DIE SAGE VOM WILDEN HEERE IM DEUTSCHEN VOLKE.

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
BEI DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN
FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

EINGEREICHT VON

HANS PLISCHKE
AUS EILENBURG.

ACAD.
LUGD. BAT.
BIBL.

DRUCK VON C. W. OFFENHAUER IN EILENBURG.

ANGENOMMEN VON DER I. SECTION AUF GRUND DER GUTACHTEN DER HERREN MOGK UND SIEVERS.

LEIPZIG, DEN 7. JULI 1914.

DER PROCANCELLAR.
KIRCHNER.

MEINEN ELTERN!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547026_0016

Inhalt.

Seite

Charakteristik des wilden Heeres 1

Die bisherigen Forschungen über das wilde Heer . 3

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Schule der Brüder Grimm. Beschränkung auf das germanische Gebiet. Einbeziehen der indogermanischen Völker. Universalreligionsgeschichtliche Betrachtung. — Liebrecht, Weininger, Laistner, Lippert, Estorff.

Die Benennung des wilden Heeres 10

Wildes Gejaid. Wuetesheer. Guetisheer. Wütendes Heer. Wildes Heer. Helljäger. Nachtjäger. Hassjäger. Bodenjäger. Weltjäger. Wode usw. Wode und Wodan.

Die Verbreitung der Vorstellung vom wilden Heere 20

In Deutschland. Historisch verfolgt. In Europa. Auf dem ganzen Erdball.

Die im wilden Heere Ziehenden . . . . , ... 28

Seelen Verstorbener. Einfluss des Christentums. Bösewichte. Seelen ungetauft gestorbener Kinder. Tiergestalten. Seelentiere. Schweine. Hunde. Tutosel. — Geschürzte und Gegürtete. Leere Schuhe. Wagen. Lärm. Musik.

Im wilden Heere mitziehende Ermahner 38

Ekhardt. Ermahnende Gestalten und Stimmen.

Die Führergestalten im wilden Heere 39

Wode. Wilder Jäger. Teufel. Lokal verbreitete Gestalten. Dietrich von Bern. Hackelberg.

Die Frauengestalten im wilden Heere 47

Herodias. Diana. Frau Berchta. Frau Holda. Frau Fricke. Frau Harke. Fru Goden. Fru Waur.

Die Zeit des Auftretens des wilden Heeres 52

Nachts. Zwölften. Wetternächte. Kirchliche Festzeiten.

Die Orte des Auftretens des wilden Heeres 56

Wald. Berge. Bergentrückung. Alte Strassen. Schlachtfelder. Kreuzweg.

Der Weg des wilden Heeres 62

Luft. Bestimmte Richtung. Um die Erde.

Das Wild des wilden Jägers 64

Ein Weib. Einfluss des Christentums. Holzleute.

Die Bedeutung des Auftretens des wilden Heeres . 67
Zeigt Krieg, Pest, fruchtbares Jahr an. Opfer.

Die Folgen der Begegnung mit dem wilden Heere für die Menschen 69
Mitfortreissen. Auf den Boden werfen. Irre führen. Erblinden. Kopf anschwellen. Einschlagen eines Messers oder einer Axt. Herabschleudern der Moosweibchen-, Pferde-, Menschenkeule.

Die Heilmittel für die Folgen der Begegnung mit dem wilden Heer 73
Jedes Jahr zur selben Zeit an derselben Stelle. Um Salz, um Petersilie bitten. Etwas von der Moosweibchenlende essen. Lärmen.

Die Schutzmittel gegen das Auftreten des wilden Heeres 75
Auf den Erdboden werfen. Lokal verbreitete Schutzmittel. Weisse Pferde. Ochsenköpfe. Kopf durch die Speichen eines Wagenrades stecken. Bestimmte Teile des Weges gehen. Stillschweigen. Weisses Tuch. Brot. Pflanzen. Kirchliche Mittel.

Der Zusammenhang des Gottes Wodan mit dem wilden Heer 79

Ergebnis 82

Verzeichnis der benutzten Literatur.

a) Allgemeinen Inhalts.

Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Bd. I. Stuttgart 1878. Bd. II. Leipzig 1882.

Bastian, Der Mensch in der Geschichte. 3 Bände. Leipzig 1860.

Derselbe, Beiträge zur vergleichenden Psychologie. Berlin 1868.

Derselbe, Das Beständige in der Menschenrasse. Berlin 1868.

Derselbe, Ethnologische Forschung. 2 Bände. Jena 1871—73.

Frobenius, Aus den Flegeljahren der Menschheit. Hannover 1901.

Lubbock, Vorgeschichtliche Zeit. Deutsch von Passow. 2 Bände. Jena 1874.

Derselbe, Entstehung der Zivilisation. Deutsch von Passow. Jena 1875.

Preuß, Der Ursprung der Religion und der Kunst. Globus Bd. 86—87. Braunschweig 1904—1905.

Schultze, Psychologie der Naturvölker. Leipzig 1900.

Schurtz, Urgeschichte der Kultur. Leipzig 1900.

Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes. 2 Bände. Berlin 1910.

Thiele, Compendium der Religionsgeschichte. IV. Auflage. v. Söderblom. Berlin 1912.

Tylor, Urgeschichte der Menschheit. Deutsch von Müller. Leipzig 1867.

Derselbe, Anfänge der Kultur. Deutsch von Spengel und Poske. Leipzig 1873.

Waitz, Anthropologie der Naturvölker. Leipzig 1859—65.

Wundt, Völkerpsychologie. II. Band: Mythus und Religion.

Derselbe, Elemente der Völkerpsychologie. Leipzig 1912.

b) Für das germanische Gebiet.

Arndt, Märchen und Jugenderinnerungen. 2 Bände. Berlin 1842.

Böckel, Die deutsche Volkssage. Leipzig 1909.

Golther, Handbuch der germanischen Mythologie. Leipzig 1895.

Grimm, Deutsche Mythologie. IV. Auflage. Herausgegeben von E. H. Meyer. 3 Bände. Berlin 1875—78.

Helm, Altgermanische Religionsgeschichte. Bd. I. Heidelberg 1913.

Herrmann, Nordische Mythologie. Leipzig 1903.

Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Breslau 1884.

Laistner, Nebelsagen. Stuttgart 1879.

Laistner, Rätsel der Sphinx, Grundzüge einer Mythengeschichte. 2 Bde. Berlin 1889.
Leo, Über Othins Verehrung in Deutschland. Erlangen 1822.
Von der Leyen, Die Götter und Göttersagen der Germanen. München 1909.
Lippert, Die Religionen der europäischen Kulturvölker. Berlin 1881.
Derselbe, Christentum, Volksglaube und Volksbrauch. Berlin 1882.
Mannnhardt, Germanische Mythen. Berlin 1858.
Derselbe, Der Baumkult der Germanen und ihrer Nachbarstämme. Berlin 1875.
Derselbe, Antike Wald- und Feldkulte, aus nordeuropäischer Überlieferung erläutert. Berlin 1877.
Derselbe, Mythologische Forschungen mit Vorworten von K. Müllenhoff und Scherer, herausgegeben von Patzig. Straßburg 1884.
Meier, Der Aberglaube im Mittelalter und der nächstfolgenden Jahrhunderte. Basel 1884.
Menzel, Odin. Stuttgart 1855.
E. H. Meyer, Germanische Mythologie. Berlin 1891.
Derselbe, Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898.
Derselbe, Mythologie der Germanen. Straßburg 1903.
R. M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte. Leipzig 1910.
Mogk, Germanische Mythologie in Pauls Grundriß der germanischen Philologie II. Auflage. Straßburg 1907.
Derselbe, Germanische Mythologie. Leipzig 1910.
Derselbe, Die deutschen Sitten und Bräuche in H. Meyer, Das deutsche Volkstum. Leipzig 1898.
Negelein, Germanische Mythologie. 2. Auflage. Leipzig 1912.
Olrik, Nordisches Geistesleben. Heidelberg 1909.
Pfannenschmid, Germanische Ernte-Feste im heidnischen und christlichen Kultus, mit besonderer Beziehung auf Niedersachsen. Hannover 1878.
Ranke, Die deutschen Volkssagen. München 1910.
Rhode, Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Freiburg i. B. 1890—94.
Schwartz, Prähistorisch-anthropologische Studien. Berlin 1884.
Schwebel, Tod und ewiges Leben im deutschen Volksglauben. Minden i. W. 1887.
Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen 1853. IV. Auflage 1887.
Tille, Geschichte der deutschen Weihnacht. Leipzig 1893.
Tkany, Mythologie der alten Deutschen und Slaven in Verbindung mit dem Wissenswürdigsten aus dem Gebiet der Sage und des Aberglaubens. 2 Bände. Znain 1829.
Wehrhan, Die Sage. Leipzig 1908.
J. W. Wolf, Die deutsche Götterlehre. 1852.
Derselbe, Beiträge zur deutschen Mythologie. Bd. I 1852, Bd. II 1857 besorgt von Mannhardt.
Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Auflage, bearbeitet von E. H. Meyer. Berlin 1900.
Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Bd. I, Bd. VI, Bd. VII, Bd. VIV.
von Unwerth, Totenkult und Odinskult bei den Nordgermanen. Breslau 1911.

c) Literatur, die sich speziell mit dem wilden Jäger befaßt.

Es ist hier die chronologische Aufzählung angewandt, um einen historischen Überblick der Forschung über das wilde Heer zu erleichtern.

Vom wütenden Heer. Dresden 1701.

Hannoversches Magazin. 1764. 64. Stück, Spalte 1015.

Das wilde Heer. Rheinisches Archiv von Vogt und Waitzel. Bd. VI. Mainz 1811. S. 19—98.

Pogge, Beobachtungen über die wilde Jagd. Freimüthiges Abendblatt. 1832. Nr. 121, Beilage.

J. W. Wolf, Rodenstein und Schnellerts. Darmstadt 1848.

Schwartz, Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum. Berlin 1849. Abgedruckt in den „Prähistorisch-anthropologischen Studien" S. 1 ff.

Derselbe, Heidnische Überreste in den Volksüberlieferungen der norddeutschen Tiefebene. Z. d. V. f. V. Bd. IX. S. 1 ff.

Die Sage vom wilden Jäger in der Lausitz. Lausitzer Nachrichten 1861. Nr. 147.

Weininger, Das wilde Heer oder Nachtgejaid. Verhandlungen des historischen Vereins in Landshut. 9. Bd. Landshut 1863. S. 139—157.

Drechsler, Die Sage vom Nachtjäger in Schlesien. Globus Bd. X. 1866.

Grässe, Hubertusbrüder. Wien 1875.

Blind, Wodan, der wilde Jäger und der wandernde Ahasver. Deutsche Revue 1880. S. 194—207.

Zimmermann, Die Sage vom Hackelberg, dem wilden Jäger. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. Bd. XII. 1880. S. 1—26.

Wohltat, Der wilde Jäger. Am Urdsbrunn. Bd. IV. 1885.

Birlinger, Vom Rodensteiner. Alemannia. Bd. XIV. 1887. S. 260 ff.

Schwarz, Reste des Wodankultes in der Gegenwart. Leipzig 1891.

Estorff, Der wilde Jäger. Z. f. V. III. Band. 1891. S. 33—41.

Gander, Der wilde Jäger und sein Roß. Mitteilungen der Niederlausitzischen Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde. Bd. II. 1891. S. 33 ff.

Henne-Am-Rhyn, Seelen und Geister im deutschen Volksglauben. Von Fels zu Meer. 1890—91. Heft IV.

Weinhold, Schlesische Sagen vom Nachtjäger. Z. d. V. f. V. Bd. III. S. 96.

Schrijnen, Overblijfselen van den Wôdan-Kultus in Limburg. Limburg 1897.

Knoop, Z. f. V. Bd. II. S. 449 ff. Bd. IV. S. 81 ff.

Derselbe, Am Urquell. Bd. V. S. 9 ff. S. 45 ff. S. 69 ff.

Kerst, Der wilde Jäger im Bergischen. Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen, Nr. 16, 1900.

Drechsler, Der wilde Jäger und Frau Holle. Schulprogramm von Zabrze. 1902. Nr. 236.

Seeber, Die Wodanreligion. Wien 1902.

Brandstetter, Wotansage in Luzern. 1908.

Wehner, Der wilde Jäger in Schlesien. Festschrift der germanistischen Vereinigung in Breslau. Leipzig 1902. S. 85 ff.

Brunk, Der wilde Jäger im Glauben des Pommerschen Volkes. Z. d. V. f. V, Bd. XIII. 1903. Heft II.
Negelein, Der Tod als Jäger und sein Hund. Z. d. V. f. V. Bd. XIII. S. 257 ff.
Lorentzen, Die Sage vom Rodensteiner. Heidelberg 1903.
Ehrlich, Der ewige Jäger von Hochpochten. Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde. Bd. II. 1905. S. 247 ff.
Olrik, Odinsjägern i. Jylland. Dania. VIII. S. 139 ff.

d) Die benutzten Sagensammlungen.

Agricola, Teutsche Sprichwörter. 1534.
Alpenburg, Deutsche Alpensagen. Wien 1861.
Asmus und Knoop, Sagen und Erzählungen aus dem Kreise Kolberg-Köslin. Köslin 1898.
Andrian, Die Altaußeer. Wien 1903.
Badisches Sagenbuch. Freiberg i. B. 1898.
Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. Bd. I. Wien 1879.
Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreiches Bayern.
Bechstein, Sagenschatz des Frankenwaldes. I. Teil. Die Sagen des Rhöngebietes und des Grabfeldes. Würzburg 1842.
Derselbe, Deutsches Sagenbuch. Leipzig 1853.
Derselbe, Thüringisches Sagenbuch. 2 Bände. 1858.
Bindewald, Oberhessisches Sagenbuch. Frankfurt a. M. 1873.
Birlinger, Sagen, Märchen, Volksaberglaube aus Schwaben. 2 Bände. Freiburg i. B. 1861.
Derselbe, Sagen, Legenden, Volksaberglauben aus Schwaben. Wiesbaden 1874.
Burchard v. Worms, In Grimm deutsche Mythologie. Bd. III. S. 404 ff.
Caesar v. Heisterbach, Dialogus Miraculorum.
Cogho, Volkssagen aus dem Riesen- und Isergebirge. Warmbrunn 1903.
Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. 2 Bände. Leipzig 1906.
Eisel, Sagenbuch des Vogtlandes. Gera 1871.
Engelin und Lahn, Der Volksmund in der Mark Brandenburg, Berlin 1868.
von Freisauff, Salzburger Volkssagen. Wien 1880.
Gervasius v. Tilbury, Otia imperialia. Herausgegeben von Liebrecht. Hannover 1856.
Grässe, Sagenbuch des preußischen Staates. 2 Bände. Glogau 1866 und 71.
Derselbe, Der Sagenschatz des Königreiches Sachsen. 2 Bände. Dresden 1874.
Gräve, Volkssagen und volkstümliche Denkmale der Lausitz. Bautzen 1839.
Gredt, Sagenschatz des Luxemburger Landes. Luxemburg 1883.
Greß, Holzlandsagen. Leipzig.
Grimm, Deutsche Sagen. Bd. I. Berlin 1860. Bd. II 1880. Benutzt Ausgabe von Stoll. Leipzig bei Hesse.
Grohmann, Sagen aus Böhmen. Prag 1863.
Haupt, Sagenbuch der Lausitz. 2 Teile. Leipzig 1862 und 1863.
Herrlein, Die Sagen des Spessart. I. Bd. Aschaffenburg 1906.
Hertz, Deutsche Sage im Elsaß. Stuttgart 1872.

Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen. 1886.
John, Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge. Annaberg 1909.
Kleeberger, Volkstümliches aus Fischbach in der Pfalz. Kaiserslautern 1902.
Knoop, Volkssagen, Erzählungen, Aberglauben, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern. Posen 1885.
Derselbe, Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen. Posen 1903.
Kühnau, Schlesische Sagen. I. Bd. Leipzig 1910.
Kuhn, Märkische Sagen und Märchen. Berlin 1843.
Kuhn und W. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848.
Leoprechting, Aus dem Lechrain. München 1855.
Lyncker, Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen. Kassel 1854.
Meiche, Sagenbuch der sächsischen Schweiz. Leipzig 1894.
Derselbe, Sagenbuch des Königreich Sachsens. Leipzig 1903.
Meier, Deutsche Sitten, Sagen und Gebräuche aus Schwaben. 2 Bände. Stuttgart 1852.
Mitzschke, Sagenschatz der Stadt Weimar und Umgebung. Weimar 1904.
Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Kiel 1845.
Müller, Siebenbürgische Sagen. 2. Auflage. Wien 1885.
Müntzer, Elsäßisches Sagenbuch. Straßburg 1910.
Niederhöffer, Mecklenburgs Volkssagen. 4 Bände. Leipzig 1858—1862.
Panzer, Beiträge zur deutschen Mythologie. Bayrische Sagen und Gebräuche. 2 Bände. München 1848 und 1855.
Praetorius, Daemonologia Rubenzahlis. Leipzig 1662.
Derselbe, Saturnalia d. i. Weihnachtsfratzen Leipzig 1663.
Derselbe, Anthropodenus plutonicus d. i. eine neue Weltbeschreibung von allerley wunderbahren Menschen. Magdeburg 1666.
Derselbe, Blockes-Berges Verrichtung. Leipzig 1668.
Peter, Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien. 2 Bände. Troppau 1867.
Pröhle, Unterharz. Sagen. Aschersleben 1856.
Derselbe, Harzsagen. II. Auflage. Leipzig 1886.
Rank, Aus dem Böhmerwald. Leipzig 1843.
Reiser, Sagen, Gebräuche, Sprichwörter des Allgäus. 2 Bände. Kempten 1895 bis 1902.
Rocholz, Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau 1856.
Derselbe, Naturmythen, neue Schweizersagen. Leipzig 1862.
Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen 1855.
Schmidt, Aus dem Fichtelgebirge. Hof 1897.
Schmitz, Sitten und Sagen, Sprichwörter und Rätsel des Eifeler Volkes, 2 Teile. Trier 1856 und 1858.
Schönwerth, Aus der Oberpfalz. 3 Teile. Augsburg 1857—1859.
Schöppner, Sagenbuch der bayrischen Lande. 3 Bände. München 1851 u. 1853.
Schwartz, Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg. IV. Auflage. Stuttgart, Berlin 1903.
Seidl, Steiermärkische Sagen und Volksbräuche, Z. f. d. M. II. Bd. 1855. S. 20—50.

Sepp, Altbayrischer Sagenschatz. München 1876.
Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. I. Heft. Halle 1846.
Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. 2 Bände. Oldenburg 1868.
Temme, Die Volkssagen der Altmark. Berlin 1839.
Tettau u. Temme, Die Volkssagen Ostpreußens, Littauen und Westpreußens. Berlin 1837.
Voges, Sagen aus dem Lande Braunschweig. Braunschweig 1895.
von Walde, Schlesien in Sage und Brauch. Mit Vorwort von K. Weinhold. Berlin 1883.
Waserschleben, Die Bußordnungen der abendländischen Kirche. Halle 1851.
Weddingen u. Hartmann, Der Sagenschatz Westfalens. Minden 1884.
Wegner, Sagen und Märchen des Magdeburger Landes. Geschichtsblätter für Stadt und Land. Magdeburg. Bd. XV. 1880, S. 50—75.
Wlislocki, Volksglaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen. Berlin 1893.
Witzschel, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen. Wien 1878.
J. W. Wolf, Deutsche Märchen und Sagen. Leipzig 1845.
Derselbe, Hessische Sagen. Göttingen 1853.
Wucke, Sagen der mittleren Werra u. s. w. II. Auflage. Eisenach 1891.
Zimmersche Chronik, II. Auflage. 4 Bände. Freiburg i. B. 1881—1882.
Zingerle, Sagen aus Tirol. II. Auflage. Innsbruck 1891.

Ferner sind die Zeitschriften benutzt worden, die von den Vereinen für Volkskunde für die einzelnen Provinzen herausgegeben werden.

Abkürzungen:

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde Berlin: Z. d. V. f. V.
Zeitschrift für Volkskunde, herausgegeben von Veckenstedt: Z. f. V.
Zeitschrift für deutsche Mythologie: Z. f. d. M.

Die anderen Zeitschriften werden ausführlicher zitiert.

e) Die Reisewerke und Expeditionsberichte, aus denen die ethnologischen Parallelen gezogen sind, werden in den Fußnoten genauer angegeben.

Charakteristik der Erscheinung.

Wer kennt nicht das wilde Heer und den wilden Jäger, den in dunklen Winternächten daherstürmenden Geisterzug, in dem die grausigsten Gestalten ziehen, und der so oft den einsamen Wanderer überrascht hat? Nicht allein aus Bürgers Ballade lernt ihn das deutsche Kind kennen, sondern auch aus den Erzählungen, die es der Mutter in der Dämmerstunde ablauscht. Wenn dann nachts der Sturm um die Fenster heult und die Wolken dahin jagen, werden die Gestalten der Erzählung lebendig. Die Begegnung mit der wilden Jagd wird zum Erlebnis. Immer wieder kann man ihr begegnen. Das ist der Grund, weshalb besonders diese Sage sich weitaus gestaltet hat und im Volke bis auf unsere Tage lebendig geblieben ist. Gerade Naturerscheinungen lassen die Vorstellung von einem in der Luft ziehenden Heere nicht aussterben.[1]) Mancher, der nachts draußen den Sturm heulen oder im Dunkel über sich einen Zug Vögel dahin schwirren hörte, wähnte, dem wilden Jäger begegnet zu sein. Die Nachtvögel mit ihren Gekrächz und Geheul

---

[1]) So berichtet, um einen Beleg anzuführen, ein alter Offizier: „Es war in dem ausserordentlich strengen Winter zu Anfang 1871, als wir uns auf der Verfolgung der Bourbakischen Armee im Süden Frankreichs befanden. Eines Abends erhielt unser Bataillon den Befehl, die Nacht durchzumarschieren, um am nächsten frühen Morgen einen bestimmten Ort zu besetzen. Nach stundenlangem Marsch näherten wir uns um Mitternacht einem Walde, dessen Konturen in der Dunkelheit nur schwach zu erkennen waren. Unter den größten Vorsichtsmaßregeln marschierten wir in lautloser Stille vorwärts. Da plötzlich machte die Tête halt, und gleich darauf stand das ganze Bataillon still, alles horchte gespannt nach vorn, und nun vernahmen wir ein sonderbares, sausendes und pfeifendes Geräusch, das schnell näher kam und immer stärker anschwoll. Jetzt war es dicht vor uns, schrille und tiefe Schreie ertönten im wüsten Chor durcheinander, das

machen auf den einsamen, nächtlichen Wanderer einen unheimlichen Eindruck und steigern die Kraft seiner Phantasie. Damit verbinden sich die Eindrücke, die Unwetter und Sturm im Gemüt dessen hervorrufen, der sich draußen in Wald und Feld befindet. Dann arbeitet die durch Angst gesteigerte Einbildungskraft; Gestalten über Gestalten, Menschen und Tiere in abscheulichster Art ziehen am Himmel vorüber. Angstvoll wirft sich der Mensch auf den Erdboden, die Augen zugepreßt, und wartet bis der Zug vorrüber ist. Aber es gibt auch kecke Leute, die keine Angst besitzen, an derlei Spuk nicht mehr glauben und dem Zuge spottend zurufen. Die Strafe bleibt nicht aus. Eine stinkende Pferdekeule wird aus der Luft mit großer Wucht und Gewalt herabgeschleudert, daß sie den Spötter bald zu Boden wirft. Sie läßt sich nicht entfernen, sondern bleibt am Leibe des Fürwitzigen fest sitzen; erst nach unsäglichen Mühen wird man sie los.

Weiter und weiter rast der Zug, immer gerade aus, durch Häuser, deren Vorder- und Hintertür in gleicher Linie liegen, reißt ihn begegnende Menschen mit sich fort, führt sie weit, weit weg und läßt sie erst bei Morgengrauen fallen.

Wo der Zug vorüber braust, dort gibt es ein fruchtbares Jahr. Die Ernte wird gut gedeihen, der Weinberg reichen Ertrag bringen. Anderseits zeigt das Erscheinen des wilden Heeres baldigen Krieg an; ein großes Sterben wird bald in den Landen wüten.

Vor kurzem Verstorbene kann man in dieser Schar, die meist in den Zwölften, den stürmischen, dunklen Winternächten, auftritt, deutlich erkennen. Oft eilt diesem Zuge ein Führer voraus.

Das ist die Erscheinung des wilden Heeres, an die das deutsche Volk noch heutigen Tages allenthalben glaubt.

Brausen wurde immer mächtiger, und jetzt kam es so dicht über uns, daß wir alle uns unwillkürlich bückten und sich viele auf die Erde legten. Während wir so ganz entsetzt der Dinge harrten, die sich nun ereignen würden, wurde das Geräusch allmählich schwächer, um bald ganz zu ersterben. Niemandem von uns war etwas geschehen und niemand hatte irgend etwas gesehen, es war eine Geistererscheinung. Erst nach und nach löste sich der unheimliche Bann, der auf allen unseren Leuten lag, die doch in zahlreichen Schlachten und Gefahren ihre Kaltblütigkeit und ihren Mut bewiesen hatten, und allmählich ging es flüsternd durch die Reihen, daß die wilde Jagd über uns dahin gefahren sei“, (Leipziger Neueste Nachrichten 1913 Nr. 352.)

Die bisherigen Forschungen über das wilde Heer.

Schon frühzeitig hat man bei uns in Deutschland zu erklären versucht, was die Erscheinung vom wilden Heer überhaupt sei. Das Mittelalter, das unter dem Banne des christlichen Teufels- und Hexenglaubens stand, sah diese nächtliche Erscheinung als Werk des Teufels und der Hexen an. Ja, man bezeichnet sie gradezu als die Schar des Teufels. Im Rolandslied heißt es: „Der tiuvel hât ûz gesant sîn geswarme und sîn her.“ [1])

In späteren Zeiten erklärte man sich diese Erscheinung anders. Im 18. Jahrhundert, zur Zeit des Rationalismus, wo man den Gestalten der Volksphantasie kein rechtes Verständnis abgewinnen konnte, meinte man, die herabgeworfenen Fleischstücke seien von einem Steinadler, der auf einen Anruf hin vor Schreck seinen Raub fallen ließ.[2])

Als man aber zu Beginn des vorigen Jahrhunderts sich dem Studium des Volkes und seines Geisteslebens zuzuwenden begann, sammelte man auch die Zeugnisse des Volksglaubens und der Volksdichtung und suchte den Ursprung aller dieser Vorstellungen zu erkunden. Bahnbrechend auf diesem Gebiete wirkten die Arbeiten der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm.

So bemühte man sich auch zu erfassen, was der Kern und der Ursprung der Sagen vom wilden Jäger sei, die das Volk in allen deutschen Gauen sich erzählte. Eines stellte dabei Jakob Grimm von Anfang an fest. Der Glaube an die Erscheinung geht in vorchristliche Zeit zurück, in die Zeit, wo man nach Grimmscher Auffassung jenen trotzigen und lichten germanischen Göttergestalten im Wald, am Quell und auf der Bergeshöhe Opfer und Verehrung darbrachte, wo zu gewissen Zeiten die Götter segnend und spendend durch Germaniens Wälder und Gaue zogen. Diesen heidnisch-germanischen Ursprung schloß man besonders aus den Synodalbeschlüssen und den Verordnungen der Geistlichen zu Beginn des Mittelalters, nach denen man gegen den Glauben an den „infernalis venator“ eiferte und über die Anhänger dieses Glaubens harte Strafen verhängte.

---

[1]) Grimm, D. M. III, S. 280 erwähnt einen noch treffenderen Beleg, den er aus Mauritius gezogen hat: „Uns ist der tiuvel nâhen bî oder daz wüetende her.“

[2]) Hannoversches Magazin, 1764. 64. Stück, Spalte 1015.

Trotzdem mit dem Christentum eine neue Religion und Geisteswelt in das deutsche Volk verpflanzt wurde, ließ sich der Deutsche den alten, tiefeingewurzelten Glauben nicht nehmen. So hat sich denn, wie viele altgermanische Vorstellungen, auch die Sage vom wilden Jäger im Volksbewußtsein bis auf unsere Tage erhalten. Selbstverständlich haben Christentum und geschichtliche Ereignisse, kurz der Wandel der Zeiten, Spuren zurückgelassen, die man heute schärfer und besser erkennen kann als die altheidnischen Züge.

Jakob Grimm glaubte in dem durch die Luft rasenden Jäger den Kriegsgott der alten Germanen, Wodan, zu erblicken, der durch das Christentum auf die Stufe eines Dämonen oder eines bösen, teuflischen, grausamen Wesens herabgesunken war. Er gibt diesem Gedanken folgenden Ausdruck:[1]) „Der alte Gott verlor sein zutrauliches Wesen, seine nahen Züge und ging in den Begriff einer finsteren, schrecklichen Gewalt über, welcher immer noch gewisse Einwirkung verblieb. Dem Menschen und ihrem Dienste gleichsam abgestorben, irrte und schwebte er in den Lüften, teuflisch und gespentisch.“ Der alte Gott Wodan war demnach zum Dämonen, zum Teufel geworden. Daher faßte Jakob Grimm die weit verbreiteten, namentlich in Norddeutschland vorhandenen Benennungen der Erscheinung wie: Wode, Waur, Fru Gauden, Wodke usw. als Verstümmlungen des Namens Wodan auf. Damit waren nach Jakob Grimm die Sagen, die sich das Volk erzählte, verblaßter Mythus, und mit ihrer Hilfe und der nordischen Edda baute er die germanische Mythologie auf. Die an ihn sich anschließende Schule, deren bekanntesten Vertreter J. W. Wolf und Simrock sind, arbeitete in derselben Richtung und schuf einen germanischen Götterhimmel, der in Wirklichkeit nie bestanden hat. Man schmückte ihn zumeist unter starker Berücksichtigung der Volkssage aus, da man diese aus heidnischem Mythus ableitete. Besonders tat dies J. W. Wolf. Wenn z. B. irgendwo in der Volkssage ein alter, bärtiger Mann mit großem, schwarzem Schlapphut auftrat, so mußte unbedingt Wodan dahinter stecken. Spielte ein Rabe in einer Volksüberlieferung eine Rolle, so sah er in ihm einen der zwei Raben Wodans. Diese Schlüsse konnte man selbstverständlich nur dann ziehen, wenn man annahm, daß diese aus dem Mythus entsprossene Volkssage alle Jahrhunderte hindurch ihren anfänglichen Charakter bewahrt habe.

---

[1]) Grimm, D. M. II. S. 765.

Man vergaß, daß die Phantasie vieler Zeiten an diesen Vorstellungen umgestaltend gewirkt hatte.

Ferner nahm man in diesen Kreisen an, daß die Vorstellung vom wilden Jäger auf das germanische Gebiet beschränkt, etwas Typisch-germanisches sei. Sie mußte das sein, wenn man sie sich aus dem alten Wodanskult entstanden denken wollte; denn Wodan war nur den Germanen bekannt. Später, als man das mythologische Forschungsgebiet über die germanischen Stämme hinaus erweiterte, zeigte sich, daß diese Erklärung der Grimmschen Schule nicht haltbar war. Immerhin muß als hohes Verdienst Jakob Grimms angesehen werden, daß er als erster die Volkssage, überhaupt den Volksglauben, wissenschaftlich zur Erschließung der religiösen Vorstellungen unserer Vorfahren verwertete. Überblickt man die Mythologien, die der Zeit vor Grimm entstammen, so wird man nirgends Berücksichtigung und Eingehen auf diese Reste alter Kultur finden.

Als man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die religiösen Vorstellungen der verschiedenen indogermanischen Völker mehr und mehr in das sprachliche, wie historische Forschungsgebiet einbezog, ergab sich, daß die Erscheinung des wilden Heeres und mit ihr viele andere nicht nur auf das germanische Gebiet beschränkt waren. Man begegnete einer im Winde ziehenden Seelenschar auch bei anderen indogermanischen Völkern. Damit mußte man notwendiger Weise auf die Existenz indogermanischer Urvorstellungen schließen. Aber die Versuche, die dahin zielten, diese Vorstellung zu rekonstruieren, schlugen fehl. Besonders fand sich kein Gott, auf den sich der germanische Wodan zurückführen ließ. Überhaupt kam man zu der Erkenntnis, daß ein höherentwickelter indogermanischer Götterglaube nicht bestanden habe.[1])

Als man nun einsah, daß der wilde Jäger nicht von dem Gotte Wodan aus in die Volkssage gekommen sein konnte, war man genötigt, den Ursprung dieser Sage auf andere Art zu erklären. Jetzt erblickte man in diesen Sagen das Ursprüngliche, das schon vor dem Aufkommen des Gottes Wodan bestanden habe. Große Verdienste hat bei Gewinnung dieses Gesichtspunktes W. Schwartz. In Betracht kommt vor allen Dingen seine Arbeit: „Der heutige

---

[1]) Bestreitet doch sogar Helm: Altgerm. Religionsgeschichte I. S. 271 die Existenz eines indogermanischen Gottes *dieus, die bislang kaum in Zweifel gezogen war.

Volksglaube und das alte Heidentum."[1]) Hier heißt es: „Wir werden in dem heutigen Volksglauben, wo nicht bestimmter Bezug auf das Christentum hervortritt, den alten Volksglauben selbst nur in seinen unteren, mehr rohen Schichten, wenn auch etwas zusammengedrückt, wieder zu finden meinen und, wenn wir in ihm und den sich daran reimenden Sagen und Gebräuchen nun die Göttergestalten noch selbst wurzeln sehen, so behaupte ich im Gegenteil, daß wir hier nicht die entarteten, sondern die ursprünglichen und daher auch roheren Formen derselben vorfinden." Im weiteren Verlauf weist er diese Auffassung gerade an der Sage vom wilden Jäger nach. Indem Schwartz diese „niedere Mythologie" als eine Vorstufe der Gottesvorstellung erkannte, kam er zur Frage des Ursprungs aller mythischen Erscheinungen. Er glaubte sie in den Erscheinungen der Luft gefunden zu haben. Auf die Sage vom wilden Jäger angewandt, heißt das: Der Urkern dieser Vorstellung ruht in den Eindrücken, die Sturm und Gewitter auf das Gemüt der Indogermanen gemacht haben.[2]) Der wilde Jäger ist nach Schwartz das Gewitter; er verfolgt bald einen Eber, das Sinnbild des die Wolken durchwühlenden Windes und Blitzes, bald ein Weib, die Windsbraut. Die herabgeworfene Pferdekeule ist der fallende Blitz; der rollende Wagen, der im Zuge mit dahin fährt, ist der Donner. Zerbricht der Wagen, dann fallen beim Herstellen Späne herab, die gleich Gold leuchten und die die Blitze versinnbildlichen. Aus diesen natürlichen Vorstellungen sei der germanische Gott Wodan entstanden, der im wilden Jäger in der Sage fortlebe. Belege für seine Ansicht bilden die Bezeichnungen für die Führer des wütenden Heeres, in denen er gleich Grimm verstümmelte Wodansnamen erblicken will. Das Verdienst Schwartzens besteht darin, daß er dem Urquell des Mythus nachging. Er berührt sich darin mit Waitz, Tylor, Bastian, die dieselben Fragen auf anthropologischem Gebiete zu lösen suchten.

Diese Forscher zogen in den Bereich der religionsgeschichtlichen Forschung die Vorstellung aller Völker, besonders die der primitiven, ein und trugen ein ungeheueres Material aus allen Teilen der Welt zusammen. Man erkannte dabei auf Grund des gesichteten

[1]) Abgedruckt in: „Praehistorisch-anthropologische Studien." Berlin 1884.

[2]) Z. d. V. f. V. IX S. 1 äußert sich Schwartz, „daß speziell die Sagengruppe von der sogenannten wilden Jagd sich auf altheidnische deutsche Gewittermythen beziehe."

Stoffes, daß sich bei heute noch sehr primitiven Völkern nahezu dieselben religiösen Äußerungen und Mythen finden, die bei Kulturvölkern im Volksglauben der verschiedenen Zeiten noch fortleben. Dadurch kam man zu dem Schluß, daß die Wurzel aller dieser Vorstellungen die gleiche sei, daß dieser Glaube auf die Umwelt des Menschen und die Eindrücke zurückgehe, die diese und menschliche Erlebnisse auf das Gemüt machen.[1])

Zu gleicher Zeit erscheinen zwei Erklärungsversuche der wilden Jagd, die zwar bedeutungs- und einflußlos sind, der Vollständigkeit halber aber doch an dieser Stelle erwähnt werden müssen. 1856 gab Liebrecht die Otia Imperialia des Gervasius von Tilbury heraus und fügte Abhandlungen über Sagenforschungen bei. In ihnen setzte er sich auch mit dem wilden Jäger auseinander. Er ist kaum über den Grimmschen Standpunkt hinausgekommen, glaubt überall alte Götter- und Göttinnengestalten in der Sage zu erblicken und meint, die Entstehung des Vorstellungskreises vom wütenden Heer auf die Feste zurückführen zu müssen, die zur Vertreibung des Sommers und Winters noch in unserer Zeit vom Landvolk unternommen werden. Der ganze Sagenkreis birgt nach Liebrecht infolgedessen zwei Elemente. Eine alte, schreckliche Frau, die Frau Holle oder Berchta, an der Spitze eines nicht weniger scheußlichen Gefolges, verfolgt im Herbst den Gott des Sommers, Wodan, der altert, allein und verlassen flieht, und den sie tötet. Andererseits sei im Frühjahr der Gott des Sommers neu verjüngt. Er steigt aufs Pferd, verfolgt, von zahlreicher Schar umgeben, die Göttin des Winters, vertreibt oder wirft sie ins Wasser. Als Sommergott offenbart sich für Liebrecht Wodan dadurch, daß er unter der Gestalt des Lattichkönigs und Blumengrafen in grüner Kleidung auftritt. Der Verfasser nimmt wie Grimm, Wolf, Simrock und andere den Gott Wodan als von Anfang an gegeben hin; aus ihm entstand unter dem Einfluß des Christentums in späteren Zeiten der Sagenkreis vom wilden Heere. Näher auf diese Auffassung einzugehen, erübrigt sich.

---

[1]) Von allgemeinen Ergebnissen sei erwähnt, daß sich durch diese Forschungen der Begriff des Seelenglaubens, des Animismus ergab; dieser beruht darauf, daß der primitive Mensch hinter Ereignisse und Gegenstände, die irgendwie sein Gemüt beeinflussen, seelische Wesen setzt, genau so wie er infolge von Traumerlebnissen und der Beobachtung des Unterschiedes von Leben und Tod sich selbst eine Seele gab.

Das gleiche gilt von der Arbeit Weiningers[1]), der in der Sage vom Nachtgejaid einen Niederschlag der Völkerwanderung sieht Der Zug stellt nach ihm die Wanderfahrten der Völker dar, an deren Spitze die Götter der einzelnen Stämme dahinziehen. Daraus soll sich auch erklären, daß vielerorts der Zug von Nordosten nach Südwesten gehe, da der Weg der Völkerwanderung diese Richtung genommen habe.

Einiger anderer Deutungen muß hier noch gedacht werden.

Bevor sich die neuen Erkenntnisse, die man mit Hilfe der vergleichenden Religionswissenschaft gewann, Bahn brachen, suchte den Urquell der bei allen indogermanischen Völkern sich vorfindenden Vorstellungen Wilhelm Laistner zu ermitteln. Besonders in seinem Buche: „Das Rätsel der Sphinx" beschäftigt er sich mit dem wilden Jäger. Wie andere Erscheinungen sucht er auch diese Sage als einen Alpmythus darzustellen. Als solcher ergibt er sich für Laistner dadurch, daß Zurufende in die Gewalt des ziehenden Heeres kommen, mitgerissen oder durch Einschlagen eines Beiles oder Messers bestraft werden. Nach bestimmter Zeit, meist nach einem Jahr, werden sie plötzlich davon befreit, ein Umstand, der für Laistner durch das vom Alptraum befreiende Erwachen bedingt ist. Darin, daß in der Maingegend nur Gegürtete und Geschürzte mitziehen können, sieht er die drückende Alpfessel, die der Träumende an den Körper gelegt glaubt. Ebenfalls aus dem Traumzustand, in dem ein Träumender schwebt, erklärt er die Menge kleiner Hunde, die ein Vorwärtsschreiten unmöglich machen. Daß Zurufenden eine Menschen- oder Pferdelende zugeschleudert wird, die sich erst nach kaum ertragbaren Mühen entfernen läßt, faßt er ebenfalls als Niederschlag des Alptraums auf. Laistner führt alle Folge- und Begleiterscheinungen der wilden Jagd auf dieses Alpmotiv zurück. Hiergegen ist einzuwenden, daß unsere Sage durch Zusätze stark durchsetzt ist. Dazu gehören auch die Bemerkungen, auf denen Laistner fußt. Der Kern ist aber damit nicht berührt. Laistner selbst gibt auch zu, daß in der Sage ein Bezug zu Sturm und treibendem Gewölk sich wahrnehmen läßt. Im Übrigen erblickt er in dem wütenden Heer, Wuetesheer, einen Niederschlag alten Wodanglaubens.

Ungefähr zu gleicher Zeit erschienen die Arbeiten Lipperts, der unter Beschränkung auf europäische Völker dem Ursprung re-

[1]) Verhandlungen des historischen Vereins zu Landshut. Bd. IX 1863.

ligiöser Vorstellungen nachgeht. Das mythenerzeugende Element ist für ihn der Seelenglaube, der Glaube an das vom Körper getrennte Fortleben der Seele nach dem Tode. Er will deshalb das wilde Heer ausschließlich als Totenheer angesehen wissen.

In neuerer Zeit versuchte Estorff[1]) eine Erklärung für den Ursprung des wilden Heeres zu geben. Das Agens zur Bildung ist für ihn ein lokaler Zyklon. Die dadurch erzeugten Töne werden wegen ihrer Ähnlichkeit als Tierlaute aufgefaßt. Die vom Sturm zerzausten Wolken sieht die erregte Phantasie als Hunde. Die mitziehenden Feuererscheinungen sollen personifizierte Kräfte der elektrischen Sturmluft sein.

Unter den neueren Forschern über germanische und deutsche Mythologie[2]) haben sich fast alle mit der Erscheinung des wilden Jägers auseinandergesetzt.

Man stößt auf die verschiedensten Ansichten, namentlich was den Zusammenhang des Gottes Wodan mit der Sage betrifft. Ebenso hat man die mannigfaltigsten Theorien über den Ursprung der Sage aufgestellt. Mehr oder weniger sind alle diese Versuche von den früheren, hier skizzierten Ansichten und Arbeiten beeinflußt. Das Eine aber ist festzustellen, daß die Betrachtung der Sage unter allgemein-religionsgeschichtlichem Gesichtspunkt mehr und mehr an Boden gewinnt. Man ist bestrebt, überhaupt alle Erscheinungen des deutschen Volksglaubens durch ethnologische Parallelen aufzuhellen. Diese Methode scheint die aussichtsreichste zu sein, ein Bild altgermanischer Glaubensvorstellungen vor Augen zu führen. Für die Erscheinung des wilden Jägers soll auf den folgenden Blättern in dieser Richtung ein bescheidener Beitrag geliefert werden.

Die Erklärungsversuche der Sage vom wilden Heere sind an uns vorübergezogen. Anfangs sah man den wilden Jäger auf das germanische Gebiet beschränkt und erblickte in ihm einen degenerierten Wodan, bis man entdeckte, daß alle indogermanischen Völker, die Inder, die Griechen, Römer usw., und nicht allein die Germanen diese im Sturmwind durch die Lande ziehende Schar fürchteten. Da man den Gott Wodan nur auf germanischem Gebiet verehrt hatte, war es ausgeschlossen, daß er den Anstoß zur Sage

[1]) Z. f. V., III. 1891, S. 33—41.

[2]) Golther, S 283 ff. Helm, S. 261 ff. S. 360 ff. E. H. Meyer, G. M. S. 236 ff. R. M. Meyer, S. 224 ff. Mogk, Pauls Grundriß III S. 328 ff.

gegeben hatte. Wodan mußte vielmehr aus einer älteren Schicht herausgewachsen sein, zu der auch die Vorstellung vom wilden Heere gehörte. Man fand damit eine niedere Mythologie, einen Vorstellungskreis, den man auch bei anderen, nichtindogermanischen Völkern nachweisen konnte. Die Quelle dieses primitiven Vorstellungskreises suchte man zu erklären. Die einen Forscher schrieben den Eindrücken, die Naturerscheinungen auf das Gemüt des Primitiven machen, mythenerzeugende Kraft zu und ließen die Mythen vom wilden Jäger durch Erscheinungen in der Luft entstehen. Andere legten dem Traum und Alpdruck große Bedeutung bei und suchten im wilden Jäger Alp- und Traummotive. Wieder andere fanden den Ursprung des Mythus in dem Seelenglauben.

Über die Zusammenhänge der Sagen mit dem Gotte Wodan hat man auch die verschiedensten Ansichten aufgestellt. Bei der genaueren Besprechung der Sage werden wir bei den einzelnen Motiven und Formen, die sich in Deutschland zeigen, auf die verschiedenen Ansichten zurückkommen. Das Eine aber dürfen wir wohl jetzt bereits feststellen: Die Sagen lassen sich auf ein einzelnes Motiv nicht zurückführen. Wir werden auch hier, wie bei fast allen Vorstellungen des Volksglaubens, verschiedene Ausgangspunkte finden. In ihrem Kern fußt die Vorstellung vom wilden Jäger im Seelenglauben. Aber auch Naturerscheinungen und Traumerlebnisse haben in der Sage ihren Niederschlag gefunden. Gar mannigfaltig sind die Fäden, die wir aufsuchen und entwirren müssen aus dem großen, bunt-mannigfaltigen Gewebe des Sagenkreises vom wilden Jäger und wildem Heer, dem so viele Völker seit Jahrhunderten zu begegnen glaubten.

Die Benennung des wilden Heeres.

Bisher hatten wir als allgemeine Bezeichnung für das deutsche Geisterheer die Namen wildes Heer oder wilde Jagd angewandt. Sie haben sich auch allgemein in der Volkskunde eingebürgert; jeder weiß, was darunter zu verstehen ist. Pilgern wir aber durch die deutschen Gaue, so stoßen wir in einzelnen Gebieten auf die verschiedensten Benennungen. Im wesentlichen stimmen alle darin überein, daß sie nach alter Vorstellung eine wild und wüst dahinstürmende Seelenjagd charakterisieren. Dabei gibt es Bezeichnungen, die sich über weite Landmassen erstrecken und im Munde des Volkes

leben. Neben diesen weitverbreiteten Hauptbenennungen trifft man noch auf eine große Zahl, die sich nur lokaler Verbreitung erfreuen. Diese verdanken ihren Ursprung zumeist Orten, wo die Erscheinung besonders auftreten soll, wie Wäldern, alten Burgen, nach deren Besitzern der Anführer vielfach genannt wird. Ferner sind derartig lokalverbreitete Benennungen auch von Jagdrufen abzuleiten, die man oben in der Luft gehört haben will.

Um ein Bild der bestehenden Namen zu geben, empfiehlt es sich, im Süden zu beginnen und von da nach Norden vorzuschreiten.

In den Alpenländern und auf der davorgelagerten Hochebene finden wir zunächst Namen wie: wildes Gjad, wildes Gejaid, Nachtgejaid, wildes Gjoad, wildes Gjaig, wildes Gejägt, wildes Gejag, wildes Gejage, wildes Gjai, Nachtgjaid oder Nachtglaid. Man kann diese Wörter in Kärnten, Steiermark, Salzburg und Tirol hören. Von da erstrecken sie sich ins Allgäu, lassen sich in Bayern bis in die Oberpfalz und Mittelfranken nachweisen, wo die Bezeichnung besonders an der Teufelsmauer vorkommen soll. Nach Osten greift das Nachtgjaid bis in den Böhmerwald hinüber, wo auch die Benennung Nachtglaid überliefert ist.[1])

Innerhalb dieses Gebiets stößt man noch auf eine große Zahl örtlich verbreiteter Bezeichnungen. In Tirol, im Pußter-, Ziller- und Oberinntal leben Zusammensetzungen wie „Wildgefahr“ und „Bauerngefahr“. Im Pußtertal kennt das Volk auch das „Gereite“.[2]) Ferner kommen Bildungen mit Fahrt wie „wilde, wütige Fahrt,“ „Nachtfahrt“ innerhalb dieses Gebietes vor.[3])

Schreiten wir von hier nach Westen ins Allgäu! In dessen östlichem Teile hat man noch Formen wie Nachtgjaid gefunden; daneben aber zeigen sich bereits andere Namen. Der in der Luft fahrende Zug wird „wilde Musik“, „englische Musik“ und „Luftmusik“ genannt.[4]) Diese Bezeichnung hat ihren Ursprung darin, daß das Volk oft eine herrliche, berauschende Musik zu hören glaubt, die beim Näherkommen des Heeres in wüsten Lärm umschlägt. In jener

---

[1]) Andrian, S. 141. Alpenburg, D. A. S. 4—5. Bavaria, I S. 323 II S. 230 S. 785 III S. 300 S. 930 IV S. 326. Bechstein, D. S. S. 709 ff. Freisauff, S. 135. Panzer, I S. 19 S. 67 ff. S. 76 II S. 36 S. 84 ff. S. 98. Reiser, I. S. 36 S. 69. Schöppner, I S. 407.

[2]) Alpenburg, D. A. S. 322. Z. d. V. f. V. IX. S. 367.

[3]) Alpenburg, D. A. S. 237. Reiser, I S. 38 ff. Vernaleken, S. 43 ff.

[4]) Reiser, I S. 79.

Gegend stößt man noch als Bezeichnung für das wilde Heer auf Namen wie Hexentanz, Hexenfahrt, Hexenspiel.[1]) In der Gegend von Tiefenbach erzählt man sich auch vom „Nachtvolk".[2]) In der Gegend von Füssen braust das „Dummaheer".[3])

Wir betreten nun alemannisch-schwäbisches Gebiet. Bereits im Westallgäu lernen wir das Muetes, Muetesheer, Muetisheer, Muetas, Mueterheer, Muotis, Muotisheer kennen.[4]) Die Formen werden häufiger und mannigfaltiger, je weiter wir nach Schwaben vorgehen. Noch heute leben dort Namen im Volke wie Muodersheer, Muetisheer, Muotisheer, Muetisail, Wuotesheer, Wuotisheer, Wuotes Eer, Wutesheer, 's Muotas, 's Wuotas, Mutesheer, Motesheer, Mutisheer, Modisheer, Modesheer, Muthesheer, Wuetes und Muotis.[5]) Diese Formen sind arg verblaßt, so daß der Bewohner selbst nichts aus ihnen zu machen weiß. Kommen doch Formen wie Mutterheer vor![6]) Natürlich ist dies nur Volksumwandlung.

Die Ableitung der Form selbst ist umstritten. Deutungen liegen viele vor. Jakob Grimm[7]) bietet keine Erklärung; ja erkennt nicht einmal die weite Verbreitung dieser Formen. Aber schon vor Grimms deutscher Mythologie läßt sich eine etymologische Deutung nachweisen. 1831 erschien das schwäbische Wörterbuch von Schmid.[8]) Der Verfasser sieht die Namen mit anlautendem M wie Muetesheer als die älteren an, wenn er folgende Ableitung gibt: mot, gemot, motschaft, meute = Gesellschaft. Demnach würden diese Benennungen „versammeltes Heer" bedeuten. Diese Deutung ist nicht richtig. Zweifellos sind die Formen mit anlautendem W die älteren, worauf die zeitlich ältesten Belege hinweisen (Reinfrid von Braunschweig, 13. Jahrhundert: wuotes her.) Dazu mag berücksichtigt werden, daß die Form inhaltlich mit den in anderen Gegenden lebenden Zusammensetzungen wütend zusammenhängt, so

---

[1]) Reiser, I S. 59.

[2]) Reiser, I S. 59.

[3]) Reiser, I S. 53. Schmeller, Bayr. Wb. I S. 604. Dumma ist ein Haufen, der sich mit Lärmen und Getöse bewegt.

[4]) Reiser, I S. 39, S. 48, S. 54, S. 59.

[5]) Badisches Sagenbuch, S. 157. Birlinger, S. M. V., I. S. 86 ff. Birlinger, S. L. V., S. 36 ff. Meier, S. 127—141.

[6]) Meier, S. 140.

[7]) Grimm, D. M. II., S. 777, Anm.

[8]) Schmid, Schwäb. Wb. 1831, S. 391.

daß anlautendes W als das Ursprüngliche erscheint. Uhland[1]) will das Wuetesheer mit dem germanischen Gott Wodan zusammenbringen und sieht das Wort als Verstümmlung von „Wuotanes her“ an, eine Deutung, der sich die ganze Grimmsche Schule anschloß, die ja bekanntlich unseren Volksglauben aus alten Göttervorstellungen herabgesunken annahm. Auch in Wörterbüchern neuerer Zeit ist diese Deutung beibehalten.

Die Form „Wuotesheer“ läßt sich bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgen, wo es im Reinfrid von Braunschweig von einer Ritterschar heißt, sie fuhr „ruschent sam daz woutes her.“ Mit Zunahme der Quellen in den folgenden Jahrhunderten werden die Belege für diese Formen zahlreicher. Besonders lernen wir sie aus der Zimmerschen Chronik, die dem 16. Jahrhundert angehört, kennen.[2])

Eher als auf die Form „Woutanes her“ scheint die Bezeichnung sich auf Formen wie „wüetiges, wuotiges her“ zurückführen zu lassen. Für diese Ableitung spricht besonders, daß in diesen Gegenden im heutigen Volksglauben, wie auch in dem des Mittelalters Führergestalten, die dem wilden Heere voraus eilen, nicht bekannt sind. Eine Gestalt, die dem wilden Jäger Mitteldeutschlands, dem Wode auf norddeutschem Gebiete entsprechen würde, gibt es dort nicht. Wenn aber tatsächlich Wodan dort einmal als Führer des Seelenheeres bekannt gewesen wäre, so hätten sich an ihn, genau wie in Norddeutschland, Anklänge in Führergestalten durch die Jahrhunderte erhalten müssen. Aber in ganz Bayern und Schwaben ist eine ausgeprägte Führergestalt für das wütende Heer nicht nachzuweisen.[3])

Die Bezeichnungen mit anlautendem M erklären sich daraus, daß anlautendes W im Alemannischen zu M werden kann.[4])

Diese Namensbildungen erstrecken sich vom Westallgäu über ganz Schwaben bis in den badischen Schwarzwald und über den Bodensee hinaus bis in die Schweiz hinein. Innerhalb des Gebietes stößt man auch auf Namen lokaler Verbreitung. Bei Wurmlingen

---

[1]) Uhland, G. S. VII, S. 610.

[2]) Zimmersche Chronik. Freiburg i. B. 1881, Bd. II, S. 155, S. 650, IV S. 122.

[3]) Damit soll nicht abgestritten werden, dass Wodan den Schwaben bekannt war. Dafür spricht das Zeugnis, das die vita Columbani bietet.

[4]) Weinhold, Alemannische Grammatik § 168b.

in Schwaben erzählte das Volk vom „Riesenjäger".[1]) In der Schweiz spricht man vom „Dürstengejäg;"[2]) Dürst bedeutet Riese. Bekanntlich stellt sich die Volkssage sehr häufig Naturkräfte als Riesen vor. Darauf gehen obige Bezeichnungen zurück. Im Kreise Lörrach in Schwaben kennt das Volk den „Buchjäger";[3]) Buch bedeutet Wald. Es ist also der Waldjäger, der im Sturmesrauschen des Waldes zieht. Ferner tritt der „ewige Jäger" auf,[4]) der auch in Mitteldeutschland bekannt ist. Er ist zur Strafe für Jagdleidenschaft oder für irdische Vergehen verdammt, ewig zu jagen. Daneben hört man vom „Weltschjaegerle", „Weltschjaeger" erzählen;[5]) er muß seinen Weg um die ganze Welt nehmen.

Bis in die Schweiz und den Aargau hinein kennt das Volk das Wuotesheer. Aber bald treten dafür andere Formen auf. Im Westaargau und in der Schweizer Juralandschaft hört das Volk im Sturm das Guotisheer, das Guetis Ee, das Guenisheer, 's guetigs Gher und Gundisheer.[6]) Dort werden die Leute, die nicht in den Himmel kommen, sondern in die Hölle wandern, gute Seelen genannt. Brandstetter glaubt, daß damit die Benennung zusammenhänge.

Wendet man sich von hier nach Norden, nach Elsaß-Lothringen, so spricht der Volksmund vom „Nachtgejäg" oder auch vom „Pfaffengejäg".[7]) Daneben setzt in Elsaß die Bezeichnung „wütendes Heer" ein,[8]) die von da nach Norden bis in die Eifel und bis Luxemburg im Volke lebt. In Luxemburg kennt man allerdings die Erscheinung oft unter anderen Namen, die sich meist an Orts- und Personen-

---

[1]) Bechstein, D. S., S. 744.

[2]) Rochholz, Naturmythen, S. 42 ff. Grimm, D. M II, S. 767.

[3]) Birlinger, Wörterbüchlein zum volkstümlichen usw., Freiburg i. B. 1862, S. 22.

[4]) Bechstein, D. S., S. 744. Zweifellos lassen sich Anklänge an die Sage vom ewigen Juden erbringen, zumal man den ewigen Jäger auch anderweitig kennt. K. Blind, Wodan, der wilde Jäger und der wandernde Ahasvär. Deutsche Revue 1880, Augustheft, S. 194 ff.

[5]) Bechstein, D. S., S. 747. Meier, S. 132.

[6]) Brandstetter, § 38.

[7]) Hertz, S. 34 ff.

[8]) Bavaria, III, S. 931; IV, S. 196, S. 325 ff. Birlinger, S. M. V., I, S. 36. Bechstein, S. d. F., I, S. 57, S. 252. Hertz, S. 33. Köhler, S. 25 ff. Meiche, S. 409. Mitzschke, S. 91. Panzer, II, S. 71. Schöppner, II, S. 724. Witzschel, II, S. 37. Wucke, S. 367.

namen anlehnen.[1]) In Hohlfels im Luxemburgischen zieht sogar der „lutherische Jäger". Von Luxemburg aus erstreckt sich das Gebiet des wütenden Heeres nach Osten zu bis ins sächsische Erzgebirge.

Der Bauer erzählt sich in Elsaß vom wütenden Heere, das man auch in der Rheinpfalz ziehen hört. Im Rhön- und Maingebiet, in Unter- und Oberfranken gibt es darüber Sagen. Es zieht sich von da bis nach Thüringen und in die Provinz Sachsen hinein, wo Prätorius das wütende Heer im Mansfeldischen genau geschildert hat. Dem wütenden Heere geht in der Oberpfalz, Franken, Hessen und Thüringen das wilde Heer parallel, das in der örtlichen Verbreitung von dem wilden Jäger und der wilden Jagd wohl zu trennen ist. Dazwischen gibt es natürlich auch Verstümmlungen der weit verbreiteten Form. Im Elsaß, in Ober- und Mittelfranken, auch in der Gegend von Altenburg im Königreich Sachsen, bei Hermsdorf im Vogtland zieht das „Wütenheer".[2]) In Mittelfranken nennt man den Geisterzug das „wüthin Her".[3]) In der Meininger Gegend kommt das „wüsde Heer" vor.[4]) Im Werratale am Thüringer Wald braust das „wüteninge Heer".[5]) Nach Osten zu war das wütende Heer bis in die Provinz Sachsen anzutreffen. Dort zieht auch der „Helljäger",[6]) eine Bezeichnung, die besonders in der Magdeburger Gegend heimisch ist und sich von da bis Hannover in die Lüneburger Heide, ja bis Oldenburg erstreckt und auch in Westfalen vorkommt. Die Erklärung des Wortes steht außer Zweifel. Helle ist die mittelalterliche Schreibart für Hölle. Für diese Deutung spricht auch die altertümliche, in Mecklenburg vorkommende Form: der „helsche jeger", der Teufelsjäger. Estorff[7]) will das Wort folgendermaßen erklärt sehen: Hell bedeutet in der Weidmannssprache lauttönend. Der Helljäger sei also der laute, lärmende Jäger, der Treibjäger im Gegensatz zum Anstandsjäger.

---

[1]) Gredt, S. 154 ff.

[2]) Bavaria, III, S. 930. Eisel, S. 114. Hertz, S. 33 ff. Meiche, S. 408.

[3]) Bavaria, III, S. 930.

[4]) Wucke, S. 455.

[5]) Bechstein, S. d. F., I, S. 67. Wucke, S. 136, S. 147 ff., S. 291, S. 296, S. 301, S. 318, S. 330, S. 408, S. 436.

[6]) Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 1880, Bd. XV, S. 60. Kuhn, I, S. 300. Kuhn-Schwartz, S. 130, S. 257, S. 428. Strackerjan, I, S. 465 ff.

[7]) Estorff, Z. f. V., III, S. 86.

Betrachtet man aber die Namen aus anderen Gegenden, so wird man ohne weiteres zugestehen müssen, daß die Deutung Helljäger = Teufelsjäger die größere Wahrscheinlichkeit besitzt; allenthalben hat der Geisterzug unter Einfluß des Christentums etwas Teuflisches, Höllenhaftes angenommen.

Gehen wir von der Provinz Sachsen nach Osten, so stoßen wir im Königreich Sachsen, in der Lausitz, außer auf Dietrich von Bern, über den an anderer Stelle zu sprechen ist, auf den „Nachtjäger".[1]) Mehr als in Sachsen findet sich dieser Nachtjäger in der preußischen Lausitz, in Schlesien, Böhmen und Posen, wo auch die Form „die Nachtjäger" belegt ist.[2]) Bereits Prätorius[3]) erwähnt diesen Namen. Die wendischen Bewohner der Lausitz nennen die Erscheinung „nosny jagar", eine Übersetzung von Nachtjäger.

Überall im nördlichen Mitteldeutschland läßt sich der wilde Jäger und daneben auch die wilde Jagd nachweisen. Wilder Jäger heißt die Erscheinung stets dann, wenn der Zug nur aus einem Jäger und seinen Hunden besteht; im Laufe der Zeiten hat man eben das Gefolge vergessen. Im nördlichen Mitteldeutschland greifen die Formen wilder Jäger und wilde Jagd in einander über, während im Westen die Form wilde Jagd überwiegt.

Im westlichen Mitteldeutschland, vom Harz bis zum Solling, zieht Hackelberg, über den an anderer Stelle genauer berichtet wird. Im westfälischen Gebiet fährt der „Haßjäger", auch Hastjäger genannt, durch die Lüfte[4]), der sich auch in Hildesheim und Braunschweig dem Volke zeigt. Die Erklärung des Wortes wird, falls man Hastjäger nicht als das Ursprüngliche ansehen will, von einem Laut oder Geräusch herstammen, daß man im Winde zu hören wähnte. Im Münsterschen berichtet man von dem „Bodenjäger";[5]) es findet sich dafür auch die Form Hodenjäger. Bodenjäger heißt der Zug, weil er nicht in den Lüften, sondern auf den Erdboden jagt, wo man seine Spuren sehen kann. Jedenfalls darf man in

---

[1]) Cogho, S. 10 ff. Drechsler, II S. 155 ff. Globus, Bd. X S. 242. Haupt, Bd. I S. 124 ff. Knoop: Posen, S. 9 ff. Kuhn-Schwartz, S. 427. Peter, Bd. II S. 48 ff. Schulenburg, S. 132 ff. von Walde, S. 3 ff. Z. d. V. f. V. Bd. III S. 96.

[2]) Knoop, Posen, S. 8 ff.

[3]) Prätorius: Daemonologia Rubinzalis Silesii 1662.

[4]) Kuhn-Schwartz, S. 67, S. 250, S. 428. Schambach-Müller, S. 74 ff. Voges, S. 2 ff.

[5]) Kuhn, I S. 95, II S. 12.

diesem Namen keinen Anklang an Wodan finden, wie man versucht hat. Ferner findet sich in Westfalen besonders im Münsterschen, der „Hoch-“ oder „Hohjäger“ [1]), der seinen Namen entweder von dem Jagdruf Hoho hat, oder daher, daß er hoch oben in der Luft dahinfährt. Daneben läßt der Volksglaube in stürmischen Nächten den „Johljäger“ ziehen; auch die Form „Joejäger“, „Jöhjäger“ findet sich. Grimm [2]) will in dieser Benennung das Wort Jul finden, weil der Zug in der Weihnachtszeit dahinfegt. Das Wort ist aber ein spezifisch nordisches und in Deutschland nicht nachweisbar. Deshalb hat die Ableitung von dem noch heute in jener Gegend lebenden Worte jolen = lärmen die grössere Wahrscheinlichkeit für sich. Für Westfalen muß noch die „Gifkejagd“ erwähnt werden.[3]) Der westfälische Bauer erzählt sich auch vom „ewigen Jäger“, der in Oldenburg, Flandern, in der Eifel und in Braunschweig ebenfalls im Volke lebt und den auch der Schwabe kennt.[4]) Ewiger Jäger heißt er deshalb, weil er verdammt ist, mit seinem Gefolge zur Strafe für irdische Vergehen, wie Sonntagsentheiligung oder Jagdfrevel, ewig zu jagen. In Oldenburg plaudert man vom „Weltjäger“ [5]); besonders ist dieser im Saterland bekannt. Er führt diesen Namen deshalb, weil er um die ganze Welt jagen muß. Hier läßt sich auch die „Woenjagd“ hören [6]); sie zieht mit einem Wagen, der rasselnd vorbeisaust, durch die Lüfte, worauf auch die Bezeichnung zurückzuführen ist [7]). In Oldenburg und Hannover tritt die „englische Jagd“ auf [8]), eine Bezeichnung, die daran ihren Ursprung hat, daß England schon in alter Zeit als Totenreich galt.[9])

Im Norden Deutschlands, von Schleswig-Holstein bis Pommern, setzt das Gebiet der Bezeichnungen wie der Wod, Wode, Wodke, Wotk, Waur, Wauer, Waurke, Waul, Wauld, Waud, Wuid ein. Innerhalb dieses Gebietes glaubt das Volk auch Frauengestalten,

---

[1]) Kuhn II S. 10. Weddingen-Hartmann S. 224.

[2]) Grimm D. M. II S. 768.

[3]) Kuhn II S. 13.

[4]) Bechstein D. S. S. 133. Hertz S. 31. Kuhn II S. 11. Kuhn-Schwartz S. 131. Pröhle Unterharz S. S. 205. Schmitz S. 58. Strackerjan I S. 457.

[5]) Kuhn-Schwartz S. 290, S. 427. Strackerjan I S. 435.

[6]) Kuhn-Schwartz S. 427.

[7]) Siebs Z. d. V. f. V. III S. 394.

[8]) Strackerjan I S. 435. Kuhn II S. 13.

[9]) Prokop: De bello Gothico II 25 berichtet z. B. über die Fahrt der Seelen nach Britanien.

wie Fru Goden, Fru Gode usw., über die in anderem Zusammenhang berichtet wird, ziehen zu sehen. In Schleswig-Holstein, besonders in der Probstei, zieht der Zug des Au, Auk, Auf.[1]) Dahinter den entarteten Namen des Gottes Wodan zu finden, wie Simrock tut, erscheint zu gewagt. Auch hier wird ein Jagruf, den man im Sturme zu hören glaubte, oder Hundegebell den Anstoß zum Namen gegeben haben. Für die Gegend von Lauenburg und Eutin ist der Zug des „Wohljägers“ zu verzeichnen.[2])

Oben war bereits die Form wie Wode usw. angeführt worden. Genauer verteilt sie sich auf das schleswig-holsteinsche, mecklenburgische und hinterpommernsche Gebiet folgendermaßen: Der Wod, Wode, Wodke zieht in Schleswig-Holstein, Lauenburg und Mecklenburg[3]); bis nach Pommern und Rügen kennt ihn der Volksmund. Der Wauer, Waur[4]) erscheint bei stürmischen Nächten in Mecklenburg und Pommern. Ebenso zieht bei Demmin in Pommern der Waurke; der Waul[5]) tritt in Mecklenburg auf, ebenso in Vorpommern, wo auch der Wauld[6]) erscheint. Auf Usedom und Wollin berichtet die Volkssage vom Waud.[7]) In Neustettin nennt man den Jäger den Wuid.[8])

Auf ähnliche Formen stößt man auch in der Eifel, wo der nächtlicherweile dahinstürmende Zug Wuetesheer, das sich im Schwäbischen besonders fand, oder auch Wodes- und Wodusheer genannt wird.[9])

Die Erklärer des Wortes nahmen bereits vor Grimm an, daß Wode und alle diese Formen Entstellungen des alten Wodan seien. Auch Jakob Grimm vertrat diese Ansicht. Arndt[10]) erklärt das Wort bereits weit anders. Nach ihm ist es abzuleiten von dem Jagdruf des durch die Luft brausenden Zuges. „Wod!

---

[1]) Müllenhoff, S. 369.

[2]) Müllenhoff, S. 371.

[3]) Wod: Bartsch, I, S. 8, S. 10. Jahn, S. 1 ff, S. 12, S. 18, 19. Niederhöffer III, S. 167. Wode: Bartsch, I, S. 7, II, S. 307. Bechstein, D. S, S. 161. Jahn, S. 1 ff, S. 4. Kuhn, S. 359. Müllenhoff, S. 372. Wodke: Jahn, S. 1 ff und S. 10. Wotk: Jahn, S. 24.

[4]) Wauer, Waur: Jahn, S. 10, Bartsch I, S. 5—9. Waurke: Jahn, S. 1 ff, S. 10.

[5]) Waul: Bartsch, I, S. 11—12. Jahn S. 1 ff und S. 10.

[6]) Wauld: Bartsch, I, S. 6—7.

[7]) Waud: Jahn, S. 1 ff.

[8]) Wuid: Jahn, S. 1 ff, S. 25.

[9]) Schmitz, S. 2 ff.

[10]) Arndt, Märchen- und Jugenderinnerungen I, S. 401.

Wod!“ habe man in der Luft ertönen hören, und davon habe die ganze Geisterschar ihren Namen erhalten. Estorff[1]) schließt sich dieser Erklärung an. Dem müssen Bezeichnungen wie wütendes und Wuotes-Heer entgegen gehalten werden, die mit Wode auf den ersten Blick verwandt erscheinen. Fernerhin ist das Wort Wod schon frühzeitig im Angelsächsischen als Beiname des Thüringer Königs belegt. Es heißt der Wütende, der Stürmende. Etymologisch hängt die heutige Form Wode mit diesem Beinamen zusammen, genau so wie das Wort Wodan mit Wode verwandt ist. Knoops Erklärung,[2]) der es auf das slavische Wort Woiwode = Herr zurückführt, scheint mir nicht stichhaltig.

Alsdann muß Golthers Erklärung des Wortes Wode und damit des Zusammenhanges von Wode und Wodan erwähnt werden.[3]) Golther betont, daß Wode ein Dämon sei, der im Winde die Seelen führe. Er sei der Wütende, der Stürmende, der wie der wilde Jäger an der Spitze des wilden Heeres ziehe. Demnach müssen Wode und Wodan auseinandergehalten werden; allerdings „ging Wode in Wodan auf; aber daneben zeigt Wodan ganz andere Züge, welche wir an Wode vermissen. Wode ist ein Gespenst, Wodan ein Gott, in Wode ist nur die dunkle, nächtige Seite hervorgeführt, bei Wodan die lichte, helle.“ „Aber in Wodan fehlt trotzdem nicht der dunkle Untergrund. Der Schluß liegt nahe: Wodan ist der vergöttlichte Wode.“ Golther nimmt demnach an, daß Wode neben dem Gotte Wodan im Volksbewußtsein weiter gelebt habe. Eine derartige Trennung von Wode und Wodan ist aber nicht durchführbar; denn der das Seelenheer führende Dämon war nur ein Entwicklungsglied auf der Bahn zum Gotte Wodan.

Zieht man in Erwägung, daß gerade da, wo heute Wode im Volksbewußtsein lebt, Wodan in heidnischen Zeiten einen ausgeprägten Kult genoss, so wird man kaum abstreiten können, daß ein enger Zusammenhang des Gottes Wodan mit dem heutigen Wode besteht. Darauf weisst auch Axel Olrik in seiner Arbeit: „Odinsjägeren i Jylland“[4]) hin. Er legt für den Norden dar, daß die „Odensjagd“ zweiffelos der Zug des Odin war. Ebenso wie im

---

[1]) Z. f. V., III, S. 81.
[2]) Nach schriftlicher Mitteilung.
[3]) Golther, S. 294 ff.
[4]) Dania VIII, S. 139 ff.

Norden Odin in der Volkssage weiterlebt, genau so hat sich in der Volkssage der Gott Wodan in der Gestalt des Wode erhalten.

Die Bezeichnungen, die wir bei allen deutschen Stämmen für das wilde Heer antreffen, stimmen im wesentlichen darin überein, daß sie das Seelenheer als eine wilde Schar, ein wütendes Heer kennzeichnen. Das gilt besonders für Süddeutschland, wo sich ergab, daß dort der Charakter eines Heeres weit ausgeprägter ist als im Norden, wo wir den wilden Jäger und den Wode kennen lernten. Beides sind Führer des wilden Heeres, Gestalten, die der süddeutschen Sage fehlen.

Verbreitung der Vorstellung vom wilden Heere.

In allen Sammlungen der Sagen deutscher Gaue tritt uns das wilde Heer entgegen. Wir begegneten dem wilden Gejaid in den Alpenländern und auf der bayrischen Hochebene. Durch das Allgäu und durch Schwaben zog das Wuotesheer. In Böhmen, Schlesien und Posen zeigte sich der Nachtjäger. Von Sachsen über Thüringen bis nach Elsaß-Lothringen fuhr das wütende oder wilde Heer. In der Gegend des Harzes trat der Helljäger auf. Im nördlichen Mitteldeutschland erschien die wilde Jagd und der wilde Jäger. An der Küste Mecklenburgs und Schleswig-Holsteins erzählte man sich vom Wode. Überall im deutschen Sprachgebiet werden uns in kleinen Landstädten und Dörfern Erlebnisse mit dem brausenden Luftheere erzählt. In der Großstadt will man allerdings nichts mehr von diesem Aberglauben wissen. Selbstverständlich haben örtliche Verhältnisse den Sagen, die wir da hören werden, ihr Gepräge und ihre Farbe gegeben. Auch sind in Gebieten, die zur Bildung der Sage mehr Anregung geben, Erzählungen über diese Erscheinung häufiger zu finden. In waldreichen Gegenden wird man von dem durch die Wipfel der Bäume rauschenden Geisterzug weit mehr plaudern und mannigfaltiger berichten, als auf waldlosem platten Lande. Daher kommt es, daß die Sage dichter verbreitet ist in den waldreichen Gebieten Süddeutschlands und den mit Laub- und Nadelholz bestandenen Landschaften der deutschen Mittelgebirge.

Werfen wir unsere Blicke zurück in längst vergangene Zeiten! Zu allen Zeiten wird vom wilden Jäger berichtet. Die alten Ger-

manen kannten ihn genau so, wie der Vagant und Goliard des Mittelalters, der den gläubig staunenden Zuhörern Erlebnisse vom wilden Jäger erzählte, und wie der Erzähler in der Spinnstube oder wie die Ahne, die ihren aufgeregt lauschenden Enkeln noch heute darüber berichtet.

Das älteste Zeugnis, das wir bei den Germanen über ein solches Geisterheer besitzen, befindet sich bei Tacitus, dem wir die wertvollsten Aufschlüsse über unsere Altvorderen verdanken. Er berichtet von den Hariern,[1]) einem germanischen Volksstamm, der in der Gegend des Riesengebirges seine Sitze hatte, folgendes: „ceterum Harii super vires, quibus enumeratos paulo ante populos antecedunt, truces insitae feritati arte ac tempore lenocinantur: nigra scuta, tincta corpora; atras ad proelia noctes legunt ipsaque formidine atque umbra feralis exercitus terrorem inferunt, nullo hostium sustinente novum ac velut infernum adspectum; nam primi in omnibus proeliis oculi vincuntur.“ Tacitus[2]) bekundet hier von den Hariern, daß sie mit schwarzen Schilden, gefärbten Leibern in dunklen Nächten ihre Kämpfe gegen Feinde ausführen. Sie wollten dadurch den Eindruck eines Gespensterheeres einflößen, das dem Totenreiche entstiegen sei. Daraus folgt, daß die Feinde der Harier den Glauben an das Auftreten eines solchen Geisterheeres besaßen, vor dem man eine gewisse Angst und Scheu empfand, die sich gerade die Harier durch ihre Kampfesweise zunutze machen wollten.

In den Chroniken und Lebensbeschreibungen des frühen Mittelalters finden wir von Geisterheeren berichtet, die nächtlicherweise erscheinen und durch die Lüfte fahren. So schreibt Paulus Diaconus[3]) einem solchen im Dunkel der Nacht stürmenden Totenheer das Auftreten und Wüten der Pest zu. Das Chronicon Ursbergense ad 1223[4]) weiß von einem Geisterheer zu erzählen, in dem „animae militum interfectorum“, unter denen sich auch der kurz vorher gefallene Graf Emicho befand, dahinzogen. Von dem Umgehen der Geister Verstorbener erhalten wir auch bei Caesarius von Heister-

---

[1]) Tacitus, Germania c. 43.

[2]) Weniger, Feralis exercitus. Archiv für Religionswissenschaft, Bd. IX, S. 201 ff. Auf diese Stelle bei Tacitus verweist bereits Grimm: D. M., II, S. 792; III, S. 284.

[3]) Historia Langobardorum II, c. 4.

[4]) Mon. Ger. VIII, S. 261.

bach Kunde.[1]) Die Erscheinung wird dort „infernalis venator“ genannt. Das Geisterheer, das die Germanen fürchteten, ist hier bereits unter Einfluß des Christentums Teufelsschar geworden.

Gehen wir dann weiter, verfolgen wir die Literatur von den Zeiten des mittelhochdeutschen Singens und Dichtens bis zum Ausgang des Mittelalters und hinein bis in die Neuzeit, stets ist das Geisterheer bekannt. Im Rolandslied[2]) heißt es: „der tiuvel hat uz gesant sin geswarme und sin her“. Auch hier läßt sich wieder der Einfluß der christlichen Kirche erkennen. Das Geisterheer ist der Zug des Teufels geworden, in dem Bösewichter und Verbrecher, die im Grabe keine Ruhe finden, fahren müssen. Das Gleiche gilt für die Erwähnung in der Eneide:[3]) „si bliesen unde gullen, vreisliche sie hullen, so daz diu helle wagete, alse der tuvel da jagete“. Ferner wird im Moritz von Craon, einer Dichtung des 12. Jahrhunderts, von einem Geisterzug berichtet, der das „wüetunde her“ genannt wird Ungefähr zu gleicher Zeit schreibt Conrad von Heimesfurt in der „Urstende“, daß die den Heiland überfallenden Juden daherzogen wie das „wuetunde her.“ Im 13. Jahrhundert zieht im Reinfrid von Braunschweig, einem in Versen abgefassten Roman, der Held dahin „ruschent sam das wuotes her.“ Auch die Bezeichnung „das wüetunde her“ läßt sich an anderer Stelle nachweisen. Der Stricker kennt im Karl „daz wuetunde her“, ebenso wie im Rhöngebiet Rüdiger von Munre „das wutungis her“ erwähnt. Ende des 15. Jahrhunderts predigt Geiler von Kaisersberg[4]) gegen den Glauben an das „wütede, wütische her“ und schildert den Geisterzug folgendermaßen: „und die also laufen, die laufen allermeist in den fronfasten und vorufs in der fronfasten vor weihnachten, das ist die heiligest zeit. und lauft ietlicher als er ist in seinem cleid, ein bauer als ein bauer, ein ritter als ein ritter. und laufen also an einem seil und trägt einer das krös vor im, der ander den kopf in der hand und lauft einer vorrus, der schreiet: flühe ab von dem weg, das dir gott das leben geb! also redt der gemein man darvon.“ Ferner erzählt Michael Behaim in dem Gedicht von den Wienern:[5]) „da

---

[1]) Dialogus miraculorum XII, 20.

[2]) Ausgabe Grimm 204, 6.

[3]) Heinrich von Veldeke: Eneide 3239.

[4]) Omeiss 36 ff.

[5]) Michael Behaim, Das Buch von den Wienern, 3240—41.

waz ain solhez ruffen paide schreien vnd wuffen, als ab es wer das wutend her.“ Das Gedicht von Heinrich dem Löwen,[1]) das dem 15. Jahrhundert angehört, berichtet: „da quam er under daz wöden her, da die bösen geiste ir wonung han.“ Hundert Jahre später weiß auch die Zimmersche Chronik Erlebnisse von dem Erscheinen des Seelenheeres zu berichten. Dort finden sich folgende Bezeichnungen: wuotheshere, wuteshere, wutteshere, wueteshere, wüetend here. Zu jener Zeit schrieb auch J. Agricola seine deutschen Sprichwörter und gibt darin eine eingehende Schilderung des Gespensterzuges, der sich alljährlich zu Fastnacht in Eisleben sehen läßt:[2]) „es ist gewisse sage, daß zu Eisleben und im gantzen land zu Mansfeld das wüthende her (also haben sie es genennet) fürüber gezogen sei, alle jar auff den Fassnacht-Domstag, und die leut sind zugelauffen und haben darauff gewartet, nicht anderst, als solt ein großer mächtiger Keyser oder König fürüber ziehen. Vor dem hauffen ist ein alter man hergangen, mit einem weißen stab, der hat sich selbs den trewen Eckhart geheißen; diser alt man hat die leut heißen auß dem weg weichen, hat auch etliche Leut heissen gar heim gehen, sie würden sonst schaden nemen. Nach disem man haben etliche geritten, etliche gangen, und sind leut gesehen worden, die newlich an den Orten gestorben waren, auch eines theils noch lebten. Einer hat geritten auff einem pferdt, mit zweien füßen, der ander ist auf einem rad gebunden gelegen, und das rad ist von ihm selbs umbgelauffen. Der dritt hat einen schenkel über die achsel genommen und hat gleich sehr gelauffen. Ein ander hat keinen kopf gehabt“. Auch Luther[3]) wußte von dem im Volk verbreiteten Glauben, und zwar nennt er als Führer des Zuges Dietrich von Bern, den das Volk in der Lausitz noch heute an der Spitze des Heeres sieht. In Schwaben wird das Wuetes Heer im 16. Jahrhundert gesehen, und in Nürnberg schreibt Hans Sachs ein großes Gedicht über „das wütende heer.“ In Elaß[4]) und im Breisgau stürmt das „Wüetten Hör“ im 16. Jahrhundert besonders durch die Lüfte, so oft und so rasend, wie man es noch nie gehört und gesehen hat. Im Mecklenburgischen[5]) läßt sich in dieser Zeit der

[1]) Maßmann, Denkmäler I, S. 132.
[2]) Agricola, Teutsche Sprüchwörter 1534, Nr. 667.
[3]) Gräve, Volkssagen und volkstümliche Denkmale der Lausitz. Bautzen 1839.
[4]) Hertz, S. 33.
[5]) Grimm, D. M. II, S. 729.

„helsche jeger“ sonderlich in der Nacht mit seinen Hunden und seinem Zuge hören. Im 17. Jahrhundert schildert Prätorius den Geisterzug des wütenden Heeres, wie es durch die Lüfte fährt und wie der treue Eckhart ermahnend vorausgeht, folgendermaßen:[1]) „etliche das Gesichte auff der Brust tragen, etliche die Hände und Arme verlohren haben. Etliche auff einem Fuß herein hincken: etliche die Beine auf die Schultern gelegt haben und dennoch geschwinde fortlauffen. Es sollen auch welche drunter seyn, die wie Jxion an große Räder gebunden seynd und solche ohne Unterlaß herumbweltzen. Man höret darunter recht Jäger-Geschrey und Hörnerblasen, Gebelle der Hunde und viele Gestalten der Hasen so auffgejaged werden“. Im 18. Jahrhundert glaubte A. Ritter[2]) auf seiner Reise nach dem Harz, auf der er auch den Blocksberg besuchte, dem wilden Jäger begegnet zu sein.

Durch alle Jahrhunderte ist die Sage vom wilden Jäger lebendig geblieben. Noch heute trifft man sie bei uns im Volke; nur wird die Zahl derer, die den Geisterzug in dunkler Nacht getroffen haben wollen und sich von ihm erzählen, kleiner und kleiner, so daß die Zeit nicht mehr fern sein wird, wo das Volk ihn vergessen hat oder sich seiner nur noch mit Spott und Hohn erinnert.

Wandern wir über das deutsche Gebiet hinaus und sehen wir uns im Volksglauben unserer Nachbarn um! Wohin wir auch kommen, an allen Orten finden wir die Vorstellung von einem im Sturme ziehenden Totenheer. Überall lassen sich diese Erscheinungen historisch verfolgen, weit zurück in längst vergangene Jahrhunderte.

Daß Seelen Verstorbener nach dem Tode im Winde weiterleben, ist für den ganzen Erdball nachgewiesen. Selbstverständlich besitzen diese Vorstellungen auch sämtliche indogermanischen Völker. Die alten Inder[3]) sahen im Sturmwind die Maruts mit Gesang und Geheul durch die Lüfte brausen; die Schar ergänzte sich aus den Seelen der Gestorbenen. Die alten Griechen besaßen ihre Hekate[4]), die die Führerin eines großen Schwarmes war, der nachts umher-

---

[1]) Prätorius, Blockes-Berges Verrichtung, Leipzig 1668, S. 15 ff. Diese Angabe des Prätorius ist fast wörtlich aus Agricola: Teutsche Sprichwörter 1534, Nr. 667 entlehnt.

[2]) A. Ritter: Historische Nachrichten von einer Reise nach dem Blocksberge. Magdeburg 1744, S. 80.

[3]) Mannhardt, G. M., S. 38 ff.

[4]) Rhode, Psyche II, S. 80.

zog und sich aus Seelen zusammensetzte. Alle die mußten nach ihrem Tode in diese Seelenschar eingehen, die der Bestattung und der dabei nötigen Gebräuche nicht teilhaftig geworden, oder die mit Gewalt ums Leben gebracht und vor der Zeit gestorben waren. Der Zug bringt Begegnenden Unheil und Unglück. Um dies abzuwenden, opferte man dieser Schar an Kreuzwegen. Ebenso zog mit der der Hekate verwandten Göttin Artemis[1]) eine Seelenschar in der bewegten Luft. Besonders gingen mit ihr die Seelen der bei ihrer Hochzeit verstorbenen Mädchen. Der griechischen Hekate entspricht die römische Diana[2]), die sich im Winde an der Spitze der Seelen zeigte. Sie ist bereits im 9. Jahrhundert in Deutschland mit dem wilden Herre verschmolzen und erscheint als dessen Führerin. Der Canon episcopi nennt ausdrücklich diese römische Diana (paganorum dea) als Seelenführerin im deutschen wilden Heere.

In Spanien kennt man die Erscheinung unter der Bezeichnung exercitus antiquus. Belegt ist dieser Name bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts.[3]) Bei den Basken[4]) zieht als Führer einer solchen Geisterjagd in stürmischen Nächten der König Salomo. Er muß aus Strafe umherziehen, weil er eines Sonntags den Gottesdienst verließ, um seiner Jagdlust zu frönen. In Frankreich[5]) findet sich der Glaube in gleichem Maße; dort zieht die „chasse gayère, chasse galerie, chasse briquet“ durch die Lüfte. Den Führer der Jagd nennt man den „grand veneur“. In der Normandie kennen die Bewohner diese Geistererscheinung unter dem Namen: „mesgnie Hellequin“ oder „mesgnie de Charles Quint“, da man Karl V. zum Führer der Erscheinung gemacht hat. Karl der Grosse[6]) teilt dessen Schicksal. In dieser Gegend findet sich auch die Benennung: „chasse Chesarquine, chasse Cain, chasse Helchien.“ Der Gespensterhaufe tobt besonders nachts im Walde und zieht im Sturmwind dahin. Auch Frauengestalten will man im Zuge gesehen haben. Für Begegnende hat das Gebraus Unheil und

---

[1]) Dilthey, Rheinisches Museum, Bd. 25, S. 321,

[2]) Rhode, Psyche, S. 375.

[3]) Archiv für Religionswissenschaft, Bd. IX, S. 220, Anm. 3. Das Zeugnis stammt aus Guilielmus alvernus (gestorben 1248) und lautet: „de equitibus vero nocturnis, qui vulgari Hellequin, et vulgari hispanico exercitus antiquus vocantur, nondum tibi satisfeci, quia nondum declarara intendo. qui sint; nec tamen certus est eos maliquos spiritus esse, loquar igitur tibi de hies in sequentibus.

[4]) Cerquand, Legendes du pays basque IV, S. 132.

[5]) Wolf, Beiträge 136.

[6]) Simrock, D. M., S. 197 ff.

Tod zur Folge. Man kann sich davor schützen, indem man einen Kreis um sich zieht. Frech Zurufenden wirft die Jagd einen halben Menschenleib herab, der auf keine Weise zu entfernen ist. In Perigord zeigt die durch die Luft brausende „chasse Herode“ oder die „chasse Macabre“ kommendes Unheil an. Bei den Gasconiern muß der König Artus das wilde Heer führen, weil er einst aus der Kirche zur Jagd eilte. In Belgien ist dieselbe Erscheinung unter dem Namen: „Mesnie furieuse“ oder „chasse sauvage“ bekannt. Die Geisterfahrt eilt mit ungeheuerem Lärm und Geschrei über Felder und Wälder. In den Niederlanden[1]) glaubt das Volk, wenn der Wind durch die Lande fährt, das „woedende Leger“ zu hören, oder es herrscht die Vorstellung, daß die „wilde Jacht“ einherbraust. Sie zieht oben in den Lüften über die Dächer und Häuser dahin. An Kreuzwegen verliert sie ihre Kraft; man muß daher dorthin flüchten, um vor ihr sicher zu sein. Schutz gewährt auch, wenn man sich mitten auf den Weg stellt, oder wenn man ein Johannesevangelium betet. Die Zeit des Auftretens fällt in die „twaulf Nachte“. Wie der Franzose den König Artus an der Spitze des Heeres glaubt, sieht ihn auch der Engländer in der Luft dahinziehen.[2]) Shakespeare gedenkt in den lustigen Weibern zu Windsor eines „Herne the hunter“, der sich mitternachts an einer alten Eiche zeigt. Daran erinnert der „Horne the hunter“, der mit dem Teufel in Worcestershire jagt.[3]) Das Heer der Verstorbenen zieht und stürmt in England einher wie „a furious whirl-wind“ und wirft alle Hindernisse aus dem Wege.

In Dänemark[4]) zieht der „flyvende jäger“, „König Volmer“, der „Palnejäger“ und „Grönjette“. An Stelle König Waldemars führt auch Christian II. oder Hamleth die Erscheinung im Winde. Beide sind wegen der Vergehen dazu verdammt, die sie während ihrer Lebenszeit auf ihre Seele geladen haben. Zeigt sich der Zug, dann soll bald ein Krieg ausbrechen. Auf Fünen kennt das Volk den „Palnejäger“. In Schonen geht in stürmischen Winternächten, wenn die Seevögel ziehen, die „Odens jagd“ um. Auf Falster und Möen jagt der „Grönjette“ die Meerfrau, die er nach siebenjährigem Jagen einfängt und vor sich aufs Pferd wirft. In Schweden berichtet die

---

[1]) Schrijnen, S. 10.

[2]) Simrock, D. M., S. 197 ff. Das älteste Zeugnis bietet Gervasius von Tilbury, II, 12.

[3]) Grimm, D. M., III, S. 283.

[4]) Mogk, G. M., Pauls Grundriß, III, S. 133. A. Olrik, Dania, VIII, S. 140 ff.

Sage von dem „Norschützen“, der unholdische Geister in der Luft verfolgen muß. Ebenso setzt der König „Oden“ den Waldleuten nach und treibt sie vor sich her. In Norwegen wird die Totenschar „jolareiden“ genannt, da sie zur Julzeit ihr Wesen treibt. In ihr ziehen die Seelen böser Menschen. Hört man den Zug nahen, so muß man aus dem Wege gehen, sich platt auf den Erdboden werfen und sich schlafend stellen. Wenn man diese Vorsichtsmaßregeln unterläßt, wird man mit fortgerissen. Auf so auf dem Boden Liegende speiht der Zug herab. Will man nicht Schaden nehmen, muß man, wenn das Heer vorbeigezogen ist, wieder ausspeihen. Zeigt sich die Totenschar, dann steht Krieg und Tod bevor. Bei allen Völkern Europas läßt sich die Erscheinung, die man in Deutschland das wilde Heer nennt, nachweisen, in den Hauptzügen, ja sogar in der Benennung, zumeist übereinstimmend. Wir haben hier ein Geisterheer vor uns, das zuweilen einen Führer, der nicht selten eine historische Person ist, erhalten hat. Es zeigt sich, wenn der Sturm besonders brausend durch das Land fährt und die Nächte am dunkelsten und unheimlichsten sind.

Ähnliche Erscheinungen sind auch primitiven Völkern bekannt. Gerade sie besitzen derartige Vorstellungen, weil sie Seelen- und Geister im Sturm und Unwetter, überhaupt in den Äußerungen der Natur wirken sehen. So berichtet Parkinson[1]) von den Südseeinsulanern, daß im nächtlichen Sturme die Geister der Verstorbenen ziehen, die dem Menschen Schaden beizubringen suchen. Auf ähnliche Vorstellungen stößt man bei den Sakaivölkern Sumatras.[2]) Auf Neuguinea schreiben die Papua[3]) ausbrechende Krankheiten, schlechte Ernten den nachts in Scharen umherziehenden Seelen der Verstorbenen zu. In allen melanesischen Gebieten[4]) ist dieser Glaube heimisch. Die schweifenden Indianerstämme Nordamerikas[5]) besitzen ebenfalls Vorstellungen von Seelenscharen, die sich nächtlicherweise im Sturme zeigen. Die Buschmänner der Kalahari[6]) fürchten die nachts umherschweifenden Seelen verstorbener Gefährten und Genossen. Den Arabern sind diese Vorstellungen ebenfalls geläufig.[7])

---

[1]) Parkinson, 30 Jahre in der Südsee. S. 159, S. 185, S. 308, S. 440, S. 528.
[2]) Mozkovski, Auf neuem Wege durch Sumatra. S. 120.
[3]) M. Krieger, Neuguinea. S. 181, S. 306, S. 400.
[4]) Bastian, Papua des deutschen Inselreiches. Berlin 1885.
[5]) Knortz, Märchen und Legenden der nordamerikanischen Indianer. S. 21.
[6]) Passarge, Die Buschmänner der Kalahari. S. 106.
[7]) Bastian, Papua des deutschen Inselreiches. S. 22.

Leicht ließe sich die Zahl dieser Zeugnisse vermehren. Die angeführten Beispiele dürften jedenfalls für den Beweis genügen, daß bei vielen Völkern der Welt sich Vorstellungen von einem im Sturme dahinfahrenden Gespensterheere finden. Es muß nun der Nachweis geliefert werden, daß die Geisterheere des europäischen Volksglaubens, daß das wilde Heer der deutschen Sage auf derselben Grundlage beruht, wie die ähnlichen Vorstellungen primitiverer Völker, d. h.: es ist zu erweisen, daß das wilde Heer eine Seelen- und Totenschar ist, die im Winde dahinfährt.

Die im wilden Heere Ziehenden.

Wenn der Sterbende mit dem letzten Atemzuge seine Seele aushaucht, dann öffnet man in allen Gegenden Deutschlands die Fenster, verdeckt spitze Gegenstände und hält die Uhr an, damit die Seele nicht hängen bleibe, sondern ungehindert und ohne Anstoß ins Freie eilen könne. Oft hat man das versäumt; dann sah man am andern Morgen eine Rauchwolke im Zimmer: das war die Seele des Toten. Daraus, daß die Seele wie ein Hauch, als bewegte Luft erscheint, hat das deutsche Volk, wie alle anderen Völker geschlossen, daß die Bewegung der Luft, der Wind und der Sturm das Werk der Seelen sei. Erhängt sich einer, so tobt der Wind besonders arg, als Zeichen, daß eine neue Seele in das Heer eingegangen ist; denn die Seelen scharen sich zusammen zu einem Heere und ziehen dann umher. Das zeigt sich darin, daß im Winde ein großes Gefolge von allerlei Spukgestalten und seelischen Wesen zieht.

Seelen Verstorbener hat man in Deutschland zu allen Zeiten im wilden Heere gesehen. Oft wird uns darüber berichtet. Im Jahre 1223 sah man in dem Zuge den unlängst gefallenen Grafen Emicho. J. Agricola berichtet, daß in Eisleben etliche in dem Zuge gingen, die neulich an den Orten erst gestorben waren. Überhaupt zieht es die Seele zurück an den Ort, wo der zu ihr gehörende Körper bei Lebzeiten gewohnt hat. Besonders aber werden die Seelen von Missetätern an die Orte ihrer Verbrechen getrieben. Sie sind dazu verdammt, nach ihrem Tode ruhelos durch die Lüfte zu stürmen. In altgermanischer Zeit war der Kern dieser Vorstellungen ein anderer. Man kannte keinen Unterschied von gut und böse in dem christlichen Sinne, wie er uns heute im Volks-

glauben entgegentritt. Damals wird jede Seele zu gewissen Zeiten im dahinbrausenden Geisterzuge erschienen sein. Genau das Gleiche glauben noch heutigen Tages viele Naturvölker. Als aber das Christentum kam, trat ein Wandel ein. Das wilde Heer wurde der Aufenthaltsort derer, die sich dem Teufel verschrieben hatten und in Schande gekommen waren. Verdammte Menschen, wie Freischützen, Hexen, Huren, Leute, die einen Jagdfrevel auf sich geladen haben, all das fährt heute im wilden Heere. In Schwaben und im Allgäu gehen auch die in das Wuetes Heer ein, die im Rausche sterben.[1]) Sie müssen dahinreiten auf einem eisernen Sattel, der mit eisernen Stacheln besetzt ist. Ebenso soll es den Freimaurern ergehen.[2]) Im Allgemeinen zeigt unser Volksglaube, besonders der der katholischen Bevölkerung, den Freimaurern gegenüber sehr wenig Wohlwollen.

Bei der Schilderung der Gestalten, die man gesehen haben will, tritt die Phansasie des Volkes mit voller Blüte und in ihren ganzen Auswüchsen hervor. Wichtig ist dabei der Glaube, daß die Seele die Verstümmlung des Körpers, aus dem sie gegangen ist, beibehält, eine Vorstellung, die aus alter Zeit stammt und bei allen Völkern nachweisbar ist. So ziehen allerorten Kopflose im Zuge; sie tragen ihren Schädel unter dem Arme. Oft schleppen dem letzten im Zuge aus dem aufgeschlitzten Bauche die Gedärme nach.[3]) Wieder andere tragen Hirschköpfe, oder ihre Häupter sind mit dem Gesicht nach hinten gedreht. Stattliche Ritter und Burgfrauen, feiste Pfaffengestalten begegnen im Zuge.[4]) Sie müssen ewig dahinfahren, weil sie zu Feiertagszeiten ein großes Gelage abgehalten haben. Sie werden aus ihren Gräbern herausgetrieben an den Ort ihres Vergehens und spuken hier in der Luft umher.

Wieder zurück an die Stelle ihres Wirkens zieht es auch die gefallenen Krieger und Soldaten. Auf alten Schlachtfeldern sieht man die Heere auferstehen und einen neuen erhitzten Kampf führen. Droben in der Luft hört man dann Schwertgeklirr und Waffenlärm, jolende Rufer der Krieger. An anderer Stelle wird auf diese Luftschlachten näher eingegangen werden.

---

[1]) Birlinger, S. M. V., I, S. 37.

[2]) Mitteil. des Verbandes deutsch. Vereine für Volkskunde 1909, Nr. 10, S. 14.

[3]) Agricola, Teutsche Sprichwörter Nr. 667. Prätorius, Blockes-Berges Verrichtung, S. 15 ff.

[4]) Bavaria, IV, S. 197.

Auf den allgewaltigen Einfluß des Christentums ist die Vorstellung zurückzuführen, daß die Seelen ungetauft gestorbener Kinder ins wilde Heer eingehen;[1]) altgermanische Vorstellung ist es nicht. So müssen nach altem Volksglauben die Seelen ungetauft gestorbener Kinder im Heere ziehen, denn das Himmelreich ist ihnen verschlossen. Besonders findet man sie im Gefolge der Frau Holle und Berchta. Deshalb trifft man derartige Scharen des wilden Heeres in Tirol, wo Frau Berchta ihre Heimat hat, in der Schweiz und in Bayern. Wir begegnen ihnen auch in schlesischen Sagen. Häufiger erzählt der Bewohner des Thüringer Waldes, des Gebiets der Frau Holle, wundersame Geschichten über diese Züge der Kinderseelen. Das gleiche Los fürchtet der Einwohner der öden Eifelgegend für verstorbene Kinder, die der christlichen Taufe nicht teilhaftig geworden sind.

Einen ausgeprägten Bestandteil unter dem Gefolge des wilden Heeres machen die Tiergestalten aus. Grausige und wundersame Schilderungen tierischer Ungeheuer werden vom Volksmund entworfen. Pferde haben oft nur zwei Füße; trotzdem stürmen sie in rasender Eile dahin. Häufig fehlt ihnen der Kopf. Feuer sprüht aus ihren Nüstern und Augen. Dreibeinige Hasen, scheußliche Hunde, krächzendes Nachtgetier jagen vorbei.

Diese Tiergestalten gehen auf uralten Glauben zurück. Die Seele kann nach Vorstellung des Primitiven Tiergestalt annehmen. Reste dieses Glaubens ragen im Volksglauben bis in unsere Zeit herein. Bekannt ist die Sage vom König Guntram,[2]) dem im Schlaf ein weißes Mäuslein aus dem Munde lief, das das erlebte, was dem König träumte. Ähnliche Sagen[3]) kennt das Volk in allen Gauen. Auch weit über Deutschlands Grenzen hinaus hat man diesen Glauben. Darauf beruht auch die weissagende Kraft, die man Tieren überall zuspricht. Sie können in die Zukunft schauen, weil sie Seelentiere sind; der Seele aber schreibt man große Kräfte zu. Noch heute blüht die Weissagung und Prophetie besonders zu jenen Zeiten, an denen man die Seelen in großem Maße wirksam glaubt.

---

[1]) Altenburg, S. 50. Drechsler, Bd. I, S. 188. Grimm, D. M. II, S. 177. Panzer, II, S. 381. Rocholz, N. M., S. 101. Schmitz, S. 4. Vernaleken, S. 43 ff. Für das Mittelalter bringt Grimm, D. M. III, S. 279, ein derartiges Zeugnis aus der Eneide.

[2]) Grimm, D. S. Nr. 433.

[3]) Ranke, S. 2 ff.

So sind auch die Tiergestalten, die man im wilden Heere antrifft, als Seelentiere anzusehen. Hackelberg[1]) tötet z. B. seine sieben Kinder; sie werden zu sieben Hunden, die mit ihm in der Luft ziehen. In Schlesien berichtet die Sage von gefallenen Mädchen, daß sie, zu Pferden verwandelt, in den Zug des Nachtjägers eingehen und je nach der Schwere ihrer Sünde mit 1—4 Hufeisen beschlagen werden. Die mit vier Hufeisen beschlagenen können nicht mehr erlöst werden. In Obersteiermark ziehen im wilden Gjoad in Pferde verwandelte Seelen.

Wir haben hier Reste alten Seelenglaubens vor uns, der sich aus alter Zeit im Volksglauben erhalten hat. Die Seele geht als Tier aus dem Körper heraus, lebt in Tiergestalt nach dem Tode des Menschen weiter und treibt im geheimnisvollen Tun ihr Wesen. Dieser Vorstellungskreis ist Allgemeinbesitz der Menschheit.

Dazu gesellt sich, daß man vor gewissen Tieren auch in späterer Zeit stets eine unüberwindbare Scheu behielt. Die Nachtvögel mit ihrem Gekrächz und ihrem Treiben in der finsteren, schreckenerregenden Nacht, das eigenartige, unerklärliche Wesen gewisser Tiere, alle diese Eindrücke haben auf den Vorstellungskreis des wilden Heeres eingewirkt. Wenn dann der Sturm durch das Land fegte, glaubte die geängstigte Phantasie in den zerzausten Wolkengebilden allerlei Gestalten: Pferde, Hunde, Schweine, Eber zu erkennen. In dem Rauschen der Wipfel, in dem Pfeifen des Windes vernahm das Ohr des bang horchenden, einsamen Menschen Laute und Stimmen von Tieren. Wenn er dann geborgen zu Hause den staunenden Zuhörern über seine Erlebnisse berichtete, da wurden die Träger der Stimmen greifbar geschildert. Abenteuerliche Tiergestalten, Scharen flatternder Nachtvögel, grunzende Eber mit großen Hauern und glühenden Borsten, Pferde und Hunde mit feuerspeihendem Atem und unheimlich glänzenden Augen dünkten der gebannt lauschenden Menge Erlebnis. So versetzten die verschiedensten Tierscheusale den einsamen nächtlichen Wanderer in Schrecken. Immer neue, immer ärgere Ausgeburten drängten vorüber.

Häufig kann man im wilden Heere Schweine und Eber sehen. Das Dürstengejag im Simmental in der Schweiz verursacht einen Lärm, wie wenn ein Schweinetreiber eine Herde Säue vorüber treibe. In Havelland fängt einer eine einäugige Sau, die zum wilden Heere

[1]) Schambach-Müller, S. 421.

gehört. Den blind wütenden Eber, die wüst dahinstürmende Sau scheint der Mensch oft im Wüten des Sturmes erblickt zu haben.

In großer Zahl eilen Hunde im Zuge der wilden Jagd. Kein Tier ist ja auch mit der Vorstellung einer Jagd enger verbunden als gerade der Hund. Er wird das Tier gewesen sein, mit dem der primitive Mensch am ehesten in nähere Beziehung getreten ist; er war sein erstes Haustier, sein Begleiter auf der Jagd; treu war seine Anhänglichkeit. Geheimnisvoll erschien auch dem Primitiven sein Tun. So gewann der Hund eine ungeheure Bedeutung, die sich im Volksglauben unserer Tage noch zeigt. Es gibt kaum eine Sage vom wilden Heer, in der nicht der Hund irgendwie erwähnt wird. Oft ist die Zahl der Hunde so groß und der Erdboden von den schwarzen, winselnden Tieren soweit bedeckt, daß man keinen Schritt vorwärts kann; sie drängen und drängen heran, springen an einem empor, jagen vorwärts und vorbei, bis man endlich erlöst und befreit aufatmet.[1]) Wir sehen hier ganz deutlich, wie auch zweifellos der Traum mit seinen Vorspiegelungen eingewirkt hat. Das unaufhaltsame Andrängen der Hunde, der gesteigerte Angstzustand und dann das plötzliche Aufatmen der Befreiung, wenn die Schar der Hunde unerwartet zu Ende geht, spricht dafür: ein von dem Traumzustand befreiendes, aber doch angstvolles Erwachen.

Oft soll ein kecker Kerl, der auf das wütende Heer traf, der Versuchung unterlegen sein, einen Hund aus dem Zuge der Fahrt zu ergreifen. Er verbarg seinen Raub in der Tasche, um ihn mit heimzunehmen. Dort aber mußte er zu seinem Staunen erkennen, daß der Hund zu einem Holzscheit geworden war.[2]) In Oberfranken und Thüringen ist derartiges kühnen Leuten zugestoßen. Im Fichtelgebirge[3]) ereignete es sich sogar, daß ein Hund, den einer nachts aus dem wütenden Heere aufgegriffen hatte, am anderen Morgen als schwarze Kohle dalag.

Auch sonst sollen diese Hunde von seltsamer Art und wundersamen Wesens sein. Bei Bardenhagen in Westfalen[4]) vermögen die Hunde des Helljägers nicht einen Weg zu überschreiten; sie müssen von Menschen darüber gehoben werden. Im Eulengebirge[5]) können

---

[1]) Eisel, S. 119.
[2]) Bavaria, III, S. 300. Bechstein, T. S. II, S. 146. Panzer, II, S. 71.
[3]) Schmidt, S. 44.
[4]) Kuhn, W. S., S. 300.
[5]) Z. d. V. f. V., III, S. 96.

die Hunde des Nachtjägers nicht über einen Graben springen; Menschen müssen ihnen helfen und erhalten als Lohn einen Taler.

In Westfalen, Hannover, Oldenburg und Mecklenburg bleiben die Hunde der wilden Jagd oft in einem Hause, das in den Zwölften nicht genügend verschlossen war, liegen. In diesen Nächten zieht ja meist der wilde Jäger. Darüber soll an anderer Stelle eingehender gesprochen werden. Wo in dieser Zeit ein Haus nicht genügend verwahrt ist, da läßt Hackelberg einen seiner Hunde zurück.[1]) Kein Mittel hilft, um den Hund zu entfernen. Er bleibt fest und starr liegen, frißt nichts oder nur die Asche, wie der Hund Alke in Woltringhausen in Hannover. Dort gibt es allerdings ein Mittel, den Hund Alke loszuwerden; man muß das Essen in einem Eiertopfe kochen, dann springt er auf und verschwindet. Häufig ist der Hund zu Stein geworden und lagert schwer und unbeweglich vor dem Küchenherd. Trägt man ihn aus dem Hause, stets kommt er auf unerklärliche Weise wieder zurück. Befreit von dieser Plage wird man erst, wenn Hackelberg wieder vorbeikommt. Das ist stets übers Jahr in den Zwölften, in den stürmischen, dunklen Winternächten.

Eine Eigenschaft dieser Hunde darf nicht unerwähnt bleiben. Sie fressen leidenschaftlich Brot, Brotteig, Mehlbrei oder Mehl[2]). Es scheinen hier Anklänge einer Vorstellungsweise zu leben, nach der Mehlbrei usw. die Speise der Seelen Verstorbener war. Als Seelen sind nun die Hunde hier anzusehen. Dieser Glaube ist im Hannoverschen, Lauenburgischen und in Mecklenburg heimisch. So war bei Klein-Sien im Mecklenburgischen ein Hund des Wod ein Jahr lang, bis zu den nächsten Zwölften, bei einer armen Frau in der Hütte geblieben. Er fraß täglich große Mengen Brot, so daß das arme Mütterchen in üble Bedrängnis kam. Übers Jahr zog Wod vorbei, nahm den Hund wieder mit. Die Frau aber erhielt einen Schoß voll Gold. Als bei Sakrov in Mecklenburg der Zug durch eine Küche fuhr, fraßen die Hunde den ganzen Brotteig auf. An der Küchentür lag Pferdemist, der zu Gold ward. Ebenso ver-

---

[1]) Bartsch, II, S. 225, S. 230. Jahrbuch für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein, Lauenburg. IV, S. 161. Kuhn W. S., II, S. 10. Kuhn-Schwartz, S. 275, S. 291, S. 428. Niederhöffer, II, S. 91. Strackerjan, I, S. 459. Z. f. d. M., I, S. 100.

[2]) Bartsch, I, S. 10, S. 12, S. 23, S. 24. Bechstein, D. S., S. 161. Schwartz S. 145 ff.

zehrten die Hunde des Wode im Lauenburgischen den Brotteig. Daneben verabscheuen sie selbstverständlich das Brot nicht.[1]) Im Mecklenburgischen belohnte dafür Fru Goden den Bauer, dem ihre Hunde das Brot vollständig weggefressen hatten, damit, daß sein Feld zehnmal so viel Ertrag brachte wie früher. In der Mark Brandenburg verschlangen die Hunde sogar das Mehl aus den gefüllten Säcken eines Bauern, dem sie nachts auf der Landstraße begegneten. Am anderen Morgen waren wunderbarer Weise die Säcke wieder wohlgefüllt.

Weniger als über die Hunde ist von anderen Tieren zu berichten. Oft geschah es, daß ein Bauer oder Jägersmann ein Tier aus dem Gefolge der wilden Jagd einfing. Ein Bauer aus Ronneburg bei Altenburg[2]) wollte in einem Sacke einen gefangenen Dachs heimtragen. Plötzlich erschien die wilde Jagd, aus der eine dumpfe Stimme erschallte, daß der dreibeinige Dachs verschwunden sei. Diesen aber trug der Bauersmann heim. Als er die Stimme hörte, ließ er entsetzt den Sack fallen. Dasselbe berichtet die Sage bei Muri in der Schweiz[3]), wo ein Bauernjunge ein Schwein aus der wilden Jagd heimwärts trug. Unerwartet kam das Türstengejäg über ihn, daß er den Sack fallen ließ. Derartige Erzählungen sind natürlich in späterer Zeit entstanden; sie lassen sich nicht weit zurück verfolgen. Es erscheint jedenfalls gewagt, wenn E. H. Meyer[4]) in den Säcken alte Windschläuche erblicken will, aus denen der Wind, dargestellt durch diese Windtiere, hervorschösse, und in denen er wieder eingefangen werden kann.

In Thüringen und Braunschweig[5]) fliegt dem Zuge des Hackelberg die Tutosel voraus; in Westfalen wird sie die Ursula genannt. Es ist eine Nonne, deren Seele sich als Nachteule zeigt, weil sie während des Kirchengesanges getutet hat. Nach ihrem Tode mußte sie dies im Turm des Klosters fortsetzen, wo ihre Seele als Eule hauste. Um die Nonnen von dieser Qual zu befreien, bannte man sie in das Heer Hackelbergs, mit dem sie nun tutend einherfliegt.

---

[1]) A. Olrik, Dania VIII, S. 140 ff. erwähnt für die Gegend von Aarhus in Jütland eine ähnliche Sage, nach der die Hunde des „Uns“ einer Frau sämtliches Brot wegfraßen, als sie nach Sonnenuntergang bei offener Tür Brot buk.

[2]) Gräße, S. K. S., II, S. 375.

[3]) E. H. Meyer, M. d. G., S. 180.

[4]) E. H. Meyer, M. d. G., S. 180.

[5]) Gräße, S. d. pr. St., I, S. 293. Grimm, D. M., II, S. 769. Kuhn, II, S. 10.

Der eigentliche Kern der Sage vom wilden Heere ist animistisch. Das zeigt einwandsfrei die Schar, aus der sich das Heer zusammensetzt. Seelen Verstorbener in menschlicher und tierischer Gestalt sind es, die im nächtlichen Winde dahinfahren. Im Laufe der Zeiten hat sich mit dieser animistischen Vorstellung so manche andere verbunden; es hat ein Verschmelzen verschiedener Elemente stattgefunden, ein Vorgang, der im Volksglauben häufig beobachtet werden kann. So finden sich auch im Troß des wilden Heeres um den animistischen Kern anderweitige Einschläge. In Schwaben, wenigstens im nördlichen Teil, in Unterfranken und von da bis Thüringen[1]) können nur Geschürzte und Gegürtete mitziehen. Bei Wipfeld am Main traf ein Schnitter auf das wütende Heer. Große und kleine Geister waren es, die da zogen. Einer konnte nicht folgen und eilte dem Zuge nach. Er rief: „O, wär ich gegürtet und geschürzt, so könnte ich mit!“ Der Schnitter war ein hilfreicher Mann. Er band dem Geist ein Strohseil um; da flog dieser von dannen und hielt mit den anderen Schritt. Ähnliche Sagen lassen sich für dieses Gebiet vielfach erbringen. Der Gürtel hat Zauberkraft. Nach Laistner[2]) soll es die Kraft der Alpfessel sein, die einen in die Hand des Alpes bringt, des im Traume erscheinenden Druckgeistes, auf dessen Wirken Laistner einen großen Teil unserer Sagenmotive zurückführen will.

Eine eigenartige Vorstellung ist es, wenn in Tirol zwei leere Schuhe dem Heere vorausfahren. Im Vintschgau fliegt an der Spitze der wilden Fahrt ein stumpfer Besen. Hinter ihm her traben zwei leere Schuhe. Wer in diese hineintritt, wird unaufhaltsam fortgerissen und weit über Felsen und Berge gefahren. Sartori[3]) sucht den Schuh im Volksglauben als Wolkensymbol zu erweisen und hat besonders auf die Erscheinung des Schuhes im wilden Heere hingewiesen.

In den meisten Gegenden Norddeutschlands erzählt man sich von einem mitrollenden Wagen.[4]) In Westfalen, Oldenburg, Mecklenburg und Pommern weiß man Wundersames darüber zu berichten. In Mecklenburg und Pommern ist es besonders der Zug der Fru

---

[1]) Meier, S. 131. Panzer, I, S. 164, S. 175, Bd. II, S. 443. Wucke S. 330. Witzschel, II, S. 37.

[2]) Laistner, Sphinx II, S. 226.

[3]) Z. d. V. f. V., IV, S. 289.

[4]) Dazu die zahlreichen Sagen bei Bartsch und Niederhöffer.

Goden, in dem ein Wagen mitfährt. Oft saust dieser allzu ungestüm, so daß die Achsen zerbrechen und der ganze Zug halten muß. Kommt zufällig ein Mensch vorüber, dann muß er den Schaden heilen. Zuweilen holt die Geisterschar den Schmied aus dem Nachbardorfe herbei, der das Gefährt wieder gebrauchsfähig machen muß. Fru Goden ist allerdings dankbar; sie belohnt die Arbeit durch Holzspäne, die beim Ausbessern des Wagens abfallen und am anderen Morgen zu reinem Golde geworden sind. Schwartz und Mannhardt[1]) deuten diesen Wagen aus dem Rollen des Donners. Die zu Gold werdenden Holzspäne sollen die fallenden Blitze sein. Als sicher dürfte jedenfalls gelten, daß der mitrollende Wagen seinen Ursprung in dem Lärm des tobenden Unwetters hat. Es ist unnötig, dabei an das Gewitter zu denken, zumal der Zug in jenen Gegenden, wo der Wagen mitrollt, nur in den Zwölften zieht, zu allen Zeiten auch gezogen ist, also zu einer Zeit, wo von Gewittererscheinungen keine Rede sein kann. Im übrigen muß auch hier berücksichtigt werden, daß spätere Zeiten die Sage ausgeschmückt haben. Vereinzelt berichtet auch die süddeutsche Sage über mitrollende Wagen, doch nicht in so reichem Maße wie im Norden, wo man den Zug sogar die Woenjagd (Wagenjagd) genannt hat.[2])

Meist zieht der Zug unter großem Geheul und Getöse daher; ein höllischer Lärm zeigt sein Kommen schon von weitem an. Anders im Allgäu und östlichen Schwaben.[3]) Dort ertönt herrliche, liebliche Musik, wenn das Wuetesheer im Anzuge ist. Beim Näherkommen verwandelt sich dies berauschende Konzert in den schändlichsten Höllenlärm, den kein menschliches Ohr ertragen kann.

Die Gestalten, die das wilde Heer bilden, sind an uns vorüber gezogen. Im Verlaufe der Zeiten hat sich sehr vieles an diesen mitziehenden Scharen verändert oder ist verloren gegangen; andererseits sind neue Züge aufgetaucht. Am ausgeprägtesten lebt der Grundcharakter des Heeres noch im Süden Deutschlands, wo es noch voll und ganz als Seelenheer zu Tage tritt. Im Norden dagegen ist der

---

[1]) Schwartz, Der heutige Volksglaube, S. 32. Mannhardt, B. d. G., S. 85.

[2]) Kuhn-Schwartz, S. 427. Siebs, Z. d. V. f. V. III, S. 394 bringt die Ableitung: Woenjagd = Wagenjagd.

[3]) Birlinger, S. M. V., I, S. 36 ff. Birlinger, S. L. V., I, S. 94 ff. Meier, S. 127. Panzer, I, S. 67, S. 132 ff. II, S. 66, S. 443. Reiser, I, S. 37 ff. Rocholz, Sagen, I, S. 91. Schöppner, I, S. 407. Zingerle, I, S. 7 ff.

mitziehende Troß und Schwarm heute vielfach vergessen, so daß man nur noch auf einen einzigen Jäger mit seinen Hunden stößt. Die Erscheinung wird dann zumeist „wilder Jäger“ genannt. Ihm ist alles Gefolge verloren gegangen, bis auf seine Hunde, die ihn auf der Jagd durch die stürmischen Luftregionen begleiten. Trotzdem sich überall um die alte Vorstellung ein ungeheuerer Wust neuerer Auswüchse gelegt hatte, ließ sich dennoch der alte Kern herausschälen. Allenthalben zeigte sich Bezug auf Seelenvorstellungen.

Das wilde Heer zieht im Sturme; es besitzt dadurch einen naturdämonenhaften Charakter. In germanischer Zeit waren es die Seelen aller Verstorbener, die in ihm dahinfuhren. Die gleiche Vorstellung fand sich bei vielen Völkern und trat am klarsten bei den Naturvölkern zu Tage, wodurch für uns das deutsche wilde Heer eine Erklärung fand. Als das Christentum kam und den Unterschied zwischen gut und böse, zwischen Frommen und Sündern brachte, wurde das wilde Heer Teufelswerk. Ein weiterer Bezug auf alten Seelenglauben war darin zu erkennen, daß die Gestalten verstümmelt und verwundet einherzogen. Bei allen Völkern der Welt ist die Vorstellung gang und gäbe, daß die Seelen die gleichen Verstümmelungen tragen, wie der Körper, der sie erlitten hat. In den mitziehenden Tiergestalten konnten wir ebenfalls Reste alten Seelenglaubens entdecken. Der primitive Mensch denkt sich die Seele in Tiergestalt; sie wandelt als Tier einher, geht in dieser Gestalt aus dem Körper des Menschen heraus, um ihn im Tode für immer zu verlassen.

So ist die Tat erwiesen, dass der Vorstellungskreis vom wilden Heere in der Zeit animistischen Denkens wurzelt. Seelische Wesen setzen das wilde Heer zusammen. Das wilde Heer, der wilde Jäger ist zugleich der Erzeuger des Windes, des Sturmes, ist die dämonische Kraft, die das Unwetter hervorbringt. Diese Verknüpfung konnte deshalb aufkommen, weil nach altem Glauben, der bei allen Völkern der Welt sich ausgebildet hat, die Seele im letzten Atemzuge den Körper verläßt. Atem aber ist bewegte Luft. Was lag da für den primitiven Menschen näher, als der Schluß, wenn die Luft rauschend sich bewegte, darin das Wirken und Vorbeifliegen dieser in der Luft schwebenden Seelen zu sehen! Deshalb zieht im Winde das Seelenheer, das das deutsche Volk unter dem Namen „wildes Heer“ kennt, wenn es sich auch dieses alten animistischen Hintergrundes nicht mehr bewußt ist.

Die im wilden Heere mitziehenden Ermahner.

In vielen Gegenden Deutschlands befinden sich innerhalb der Schar der Mitziehenden Stimmen und Gestalten, die den nächtlichen Wanderer vor der Erscheinung des wilden Heeres warnen und ihn auffordern, ihr aus dem Wege zu gehen.[1]) Ihr Ursprung ist selbstverständlich späteren Zeiten zuzuschreiben. Das wilde Heer mußte bereits einen teuflischen Charakter angenommen haben, ehe man dazu kam, diese so segensreich wirkenden Gestalten ins wilde Heer zu bringen.

In Thüringen ist es vor allem der getreue Eckhart,[2]) der vor dem wütenden Heere herschreitet oder der Frau Holle vorausschwebt. Es ist ein alter Mann mit weißem Bart, der die Leute ermahnt, aus dem Wege zu gehen und vor dem wütenden Heere Schutz zu suchen. Bereits Agricola und Prätorius kennen den Eckhart im Mannsfeldischen an der Spitze des Geisterzuges. Heute scheint er allerdings in dieser Gegend ausgestorben zu sein.

Wie aber ist nun dieser getreue Eckhart in den Sagenkreis vom wütenden Heere gekommen? Die mittelalterliche Sage hatte ihn als Warner und Freund vor den Venusberg, den Hörselberg bei Eisenach, gesetzt. Von da aus hat sich in späterer Zeit seine Tätigkeit auf das Auftreten im wilden Heere ausgedehnt, ein Vorgang, der dadurch erleichtert wurde, daß man glaubte, das wütende Heer breche aus dem Hörselberg hervor.

Oft sind es unbestimmte Gestalten, die das Erscheinen des wilden Heeres warnend anzeigen. In Pommern, auf Usedom und in Mecklenburg[3]) lassen sich aus dem Zuge des Wode Stimmen hören, die auffordern, den Mittelweg zu gehen; dann würde man keinen Schaden erleiden und die Hunde würden niemand zerreißen: „Hoho! bliw immer middelweck, dann biten di de hunne nich.“ Ähnliche Rufe hört man auch anderwärts. Bei Schwarzkochletz in Böhmen[4]) eilt ein Greis voraus. In Wulstädten in Schwaben[5])

---

[1]) Bartsch I S. 8. S. 9. Bechstein D. S. S. 748. Birlinger S. M. V. S. 33 ff. Birlinger S. L. V. S. 89 ff. Grohmann S. 79. Kuhn-Schwartz S. 427. Meier S. 130 ff.

[2]) Agricola Nr. 667. Prätorius Blockes-Berges Verrichtung S. 15 ff. Bechstein Th. S. S. 76. Grässe S. d. br. St. S. 474.

[3]) Bartsch I S. 8 ff. Knoop: Hinterpommern S. 131. Kuhn-Schwartz S. 427.

[4]) Grohmann, S. 79 ff.

[5]) Birlinger, S. M. V. I S. 33.

reitet an der Spitze des Wuetesheeres ein Schimmelreiter, der auf seinem Horn bläst und warnend ruft: „Aus dem Weg, daß niemand beschädigt wird.“ In Mergentheim[1]) will man einen Engel gesehen haben, der übrigens in ganz Schwaben und von da bis in den badischen Schwarzwald hinein seine segensreiche Tätigkeit betreibt. Zumeist ist es nur eine Stimme, ohne daß die Gestalt des Rufers genauer gekennzeichnet ist, die auffordert, aus dem Wege zu gehen. Wer den Ruf nicht beachtet, den trifft große Strafe. Diese warnenden Gestalten tauchen im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts in der Volkssage auf; bereits Geiler von Kaisersberg berichtet darüber.

Die Führergestalten im wilden Heere.

In Mecklenburg und Schleswig-Holstein stürmt dem Zug der Seelen der Wode voraus. In mitteldeutschen Gebieten tut es ihm der wilde Jäger gleich, der allerdings häufig, nur von seinen Hunden begleitet, ohne Gefolge begegnet. Diese Gestalten tragen allgemein dämonischen Charakter. In späteren Zeiten gesellen sich zu diesen dämonischen Wesen Gestalten und Personen, mit denen sich das Volk beschäftigt. Grosse Persönlichkeiten, die im Volke einen tiefen Eindruck zurückgelassen haben, sterben im Bewußtsein des Volkes nicht aus. Sie leben in Sagen, die man von ihnen erzählt, weiter und weiter von Geschlecht zu Geschlecht. Dadurch trübt sich das ursprüngliche Bild und entfernt sich mehr und mehr von der historischen Wahrheit, bis es schließlich mit anderen Sagen und Motiven verschmilzt. So werden Karl der Große und Dietrich von Bern ins wilde Heer versetzt, obwohl beide anfänglich nichts damit zu tun hatten. In Frankreich und England dringt König Artus in das Seelenheer ein. Bei den Basken spielt diese Rolle König Salomon.

Vielfach werden auch Gestalten zu Führern des wilden Heeres, die sich durch Unrecht und Missetaten im Volke unbeliebt gemacht hatten und die der Volksmund deshalb in den Teufelszug des wilden Heeres versetzte. Gerade in diesen Gestalten offenbart sich die stets ledendige Volksphantasie. Immer neue Gestalten treten an die Spitze der Erscheinung.

Außerdem leben antike Götter- und biblische Sagengestalten auf, die zu Beginn des Mittelalters im deutschen Volksglauben ihren

[1]) Birlinger, S. M. V. S. 35.

Niederschlag finden. Allerdings sind sie meist wieder bis zu Ausgang des Mittelalters aus dem Volksbewußtsein geschwunden; sie werden durch neue ersetzt, die besonders im 14. und 15. Jahrhundert zahlreich auftauchen.

Als die irischen und angelsächsischen Missionare mit ihren Kreuzen und dem heiligen Buche in die deutschen Siedlungen und Wälder zogen und den Germanen das Christentum brachten, da bedeutete dies eine geistige Revolution, die einen bedeutsamen Wandel im deutschen Leben zur Folge hatte. Überall drückte das Christentum seinen Stempel auf. Im Laufe der Zeit ward der Staat ein gefügiges Werkzeug der Kirche. Ebenso gab man dem religiösen Leben eine neue Richtung. Der alte, von den Vätern ererbte Glaube an Seelen, Naturgeister, Dämonen und Götter wurde als Werk des Teufels und der Hölle hingestellt. So darf es nicht Wunder nehmen, wenn die den Zug anführenden Gestalten zu Höllenfürsten wurden, wie sich auch das altgermanische Seelenheer zum Teufelsspuk wandelte, in dem Ungetaufte und Gotteslästerer ziehen müssen.[1]) In Deutsch-Graubünden führt der Satan das Totenvolk; er zieht an dessen Spitze in Schwaben, in der Oberpfalz und im badischen Schwarzwald. Im Erz- und Fichtelgebirge weiß man vom wilden Heere wundersame Geschichten zu erzählen; es fügt, angeführt vom Teufel, den Leuten nächtlicherweile Schaden zu und sucht sie um das Seelenheil zu bringen. Im Norden wird der Gott Wodan, der das Totenheer führte, ein teuflisches Wesen. Schauen wir zurück in längst vergangene Zeiten! Werfen wir einen Blick auf die Zeugnisse der Vergangenheit! Es waren wohl in diesen frühen Zeiten zuerst die Gebildeten, die von Teufelswerk sprachen. Veldecke sagt in der Eneide: „si bliesen unde gullen, vreisliche si hullen, so daz diu helle wagete, alse der tuvel da jagete.“ Cäsarius von Heisterbach erzählt von einer eitlen Frau, die sich in schönen neuen Schuhen hatte begraben lassen, deren Seele aber dafür von dem „infernalis venator“ gejagt wurde. Im Rolandslied heißt es an verschiedenen Stellen: „Der tiuvel hat uz gesant sin geswarme und sin her“ oder „der tiuwel und sin her“. Noch heute lebt der Teufel im wilden Heere fort; er ist ein fester Bestand deutschen Volksglaubens geworden. In Bayern jagt er mit seinem Heere am Aschermittwoch die Holzweibchen, die sonst

---

[1]) Jahn, S. 30, S. 543. Knoop, Hinterpommern, S. 58. Meier, S. 127 ff. Meiche, S. 415. Köhler, S. 41.

nur das wilde Heer, der wilde Jäger vor sich hertreibt und zu erjagen sucht.

Das Los des Teufels teilen geschichtliche Personen. Sie werden vom Volke ins wilde Heer versetzt, weil sie sich unbeliebt gemacht haben. In Niederösterreich[1]) führt Bergmann den Seelenzug. In Hessen erscheint der Rodensteiner[2]) mit seinem Heere, wenn Krieg und Pest bevorstehen; hier wird auch der Lindenschmidt als Führer genannt. In der Oberlausitz[3]) ist Georg von Starrnschädel ins wilde Heer verdammt, weil er den Sonntag durch eifriges Jagen entweiht hat. In der Meißner Gegend[4]) eilt Reichbrod von Schenkendorf dem Zuge voraus. Er war zu Lebzeiten ein leidenschaftlicher Jäger; deshalb wurde er nach dem Tode ins wilde Heer versetzt. In der Lausitz[5]) führt Haidut den nächtlichen Seelenspuk; er war ein frommer Mann, so fromm und gottesfürchtig, daß sein Mantel von den Sonnenstäubchen getragen wurde. Da erschien ihm der Satan. Er wollte den gottesfürchtigen Mann für sich gewinnen, brachte Haidut in der Kirche zum Lachen, und fortan wurde der Mantel nicht mehr von den Sonnenstäubchen getragen. Da ging Haidut nicht länger zur Kirche und führte ein wüstes Leben, bis er vom Teufel durch den Schornstein geholt wurde. Er muß nun in der Pulsnitzer Heide als wilder Jäger mit dem wilden Heer ziehen. Als Nachtjäger spukt in der Dresdener Heide Blauhütl;[6]) er war ein toller Jäger, trat die Ernte nieder und machte dem Bauer das Leben schwer. Seit seinem Tode muß er bis zum jüngsten Tage in der Luft, im Sturme ziehen. In der Mark Brandenburg hat der Bauer die Bredows, den Markgrafen Hans und dem Pater Wichmann[7]) dem nächtlichen Heere zum Führer gegeben. In der Lüneburger Heide[8]) spricht man von dem Zuge des Derneburgers. In Pommern[9]) führt der Graf von Ebenburg

---

[1]) Vernaleken, S. 23 ff.

[2]) Wolf, H. S., Nr. 9, 18—20, 23—24, 26—32, 42, 44, 62, 87, 178, 235, 244, 277.

[3]) Meiche, S. 420.

[4]) Meiche, S. 411.

[5]) Haupt, I, S. 125.

[6]) Haupt, I, S. 122.

[7]) Schwartz, I, S. 152, S. 214.

[8]) Z. f. V. III, S. 91.

[9]) Jahn, S. 15.

das wilde Heer. In der Stargarder Gegend[1]) teilt sein Schicksal der Jenner. Der westfälische Bauer[2]) sieht den General Sparr mit seinem Gefolge im Sturmwind dahinbrausen. In Luxemburg[3]) ist es der Junker Dietz, der das wütende Heer anführt. In Schleswig-Holstein und Dänemark[4]) eilt König Abel der wilden Jagd voraus. Er wurde von den Friesen ermordet; seine Leiche erhielt ihren Platz in der St. Peterskirche zu Schleswig. Dort fand er keine Ruhe, so daß man den Sarg in einen Sumpf versenken mußte und durch den Körper einen Pfahl schlug, um ihn an den Ort festzubannen. Dort muß nun König Abel ewig jagen. Dieselbe Sage wird vom König Waldemar erzählt.[5])

Weitverbreitet im Volksglauben sind vor allen Dingen zwei Gestalten, die mit dem wilden Heere erscheinen: Dietrich von Bern und Hackelberg. Dietrich von Bern[6]) zieht an der Spitze des Zuges in Sachsen, in der Lausitz und in Nordböhmen. Er erscheint auch unter dem Namen Bahndietrich, Pahndietrich und Panadietrich.[7])

Das deutsche Volk hat sich viel und eingehend mit dem Helden Dietrich von Bern beschäftigt, dem unerschrockenen, kühnen Recken, der in der deutschen Heldensage eine so große Rolle spielt. Das ganze Mittelalter hindurch hat man sich von ihm erzählt, hat über seine Taten fabuliert. Gar oft gingen Gerüchte von Mund zu Mund, daß man ihn auf seinem feurigen Rosse habe durch die Luft rasen hören, oder daß er kriegerisch gerüstet durch die Lande gezogen sei. Der Mönch Gottfried von Köln berichtet im Jahre 1197 folgendes:[8]) „Eodem etiam anno quibusdam iuxta Mosellam ambulantibus apparuit phantasma mirae magnitudinis in humana forma, equo nigro insidens. Quibus timore perculsis, id quod videbatur, ad eosdem audacter accedens, ne pertimescant, hortatur. Theodoricum quondam Regem Veronae se nominat, et diversas calamitates et miserias superventuras Romano Imperio denuntiat.“ Zu Luthers

---

[1]) Niederhöffer, III, S. 95 ff.

[2]) Kuhn-Schwartz, S. 74.

[3]) Gredt, S. 184.

[4]) Müllenhoff, S. 361 ff.

[5]) Müllenhoff, S. 364.

[6]) Haupt, I, S. 123. Köhler, S. 27. Meiche, S. 118 ff. Vernaleken, S. 41.

[7]) Grimm, D. M. III, S. 283 verzeichnet noch folgende Namen: Dyterbernat, Dyterbenada, Dykerbernak.

[8]) Freher: Germanicarum rerum scriptores, I, S. 26.

Zeiten war er bereits als Führer des wilden Heeres in der Lausitz bekannt. Er hat teuflische Züge angenommen und wirft Zurufenden übelriechendes Aas zu, das der so Bestrafte nicht los werden kann. Wie ist nun dieser Recke der Heldensage ins wilde Heer gekommen? Es war bereits darauf hingewiesen, daß während des ganzen Mittelalters die Gestalt Dietrichs von Bern kräftig im Volksmunde lebte, daß man sich von seinen Taten und Heldenfahrten vielerlei erzählte. Der ewig fließende, unversiechliche Born der Volksphantasie verwebte und verarbeitete Gestalten verschiedener Sagen und Vorstellungen innig ineinander. Man nahm aus jener Sage die Züge, die gefielen, um sie mit Elementen anderer zu vermengen und zu vermischen. So wird es auch hier gewesen sein. Die alte Reckengestalt Dietrichs von Bern verblaßte und wurde ins wilde Heer versetzt, wo nun der einstige Held der Völkerwanderung im Sturm und Wetterbraus nachts ziehen muß, weil er zu Lebzeiten ein wüster, frecher Jäger gewesen sein soll.[1]) Brausend fährt er mit seinem Gefolge nachts durch die Lüfte, um bei Eintritt des Morgengrauens in seine Burg, die verfallen auf dem Valtenberge in der Lausitz liegt, zurückzukehren.

Dazu mag noch kommen, daß gerade Dietrich von Bern unter Einfluß christlicher Lehren etwas Teuflisches erhielt. Die Kirche war von jeher Dietrich von Bern abhold. Sie hat ihn gehaßt, weil er ein Ketzer war; sie hat ihn verfolgt, weil das Volk so leidenschaftlich an ihm hing. Die frühmittelalterliche Sage hatte geglaubt, Dietrich von Bern sei nicht gestorben, sondern lebe in einem Berge fort. Durch die Kirche entstand daraus folgende Sage: Ein schwarzes Pferd, der Teufel, habe ihn, den Heiden, geholt und in das feuersprühende Innere des Ätna geführt, wo er in den Flammen und Feuergluten seine Sünden büßen müsse. Somit wird auch zweifellos die Kirche beigetragen haben, daß diese im Volke so geschätzte Heldengestalt ins Heer des Teufels einging.

Eine andere Person, die sich das Volk an der Spitze des wilden Heeres denkt, ist Hackelberg[2]). Das Gebiet, wo man ihn kennt,

[1]) Grässe, II, Nr. 809.

[2]) Zimmermann, Die Sage von Hackelberg. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 1880, Bd. 12, S. 1 ff. Grimm, D. M., S. 768 ff. Grässe, S. d. pr. St, I, S. 292 ff. Jahn, S. 9, S. 13. Kuhn, II, S. 10. Kuhn-Schwartz, S. 156, S. 181, S. 236, S. 238, S. 428. Pröhle, H. S., S. 71. Pröhle, U. S., S. 206. Schambach-Müller, S. 72 ff, S. 421 ff. Schwartz, S. 192. Temme, S. 37. Voges, S. 1.

erstreckt sich rings um den Harz herum. Hans von Hackelberg zieht in dem in der Provinz Sachsen gelegenen Vorharz; bis ins nördliche Thüringen hinein ist er bekannt. Im Braunschweigischen und Hannoverschen erzählt man sich von Hackelberg und Hans von Hackelnberg; unter dem Namen Hackelblock trifft man ihn bis nach Westfalen im Volksmunde. Im Wesergebiet sind die Sagen über ihn gang und gäbe; im Solling ist eine seiner Begräbnisstätten. Vom Hannöverschen dehnt sich das Gebiet des Hackelberg bis in die Altmark, wo man ihn den Hackeberg oder auch Hackenberg nennt. Bereits Fischart erwähnt den Zug des Hackelberg, wenn er in seinem „Lob der Laute“ von dem „heckelbergisch geschrei“ spricht. Der Inhalt der Sage, wie sie im Volke lebendig ist, sei hier kurz angegeben. Hackelberg war ein großer, leidenschaftlicher Jäger. Am Tage vor einem Jagdtreiben kam ihm ein böser Traum: Ein Eber würde ihn auf der Jagd töten. Er nahm infolgedessen von der Jagd Abstand und ließ seine Freunde allein in den Wald ziehen. Am Abend kamen diese mit Beute beladen zurück. Sie hatten einen stattlichen Eber erlegt, den sich Hackelberg ansah und dabei die Schnauze mit den Worten hob: „Nun kannst du mich nicht mehr töten.“ Als er den Kopf des Ebers fallen ließ, riß der Hauer des Tieres Hackelberg in den Fuß. Man achtete der Wunde nicht, und so starb der leidenschaftliche Jäger an ihr. Der Traum hatte sich damit erfüllt.[1]) An verschiedenen Orten soll Hackelberg beigesetzt sein. Einmal läßt ihn die Sage im Solling begraben liegen, wohin ihn sein Schimmel zog, und wo nun kein anderer mehr beigesetzt werden darf. Nach andereren Erzählungen ruht er in der Nähe eines Gasthauses bei Wülperode am Harz. Grimm gibt für diese Stelle drei Begräbnisplätze an. Es liegt hier ein Irrtum vor. Die drei Gasthöfe, die Grimm erwähnt, sind ein und derselbe. Die verschiedenen Benennungen beruhen auf dem Wechsel der Besitzer, mit denen der Krug seinen Namen änderte. Der Garten des Gasthofes war früher der Friedhof von Wülperode. Noch heute zeugen zwei Steine davon. Der eine enthält ein Wappen, der andere hingegen das Bild eines Mannes, der auf einem Maultier reitet und eine Blechkappe nebst Jagdanzug trägt. In der einen Hand hält er einen Streithammer oder eine Reitgerte; die andere führt eine Leine, an der ein Hund läuft. Ein zweiter Hund springt frei neben-

[1]) Es scheinen hier Einflüsse antiker Sagen vorzuliegen. Man denke besonders an die Meleager-Sage.

her. 1878 war von der Umschrift noch zu lesen: anno domini 1581 die 3 Marcii. Grimm teilt irrtümlicherweise 1521 mit. Das soll Hackelbergs Grabmal sein. Die Kirchenbücher dieser Zeit, mit deren Hilfe man die Richtigkeit der Sage beweisen könnte, sind nicht mehr erhalten. Da nun Hackelberg laut Sage braunschweigischer Hofjäger war, müßte er in den Hofbeamtenlisten jener Tage stehen; diese sind auf uns gekommen, aber Hackelberg ist nicht erwähnt. Im übrigen ist zwanzig Jahre früher, als der Grabstein angibt, im Jahre 1558, Hackelberg bereits im Solling belegt. Damit kann die Annahme, daß die ältere Sage von Hackelberg sich in späterer Zeit an den Stein zu Wülperode anschloß, als sicher erachtet werden.

Ferner sei hier erwähnt, daß am 13. August 1584 der Landgraf Wilhelm von Hessen an den Herzog Julius von Braunschweig ein Schreiben sandte, in dem über eine Räuberbande geklagt wird, die von Hessen bis Braunschweig ihre Züge unternahm und deren Anführer ein Mann war, „von Boleford (Bornafurth bei Münden) burtig, des Zigelers daselben Sohn, so sich Hackelberg nennett.“ Von diesem Räuberhauptmann kann die Sage ihren Ausgang nicht genommen haben, da sie bereits vor Auftreten der Bande bekannt war. Der Räuber hat sich einfach den Namen des gefürchteten Führers der wilden Jagd beigelegt, um noch furchtbarer zu erscheinen.

Um also den Ausgangspunkt Hackelbergs zu erfassen, muß man noch weiter in die Vergangenheit zurückgreifen. In jenen Gegenden leben noch heutigen Tages Wortbildungen mit Hackel als Familien-, Flur- und Gutsnamen. Das ganze Mittelalter hindurch sind sie bekannt. Z. B. war 1282 Heyno Hackelnberg herzoglich-braunschweigischer Münzmeister. Ferner gibt es in jenem Gebiete eine große Zahl Ortsnamen, die aus Zusammensetzungen mit Hackel bestehen. Am meisten lassen sie sich auf Flurkarten nachweisen. Hackelwiese, Hackelfeld usw. als Flurnamen sind keine Seltenheiten. Bei Oschersleben gibt es ein Vorwerk, das heute noch Hackelberg genannt wird. Bei Halberstadt liegt ein bergischer Waldbezirk, der Hackel heißt. Derartige Namen sind uralt. Bereits 941 wird dieser Wald Hackel bei Halberstadt erwähnt[1]): „una silva in saltu Hakul dicto iuxta villam Cocstedi.“ Damit scheint es angezeigt zu sein, einigem Zweifel an der Grimmschen

[1]) Heinemann, Anhalter Urkundenbuch I, S. 8.

Ableitung dieses Namens Raum zu geben. Grimm legt nämlich die Form Hackelberend zu Grunde und deutet: Hackolberend = Mantelträger. Dies sei ein altsächsischer Beiname Wodans. Daraus ergebe sich, daß Hackelberg auf Wodan zurückgehe. Zunächst ist nun die Form Hackelberend nur einmal aufgefunden. Grimm hat sie für Westfalen aufgezeichnet, und Wolf und die anderen haben sie von ihm übernommen. Das Wesentliche aber ist, daß der Beiname Hackolberend, Mantelträger, für Wodan nirgends belegt ist. Auch das Nordische kennt keinen dementsprechenden Namen. Die Ableitung Hackelberg von Hackelberend ruht daher auf ganz schwachen Füßen.[1])

Überall in deutschen Gauen sieht man im Sturme ein wild und wütend dahinjagendes Seelenheer. Das haben uns die Namen und die Schar der Mitziehenden gezeigt. Das Heer setzt sich aus seelischen Wesen zusammen, die in allerlei Gestalt auftreten. Schon frühzeitig hat man diesem Heere Führer gegeben. Dieser Vorgang braucht nicht Wunder zu nehmen; denn überall und stets sind irdische Verhältnisse auf die überirdischen projiziert worden. Der Orientale denkt sich das Jenseits als einen prächtigen Harem, voll Herrlichkeit und Freuden, gerade weil sein Sehnen dahingeht, auf Erden seine Macht und seinen Reichtum durch einen Harem zu zeigen. Die alten Germanen, die in Kampf, Sieg und Schlachtentod ihre Lebensfreude fanden, die gern nach Kämpfen und getaner Arbeit die Hörner in lautem Kreise schwangen, sie schufen sich in den nordischen Sagen ihr Walhall, wo die im rühmlichen Schlachtentod gefallenen Reckengestalten nach heißem Ringen und Kämpfen sich versammelten, um dem Met in lauter Runde zuzusprechen und sich ihrer Taten zu rühmen. So verhält es sich auch hier. In der menschlichen Gesellschaft bildeten sich kraft größerer Intelligenz und weitgehender Erfahrung Gestalten zu Führern der herumschweifenden Menschenhorden aus. Ebenso wie die menschlichen Scharen organisiert waren, genauso dachte man sich die Verhältnisse im Heere der Seelen. Der Führer der Seelen war damit erstanden. In Norddeutschland waren diese Führergestalten häufiger und ausgeprägter zu finden als in südlichen Ge-

[1]) Erwähnt sei hier, daß bereits Grimm, D. M. II, S. 770, S. 836 ff eine andere Ableitung zu geben versucht, indem er hakol mit der Bedeutung Wald zusammenbringen will. Andree, Braunschweiger Volkskunde S. 98 glaubt hakul in der Bedeutung „Landvorsprung“ zu Grunde legen zu können.

bieten, wo das Wuotes und wütende Heer sich zumeist ohne Führer zeigte. In Mittel- und Norddeutschland aber stürmte ein Führer vor dem wilden Heere her. In niederdeutschem Gebiete war es der Wode, der die Seelenschar brausend durch die Lüfte führte.

Anfangs besaßen diese Gestalten allgemein dämonischen Charakter, ein Grundzug, der noch heutigen Tages unverkennbar hervortritt. Aber alles ist der Entwicklung unterworfen. Die dämonische Gestalt des Seelenführers wuchs an Macht und Verehrung, erhielt göttliche Züge. Der Dämon wurde zum Gott. Aus dem Führer des Seelenheeres entstand Wodan. Auf norddeutschem Gebiete zeigten sich Erinnerungen an diesen Gott in der Gestalt des Wode, dem Führer des Seelenheeres. Noch schärfer tritt dieser Zusammenhang in den skandinavischen Sagen zu Tage.

Mit dem Christentum kam ein neuer Geist. Das Seelenheer wurde zu Teufelsspuk, der Satan sein Anführer. In späteren Zeiten brachte man infolge von Verschmelzung verschiedener Motive historische Persönlichkeiten in Zusammenhang mit dem wilden Heere. So führt Dietrich von Bern in der Lausitz den nächtlichen Spuk. Viele andere Gestalten teilen in anderen Gegenden sein Los. Ferner versetzte das Volk alle die in das Heer des Teufels, die sich bei ihm unbeliebt gemacht hatten. So ziehen Sonntagsschänder, Bauernbedrücker usw. an der Stelle, wo einst vor langen Zeiten dämonische Wesen zogen, und von wo aus einst der Gott Wodan seine Entwicklung nahm.

Die Frauengestalten im wilden Heere.

Schon frühzeitig fand im Mittelalter, wie aus Concilienbeschlüssen hervorgeht, Vermischung biblischer und antiker Sagen mit dem Aberglauben des deutschen Volkes statt. Zuerst zeigte sich diese bei der Bevölkerung der alten römischen Provinzen, von da aber griff sie auch auf germanische über. So treten bereits zu Beginn des Mittelalters Frauengestalten an die Spitze des wilden Heeres. Besonders lebten die jüdische Königstochter Herodias und die römische Führerin des Seelenheeres, Diana, im deutschen Volksglauben auf. Die Unholden, nachts im Sturme streifende Seelenscharen, erhielten sie als Anführerin. Zu Ausgang des Mittelalters aber wurden sie wieder verdrängt, so

daß in der heutigen Sage vom wilden Heere die Herodias und die Diana kaum noch bekannt sind.[1])

Die Erzählung von Herodias, durch deren Tanz Johannes der Täufer sein Haupt verlor, hat in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters einen eigentümlich tiefen Eindruck gemacht. Oft ist der Stoff von Dichtern ausführlicher behandelt worden.[2]) Im Volksglauben aber wähnte man, daß Herodias ihrer Handlung halber erwünscht worden sei, in Gesellschaft der Bösen und Teufelsgeister umzuwandeln. Sie ward an die Spitze der nächtlichen Hexenscharen und des wilden Heeres gestellt. Erwähnt wird Herodias im frühen Mittelalter oft. Burchard von Worms berichtet in seiner Decretalien-Sammlung über den Zug der Herodias folgendermaßen: „illud etiam non omittendum, quod quaedam sceleratae mulieres retro post Satanam conversae, daemonum illusionibus et phantasmatibus seductae credunt se et profitentur nocturnis horis cum Diana Paganorum dea, vel cum Herodiade et innumera multitudine mulierum equitare super quasdam bestias et multa terrarum spatia intempestae noctis silentio pertransire, ejusque jussionibus velut dominae obedire et certis centibus ad ejus servitium evocari.“ Ferner weiß Johannes von Salesbury,[3]) der in England und Frankreich lebte und 1182 starb, von dem Erscheinen der Herodias ebenfalls zu melden: „quale est, quod noctilucam quandam, vel Herodiadem, vel praesidem noctis dominam concilia et conventus de nocte asserunt convocare, varia celebrari convivia etc.“ Alsdann sei noch das Zeugnis des Bischofs Angerius erwähnt: „nulla mulier de nocturnis equitare cum Diana, dea paganorum, vel cum Herodiade seu Bensozia, et innumera mulierum multitudine profiteatur.“ Bis ins 14. und 15. Jahrhundert hinein finden sich Zeugnisse über das nächtliche Auftreten der Herodias. So heißt es in einer um 1390 in Zürich verfaßten Handschrift:[4]) „das die globent vnd veriehend das si selber vnd ein grossu mengi wiben ritten vnd varen mit der heiden guttinnen, die da heisset Dyana oder mit Herodiade.“ Aber im 15. Jahrhundert lassen diese Zeugnisse nach. Herodias schwindet aus dem Volksglauben und teilt das Schicksal der Diana, die aus der antiken Götterwelt als Seelenführerin bekannt und von da in

---

[1]) Z. f. d. M., I, S. 100. Kuhn, II, S. 10.

[2]) z. B. im 11. Jahrhundert das Gedicht „Reinardus“, in dem Herodias Pharaildis genannt wird. Der Verfasser war ein Niederländer.

[3]) Polycr., II, 17.

[4]) Grimm, D. M., III, S. 410.

den deutschen Volksglauben gekommen ist. Die für das Auftreten der Herodias angeführten Zeugnisse brachten zugleich Belege für den Glauben an das Erscheinen der Diana.[1]) Auch sie wird allmählich im Laufe des 14. Jahrhunderts vergessen, so daß wir in den folgenden Jahrhunderten über sie nur noch wenige Zeugnisse finden. Aus dem 15. Jahrhundert sei das Zeugnis des Dominikaners J. Herolt[2]) erbracht: „Sunt quidam, qui in his duodecim noctibus subsequentibus multas vanitates exercent, qui deam, quam quidem Dianam vocant, in vulgari: die frawen unhold, dicunt cum suo exercitu ambulare.“ Somit steht der Glaube an das Herumziehen der Herodias und der Diana bis ins 14. und 15. Jahrhundert hinein fest. Sie ritten und zogen in den Zwölften nachts mit den Unholdinnen einher. Geisterhaft war ihre Erscheinung. Die Geister aber gehören zum wilden Heer.[3])

Im 14. und 15. Jahrhundert treten neue Gestalten aus dem Dunkel hervor. Sie verdrängen die Herodias und die Diana und leben noch heute als Führerinnen des mächtigen Zuges unter dem Namen Frau Berchta und Frau Holda[4].) Das Gebiet der Frau Berchta erstreckt sich über ganz Oberdeutschland. Man kennt ihr Auftreten in allen deutsch-österreichischen Landen, in Bayern, in Schwaben, in der Schweiz, im Elsaß. Ferner erzählt man sich von ihr im Vogtland und im südlichen Thüringen. J. Grimm führte diese Gestalten auf altgermanische Göttinnen zurück, die man sich „als umziehende, einkehrende Göttermütter“ dachte, „von denen das menschliche Geschlecht die Geschäfte und Künste des Haushaltes und des Ackerbaues erlernt“. Diese lichten Gestalten seien dann unter Einfluß des Christentums zu teufelsartigen Wesen herab-

[1]) Noch im vorigen Jahrhundert soll sich in der Walachei Dina (Zina) mit großem Gefolge in den Wolken gezeigt haben; sie wurde besonders in der Pfingstzeit gesehen; man fürchtete sie, da ihr Erscheinen Krankheiten zur Folge hatte. Unter dieser Dina soll die alte Diana fortleben. Grimm, D. M., III, S. 282.

[2]) Herolt, Sermon, discipuli de tempore et de sanctis. Sermon, XI.

[3]) Mannhardt, G. M., S. 286, will im Worte Herodias einen alten Namen Wodans erblicken: Hruodso, der Ruhmträger. Ein derartiger Beiname Wodans ist nicht belegt. Überdies verweisen die Quellen von Anfang an auf die biblische Tradition.

[4]) Mogk, Germanische Mythologie 278 ff. Frau Berchta: Z. d. V. f. V. IX S. 366 ff. Zingerle S. 21 ff. Bechstein: D. S. S. 459, 484. Witzschel, S. 230 ff. Zingerle: Berechtasagen in Tirol. Z. f. V. Bd. I, S. 260 ff. Vogt, Schles. Weihnachtsspiele I, S. 94 ff. Frau Holda: Bechstein, Th. S. I., S. 66. Drechsler, II, S. 165. Schöppner, I, S. 124. Vernaleken, S. 23 ff.

gesunken, mit denen man faule Mägde und ungehorsame Kinder schrecke. Ein fester Beweis für die Existenz dieser germanischen Göttinnen hat sich jedoch nicht erbringen lassen. Was zunächst die Frau Berchta betrifft, so hat man deshalb andere Ableitungen zu geben versucht. Mogk[1]) wollte die Frau Berchta etymologisch mit ahd. pergan, verbergen zusammenbringen. Es sollten im frühen Mittelalter die Berchten umgezogen sein; ihnen hätte man die Frau Berchta zur Führerin gegeben. Es hat sich jedoch herausgestellt, daß sich die Berchten für das frühe Mittelalter nicht belegen lassen, daß die Quellen überhaupt nie von Perchten, sondern nur vom Perchtentag und von der Frau Berchta berichten.

Es scheint vielmehr jene Deutung das Richtige zu treffen, die den Perchtentag als Übersetzung des antiken Epiphaniastages auffaßt.[2]) Mittelalterliche Kalenderangaben datieren diesen Tag mit perhtentag, perhtennaht. Daraus entwickelte sich im Sinne einer Kalenderheiligen die Berchta, wie entsprechend bei den Italienern aus Epiphanias die Befana, wie in Bayern aus der Fastenzeit die Fasten, in Tirol aus dem Quatembertage die Temper ward.[3]) Im 13. Jahrhundert[4]) war die Frau Berchta bereits bekannt, gewinnt in den folgenden Jahrhunderten im Volksglauben größere Verbreitung und wurde eine beliebte Gestalt der Volkssage, als welche sie auch im Zusammenhang mit dem wilden Heere erscheint.

Die Frau Holda ist im Norden bis zum Harz, im Osten bis Leipzig und Halle bekannt. Von hier erstreckt sich ihr Gebiet südwestlich bis nach Unterfranken, ins Maintal. Auch in ihr hat Grimm eine alte, germanische Göttin sehen wollen. Die Stützpunkte dafür haben sich als unhaltbar erwiesen.[5]) Sie erscheint erst im deutschen Volksglauben seit dem 14. und 15. Jahrhundert.

[1]) G. M. Pauls Grundriß, III, S. 278 ff.

[2]) Golther, S. 493. Vogt, Schles. Weihnachtsspiele, I, S. 94 ff. „giperahta naht", leuchtende Nacht als Übersetzung des Epiphaniastages, an dem im Orient die Lichterscheinung der Hirten auf dem Felde gefeiert wurde.

[3]) Mannhardt, W.-F. K. II, S. 184. Hier über Personifikationen von Kalendertagen und Festen näheres zu finden.

[4]) Hodie (pueri) non ministrant domino, sed diabolo, prius vadunt ad choream quam ad ecclesiam, ante sciunt cantare de domina Perchta. Schmeller, Bayr. Wörterbuch, I, S. 272.

[5]) Die bei Walahfrid Strabo erwähnte Hulda ist die biblische Wahrsagerin gleichen Namens, die auch auf nabatäischen Münzen erscheint. Müllenhoff, Z. f. d. A., XII, S. 405. Auch die bei Burchard von Worms vorkommende Holda hat der Textkritik nicht standgehalten. Kauffmann, P. B. B, XVIII, S. 134 ff.

So berichtet Erasmus Alberus[1]), der Schüler und Kampfgenosse Luthers: „es kamen auch zu diesem heer viel weiber, die sich forchten sehr, und tragen sicheln in der hand, fraw Hulda hat sie ausgesandt.“ Auch Luther erzählt[2]) von der „fraw Hulde mit der potznasen.“ Das sind die ältesten Zeugnisse, die wir über das Auftreten der Frau Hulda besitzen. Damit steht fest, daß Frau Hulda erst in späterer Zeit entstand und zu der Gestalt wurde, von der besonders der alte Prätorius in seinen Schriften viel zu erzählen weiß. Sie wuchs heraus aus der Schar der Unholden oder Holden, die das ganze Mittelalter hindurch als Seelenscharen bekannt sind. Diese Holden gehören etymologisch zu ahd. helan, verbergen. Diese Deutung hat Mogk[3]) zuerst aufgestellt; sie gewinnt mehr und mehr an Boden.

Im östlichen Norddeutschland stößt man auf andere Frauengestalten, die das Volk an die Spitze des Geisterheeres gestellt hat. Schwartz[4]) berichtet, daß die alte Frick an der Spitze des wilden Heeres in der Mark Brandenburg durchs Land eile. In der alten Frick will er die germanische Göttin Frija erblicken. Zunächst ist diese Ableitung sehr gewagt und entbehrt der historischen Belege. Ferner aber wird von namhaften Forschern das Auftreten der alten Frick überhaupt bestritten.[5])

In der Mark Brandenburg soll auch eine Harke das wilde Heer führen.[6]) Knoop[7]) hat einleuchtend dargelegt, daß diese Gestalt ihren Namen vom Harkenberg bei Havelberg erhalten hat, ein Ort, auf den sich ihr Auftreten beschränkt.

Größere Verbreitung besitzt die Frau Goden, Fru Gauden oder auch Fru Gode.[8]) Sie ist in ganz Mecklenburg und in der Priegnitz als Führerin des Seelenheeres genannt. Grimm will darin eine verstümmelte Form des Wortes Wodan finden. Das Wort Fru

---

[1]) Erasmus Alberus, Fabeln Nr. 16.

[2]) Luther: Auslegung der Episteln. Basel 1522.

[3]) G. M. Pauls Grundriß, III, S. 290 ff.

[4]) Schwartz, Sagen und alte Geschichten, S. 145.

[5]) Knoop, Z. f. V., II, S. 449. Dagegen: Schwartz, Z. d. V. f. V., IX, S. 1 ff; Z. f. Ethn. 1896, S. 152.

[6]) Schwartz, Sagen und alte Geschichten, S. 71 ff.

[7]) Knoop, Z. f. V., IV, S. 81 ff. Dagegen: Schwartz, Z. d. V. f. V., IX, S. 1 ff; Z. f. Ethn. 1896, S. 152.

[8]) Bartsch, II, S. 230, S. 242. Jahn, S. 542. Kuhn-Schwartz, S. 3. Schwartz, Sagen und alte Geschichten, S. 175 ff.

gehe auf älteres Fro, Herr zurück und sei später falsch verstanden worden. Im allgemeinen hatte man sich dieser Deutung angeschlossen, bis Knoop[1]) zeigte, daß diese kaum haltbar sei. Die Fru Goden heißt nichts anderes als die gute Frau. Sie geht zurück auf die Jungfrau Maria, die gute Frau, die im Mittelpunkt der mittelalterlichen Legende stand. Sie zog nach altem Glauben durchs Land, um Glück und Fruchtbarkeit zu bringen. Besonders fiel natürlich ihr Umziehen in die Weihnachtszeit, in der auch das wilde Heer durchs Land brauste. Dadurch ist der Zusammenschluß beider Erscheinungen gegeben.

In Mecklenburg ist noch die Fru Wauer mit ihrem Zuge zu erwähnen.[2]) Der Name ist uns bereits als Bezeichnung des Anführers der wilden Jagd begegnet. Man hat einfach den wilden Jäger zu einem weiblichen Wesen gemacht, indem man das Wort Frau davorsetzte.

Keine der Frauengestalten, die wir im Sagenkreis der wilden Jagd verfolgen konnten, ließ sich in alte Zeiten zurückführen; es sind meist Erzeugnisse späterer Jahrhunderte, wo die germanische Geisteswelt von den antiken Kulturen überflutet wurde. Herodias kam in die deutsche Volkssage aus der Bibel; Diana fand aus der römischen Götterwelt ihren Weg in den deutschen Volksglauben. Beide haben das Mittelalter nicht überlebt. Ebenso verdankt die Frau Berchta antikem Einflusse ihren Ursprung; sie entstand in Anlehnung an den Epiphaniastag. Frau Frick, Frau Goden, Frau Harke reichen nicht in das germanische Altertum zurück; sie sind Ausflüsse jüngerer Zeiten. Nur Frau Holda fußt in ihrem Kern auf uralter, animistischer Vorstellung; die Holden oder die Unholden sind alter Besitz deutschen Volksglaubens; bereits im Ahd. lassen sie sich belegen. Die Holden sind seelische Wesen; Seelen aber setzen das wilde Heer zusammen. Als nun Frau Holda Ende des Mittelalters aus der Schar der Holden hervorwuchs, war es ihrem Ursprung gemäß, wenn sie als Führerin des wilden Heeres erschien.

Die Zeit des Auftretens des wilden Heeres.

„Ut dies vivis, sic nox est concessa defunctis“.[3]) So spricht bereits der Chronist Ottos III. und Heinrichs II., Thietmar von Merseburg. Schon damals, überhaupt zu allen Zeiten und bei allen

[1]) Am Urquell, V, S. 9 ff, S. 45 ff, S. 69 ff.

[2]) Bartsch, II, S. 230. Niederhöffer, III, S. 190.

[3]) Thietmar von Merseburg, I C. 7.

Völkern der Welt ist die Zeit der Geister die Nacht. Das geheimnisvolle Dunkel entspricht den geheimnisvollen Gestalten der Geisterwelt und ihrem das Licht scheuenden Tun. Bei allen Völkern treiben die Geister nachts ihr Wesen. Der Primitive fürchtet, daß in diesen Stunden die Seelen der Gestorbenen in der Nähe der Heimatsdörfer umherschweifen. Man schützt sich vor diesen Geistern durch Feuer. Auch bei uns Europäern ist die Nacht die Zeit der Geister. Das ist leicht erklärlich. Versetzen wir uns in die Lage eines einsamen Wanderers, der im Dunkel mühsam den Weg sucht und angstvoll und bange seine Straße zieht. Der Wald rauscht. In der Ferne verlieren sich die Umrisse der Bäume; Felsen und Wegsteine werden zu gespenstisch verzerrten Silhouetten, in denen die durch das nächtliche, einsame Wandern bang gestimmte Phantasie allerlei Gestalten erkennen will, die am Tage nicht zu erblicken waren. Wenn dann vollends der Sturm und das Unwetter durch die Gegend fährt, den Einsamen umtost, da steigert sich die Einbildungskraft: Gestalten auf Gestalten glaubt er vor sich und um sich; angstvoll wirft er sich zur Erde. Das durchlebt der primitive Mensch genau so wie viele Kulturmenschen. Für den Primitiven sind diese Phantasiegestalten lebendig. Ja nicht nur die Primitiven, sondern viele Leute, Frauen wie Männer, die weitweg vom Getriebe der Städte wohnen, glauben noch heute an die Wirklichkeit dieser Sinneserzeugnisse. Der primitive Mensch sieht in diesen Gestalten seelische, gespensterhafte Wesen. Fest waren diese animistischen Vorstellungen im Geiste der Menschheit verankert, so daß sie nie von ihnen ließ; immer wieder, zu allen Zeiten, auf allen Kulturstufen treten sie zu Tage. Sie haben sich erhalten und im Empfinden des Volkes bewahrt, so daß sie bis zu unseren Tagen bei uns Europäern nachweisbar sind. Der wilde Jäger, das wilde Heer ist ein „Überlebsel“ aus diesem bei uns vor langen Zeiten herrschenden Glauben. Auch er zieht nachts, wenn draußen in Wald und Feld der Wind tost, wenn im Dunkel der Nacht die Wolken gespenstisch dahinziehen, wenn dem einsamen nächtlichen Wanderer durch seine Einbildungskraft Gestalten auf Gestalten vorgezaubert werden. Das ist dann das Treiben des wilden Heeres. Wenn aber das Morgengrauen anhebt und das Gebetläuten des Morgens erschallt, ist die Macht der Geister und des wilden Heeres zu Ende.[1])

[1]) Alpenburg, S. 50. Bavaria, I, S. 323. Freisauff, S. 148. Hertz, S. 34. Z. f. d. M., II, S. 52.

Der wilde Jäger muß dann Leute, die sein Zug in weite Fernen mitgerissen hat, aus seinem Banne lassen.

Innerhalb des Jahres gibt es besondere Zeiten, an denen die Geister ihr Wesen treiben. Das ist vor allem der Fall in der Zeit der zwölf Nächte, der Zwölften,[1]) die in Tirol Klöskelnächte, in Oberbayern Losnächte, in Niederösterreich Rauchnächte, im Vogtland Unternächte (Zwischennächte) genannt werden. Sie fallen in die Zeit, wo die Tage am kürzesten, die Nächte am längsten sind. Je weiter man nach dem Norden germanischen Gebietes kommt, um so später fallen diese Geister- und Zaubernächte. In Süd- und Mitteldeutschland erstrecken sie sich heute von Weihnacht bis zum Dreikönigstag. In Mecklenburg haben sie sich bereits in das neue Jahr hineingeschoben. In Skandinavien fällt diese Zeit der Geister als Julfest sogar erst Mitte Januar.

Früher war man mit Grimm allgemein der Ansicht, daß unter dem christlichen Weihnachten ein altes germanisches Sonnenwendfest verborgen sei. Aber es erscheint unwahrscheinlich, daß den alten Germanen die Zunahme der Tage, die in dieser Zeit des Jahres noch sehr gering ist, bemerkbar war. Vielmehr deuten der Aberglaube, der noch heute an Weihnachten haftet, und die alten Riten, die noch heutigen Tages vom Landvolk vorgenommen werden, auf ein altes Totenfest.[2]) In dieser Zeit, mitten im Winter, ist die Natur abgestorben und tot. Die Nächte sind die längsten im Jahre; fast den ganzen Tag herrscht ein Halbdunkel. In diesen Tagen weht der Wind viel häufiger und heftiger. Es ist eine unwirtliche Zeit. Gerade weil sie das ist, ist es die Zeit, wo die Seelen Verstorbener sich zeigen.[3]) Deshalb werden in dieser Zeit zu Ehren der Verstorbenen große Gelage und Schmaußereien abgehalten. Man läßt dabei Stühle

---

[1]) Der Name Zwölften kam mit dem Christentum. Ihr Kern ist viel älter; er reicht in germanische Zeit zurück. Überhaupt sind im Weihnachtsfestkreis volkstümlich-germanische, antike und christliche Riten verschmolzen. Tille, Geschichte der deutschen Weihnachten. S. 2 ff. Mogk, G. M., Pauls Grundriß, III, S. 260 ff.

[2]) Siehe besonders Feilberg, Jul, auf das hier verwiesen werden muß; er weist einwandfrei ein altgermanisches Totenfest nach. Ferner: Mogk, G. M., Pauls Grundriß, III, S. 260 ff. Helm, Altgerm. Religionsgeschichte, I, S. 295.

[3]) Helm, Altgerm. Relig., I, S. 142, weist darauf hin, daß zumeist im Herbst und Winter die Seelenfeste stattfinden.

frei, auf denen die Verstorbenen Platz nehmen sollen.[1]) Der Gedanke an die Kraft der Seele wird in der Zeit des großen Seelenfestes verallgemeinert. Die Zwölften sind deshalb die Zeit der Weissagungen. Träume, die man an diesen Tagen hat, gehen in Erfüllung. Wer in dieser Zeit geboren wird, kann mit den Geistern verkehren und sieht sie auch, während sie anderen unsichtbar bleiben. Da braucht es nicht Wunder zu nehmen, wenn allenthalben innerhalb des germanischen Gebietes das wilde Heer, das Seelenheer, in den Zwölften besonders sein Wesen treibt. Und da es jedes Jahr zur selben Zeit auftritt, entstand der Glaube, daß es im folgenden Jahr zur selben Zeit an derselben Stelle wieder anzutreffen sei,[2]) eine Vorstellung, die sich fast überall in Deutschland nachweisen läßt. In einigen Gegenden zeigt sich allerdings der wilde Jäger erst nach einigen Jahren wieder. In Hessen, Westfalen, Hannover und in der Rheinpfalz kommt er erst nach sieben Jahren[3]) an denselben Platz zurück; denn er muß um die ganze Welt herumfahren. In der Eifel, in Braunschweig und bei Wasungen in Franken finden sich ähnliche Angaben. Im Harz währt die Fahrt um die Welt sogar fünfzig Jahre.[4])

Aber auch zu anderen Jahreszeiten hat man das wilde Heer beobachtet, in der Regel stets dann, wenn man arge Wetternächte durchlebt hat. So glaubt man auch heute, daß sich das wilde Heer allgemein in der Wetternacht zeige.

In katholischen Gegenden fällt das Auftreten des wilden Gejaids vielfach auf heilige Tage und kirchliche Feste.[5]) Nach christlichem Glauben sind die Teufelsgenossen zu einer Zeit stark beunruhigt und erbost, wo christliches Wesen im Vordergrund steht. In Tirol zeigt sich deshalb die wilde Fahrt in der Zeit von Georgi bis

---

[1]) Zugleich wurzeln die Schmaußereien im Verlauf des wirtschaftlichen Jahres. Die Herden waren eingetrieben; ein großer Teil des Bestandes mußte aus Futtermangel geschlachtet werden.

[2]) Bavaria, II, S. 785, IV, S. 198. Kuhn-Schwartz, S. 2. Meier, I, S. 132, S. 135. Panzer, II, S. 70 ff. Reiser, I, S. 47, S. 56. Schwartz, S. 144. Vernaleken, S. 41. Wolf, H. S., S. 23.

[3]) Bavaria, IV, S. 326. Kuhn-Schwartz, S. 236. Lyncker, S. 7. Pröhle, U. H., S. 207. Schambach-Müller, S. 72, S. 412. Schmitz, S. 1 ff. Wucke, S. 301. Z. f. D. M., I, S. 197.

[4]) Pröhle, U. H., S. 206.

[5]) Für Jütland erwähnt Olrik Dania VIII S. 140 f. das Auftreten zur selben Zeit.

Martini;[1]) im Spessart ist es St. Petri Stuhlfeier,[2]) wo man dem wilden Jäger begegnet. Bei Markgröningen in Schwaben[3]) fährt das Wuetesheer in der Karfreitagnacht durch die Luft.

Meist soll das wilde Heer auch in der Walpurgisnacht auftreten, in der Nacht, wo die Hexen ihre Fahrt nach den Versammlungsorten antreten. Vielfach decken sich ja Hexenzug und wildes Heer.

Innerhalb des Jahres herrscht noch zu anderen Zeiten der Glaube an verstärktes Auftreten der Geister. So hat man im Frühjahr und Herbst, den Übergangsjahreszeiten mit ihrem wechselvollen Wetter, das wilde Heer ziehen hören. Innerhalb der Woche sind bestimmte Tage als Geistertage bekannt. Im Achen- und Isartal will man das Nachtgejaid jeden Pfinztag[4]) gehört haben. Im Engadin erscheint die wilde Fahrt Freitags. Im Fichtelgebirge sieht man das wütende Heer jeden Irtag.[5])

Zu erwähnen bleibt noch, daß das Volk dem wilden Jäger auch zur Fastenzeit[6]) begegnet sein will. In Braunschweig, Hannover, Westfalen, Thüringen, Sachsen, Schlesien und in der Schweiz berichtet es die Sage. Dies darf nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß sich an die Fastenzeit viel Volkssitte und Volksglauben ankristallisiert hat, so daß hier volkstümliche Elemente aller Art vermischt auftreten.

Sogar am Tageslicht will man der Erscheinung begegnet sein, doch sind diese Zeugnisse verschwindend gering. Wie alle Geistererscheinungen tritt auch das wilde Heer nachts auf, und zwar zumeist in den Zwölften, dem alten Seelen- und Totenfest der Germanen.

Die Orte des Auftretens des wilden Heeres.

Nachts in den Zwölften, wenn der Sturm tost und heult, zieht das Seelenheer über Dorf und Heide in den Wald, daß die Bäume sausen und die Wipfel stöhnend ihre Äste peitschen und zerrütteln

---

[1]) Zingerle S. 4.

[2]) Herrlein S. 79 ff.

[3]) Meier S. 137—38.

[4]) Pfinztag ist der Donnerstag.

[5]) Irtag, auch Ertrag genannt, ist der Dienstag. Schmidt S. 43.

[6]) Eisel S. 120. Kuhn II S. 13. Peter II S. 48. Prätorius, Blockes-Berges Verrichtung S. 15 ff. Rocholz I S. 91, S. 95. Witzschel II S. 128.

lassen. Überall in Wäldern hat man den wilden Jäger mit seinem Heere ziehen hören. Besonders Waldgegenden konnten sein Erscheinen nicht aussterben lassen. Stets, wenn der Sturm durchs Geäst fegte, ward der wilde Jäger lebendig. Deshalb spielen die meisten Sagen vom wilden Heer in Wäldern und Waldgegenden.

Zumeist sind es Berge, um die das wilde Heer zieht, und aus denen es hervorbraust. Gerade auf Höhen kann man den Wind und Sturm am meisten heulen hören. Deshalb glaubte man, daß das Unwetter vom Gipfel des Berges komme. Da nun Wind und Seelenheer sich decken, gab man den Seelen in den Bergen Ruheplätze, wo sie während der Zeiten, in denen sie nicht durch die Lüfte fuhren, Unterkunft hatten. Daß die Seelen in Bergen hausen, ist ein allgemein herrschender Glaube. Thorolf Mostrarskegg[1]) glaubte, daß er und alle seine Angehörigen nach dem Tode im Helgafell, d. h. Heiligenberg, wohnen würden. Auf Island[2]) bemerkte einer, als sich dort das Christentum Bahn brach, wie in einem geöffneten Berge sich die Landgeister marschfertig machten. Auf dem Orkaden[3]) erscheint der erschlagene Jarl Sigurd dem Harek und holt ihn in den Berg ab, daß man ihn nie wieder sah. Die norwegischen und schwedischen Lappen[4]) sehen eine große Zahl von Bergen als heilig an, weil sie von Toten bewohnt werden. Allgemein war bei den Nordgermanen der Glaube verbreitet[5]), daß Tote in Bergen und Hügeln fortlebten. Verstorbene wurden von ihnen „haugbúar“ genannt, d. h. Hügelbewohner. Dieselbe Vorstellung findet sich bei den Serben,[6]) und bei den heutigen Persern.[7]) Auf Borneo[8]) meiden die Bahauvölker viele Berge, weil die Geister dort hausen sollen. Bei den heute ausgestorbenen Tasmaniern herrschte die Vorstellung, daß die Seelen an entlegenen Plätzen, wie Bergen, Hügeln, Felsen hausten.[9]) Auf Neupommern[10]) halten

---

[1]) Herrmann, Nord. M. S. 52.
[2]) Herrmann, Nord. M. S. 52.
[3]) Herrmann, Nord. M. S. 52.
[4]) Unwerth, S. 7.
[5]) Unwerth, S. 17.
[6]) Uhland, G. S. VIII, S. 577.
[7]) Uhland, G. S. VIII, S. 577.
[8]) Nieuwenheim, Quer durch Borneo, S. 101.
[9]) Bastian, Papua des deutschen Inselreiches, S. 226.
[10]) Parkinson, 30 Jahre in der Südsee, S. 308.

sich die Geister Verstorbener in grossen Felsen auf; nachts aber streifen sie in der Luft umher. Bei den Tehuelchen[1]) in Patagonien treiben die Seelen in großen Felsen ihr Wesen.

Dieser Glaube ist also überall verbreitet; er wird vielleicht darauf zurückgehen, daß sich der Wind auf Höhen am meisten fühlbar macht, wie jeder erfahren hat, der höhere Berge bestiegen. Mit diesem Vorstellungskreis hängt aufs Engste der Glaube an bergentrückte Helden zusammen. Das Volk mag nicht glauben, daß Personen, denen es seine Verehrung zukommen ließ und von denen es viel erwartete, mit dem Tod ihr Wirken für alle Zeiten einstellen. Deshalb läßt es sie in Berge eingehen. Mit gespannter Sehnsucht harrt es auf ihr Wiedererscheinen. Wenn die Stunde der Gefahr da ist, werden diese Gestalten zur Stelle sein, um ihrem Volke zu helfen, ihr Vaterland zu retten. Inzwischen aber, bis diese Stunde kommt, sitzen sie mit ihrem Gefolge und ihrem Heere im Berge. Sie halten sich dort auf wie andere Tote. Der Glaube an die Bergentrückung beruht damit auf uraltem Unsterblichkeitsglauben, auf der Vorstellung, daß der Tote im Innern des Berges Ruhe finde. Diese bergentrückten Helden- und Kaisergestalten der Volkssage sind demnach keine verblaßten Wodansgestalten, wie man vielfach behauptet, sondern es sind die Seelen der verstorbenen Helden und Fürsten. Daß die Bergentrückung nicht auf alte Wodansmythen zurückgehen kann, beweist ja auch die allgemein verbreitete Vorstellung von bergentrückten Gestalten. Wie die Deutschen in der Stunde der Not auf das Erscheinen des Kaisers Rotbart hoffen, so harren die Serben auf den Königsohn Marko, der 1392 in einer Schlacht fiel und seitdem in einem Berge wartend sitzt; er wird hervorbrechen, wenn sein Säbel von selbst aus der Scheide fällt.[2]) Die persische Sage erzählt vom Key Chosrew, der im Gebirge verschwand und wieder erscheint, wenn sein Volk in Not und Gefahr schwebt.[3]) In England sitzt in einem Berg König Artur verzaubert; in Dänemark wartet Holger Danske in einem Gewölbe von Kronburg. Überall im deutschen Volke ist dieser Glaube verbreitet und von altersher überliefert.[4]) Es sei nur an die Kyffhäusersage erinnert. Somit ist es nicht zu verwundern, wenn das

[1]) Musters, Unter den Patagoniern, S. 193.
[2]) Uhland, G. S., Bd. VIII, S. 577.
[3]) Uhland, G. S., VIII, S. 577.
[4]) Grimm, D. M., II, S. 799 ff. Schwebel, S. 309 ff.

Seelenheer aus Bergen hervorbricht und auch sonst an diesen Orten sein Wesen treibt. Der Zug des Berndietrich braust aus dem Dietrichsberge bei Dittersbach.[1]) Bei Mönichswalde in der Lausitz[2]) rastet der wilde Jäger ebenfalls in einem Berge. Bei Kolmar in Posen[3]) fährt der Zug des Nachtjägers aus dem Schloßberge. Aus Thüringen berichtet Prätorius[4]), daß das wütende Heer aus dem Hörselberge komme. Überall in Deutschland treibt das wilde Heer um und an Bergen sein gespensterhaftes Wesen. Andererseits verläßt es auch oft die Bergeshöhen und jagt hinab ins Tal, durchs Land und über Dörfer dahin. Da sind es besonders die alten Straßen[5]), auf denen schon der römische Legionär durch Deutschlands Wälder zog, und an denen das Seelenheer vorbeisaust. So fährt das wilde Gejaig an der Teufelsmauer[6]) bei Kelheim. Bei Mittweida in Sachsen zeigt sich das wütende Heer auf einem alten Marktwege, in Elsaß fährt das Pfaffengejäg auf alten Römerstraßen. Diese alten Wege mußten die Phantasie des Volkes beschäftigen. Noch heute zaubern Funde die vergangenen Tage hervor. Viel wußte man von eignen Erlebnissen, und so erklärt es sich, daß sich gar manche Sage an diese Straßen geknüpft hat.

Wie bereits erwähnt, zieht es die Geister und Seelen zurück an die Oberwelt, an die Plätze, wo sie gelebt, gelitten und gesündigt haben. Die Seele des Negers schwebt in das Heimatsdorf. Auf Schlachtfeldern erscheinen nach vielen Jahren nachts die beiden Heere der Kämpfenden. Hoch oben in der Luft stürmen sie aufeinander. Trompetenstöße ertönen, Kampfeslärm trönt. Nach kurzer Zeit ist alles verschwunden. Das sind die gefallenen Krieger, die zumeist am Jahrestage der Schlacht unter der kühlen Erde keine Ruhe finden, oder die es an die Oberwelt treibt, wenn der Menschheit Krieg und sonstiges Unglück bevorsteht. Dann wird der vor vielen Jahren stattgefundene Kampf noch einmal oben in der Luft aus-

---

[1]) Haupt, I, S. 121.

[2]) Haupt, I, S. 121.

[3]) Knoop, Posen, S. 9.

[4]) Prätorius, Blockes-Berges Verrichtung, S. 14 ff.

[5]) Bavaria, III, S. 904; IV, S. 196. Bechstein, D. S., S. 709 ff. Hertz, S. 305. Wolf, D. S., S. 578. Z d. V. f. V., XIII, S. 182

[6]) Teufelsmauer wird vom Volk ein Teil des Limes genannt, der unter späteren römischen Kaisern (3. Jahrhundert) im Donaugebiet zu einer $2^1/_2$ m hohen Mauer ausgebaut wurde. Noch heute zeugen Reste davon und geben dem Volke Stoff zum Erzählen.

gefochten. So erzählt Pausanias,[1]) man habe auf dem marathonischen Felde ungefähr 400 Jahre nach der Perserschlacht nachts ein Wiehern der Pferde und großen Schlachtenlärm gehört. Plinius[2]) berichtet, daß man, als die Römer einst gegen die Germanen im Felde standen, oben in der Luft ein furchtbares Geräusch gehört habe, daß wie Waffengeklirr klang. Für das deutsche Mittelalter sei erwähnt, daß das Chronicon Hirsaugiense s. a. 1098 von einem Geisterheer berichtet, das aus den Seelen gefallener Krieger bestand, die wenige Jahre vorher in einer Schlacht gefallen waren. Auch viele andere Völker kennen diese Geisterheere. So erwähnt Uhland für den polnischen Volksglauben ein solches Totenheer.[3]) Noch heute lebt bei uns im Volke dieser Glaube. Im Aargau sieht man Scharen von Schweden in der Luft ziehen; seit dem dreißigjährigem Kriege erscheinen sie von Zeit zu Zeit, weil sie arg in Deutschland gegewütet haben.[4]) Überhaupt ziehen allerorts im Aargau an Plätzen früheren Kampfes Heere gefallener Krieger mit klingendem Spiele über das Schlachtfeld. Im Allgäu[5]) erzählt man sich von geisterhaften Kriegsheeren, die erscheinen, wenn Krieg und Verderben bevorsteht. Auf dem Klingenstein in Schwaben[6]) will man ebenfalls oft nächtliches Kriegsvolk gesehen haben. Bei Urfar in Baden[7]) sollen die Deutschen unter den Franzosen ein großes Blutbad angerichtet haben. Seit dem Treffen läßt sich in der Luft ein nächtliches Rasseln, Schießen, Rufen wahrnehmen, das von dem Zuge der Gefallenen und ihrem Kämpfen herstammt. Bei Ruffach in Oberelsaß[8]) erscheint aller 7 Jahre ein Heer Karls des Großen; es war durch die vielen Siege übermütig geworden. Man hatte deshalb aus dem Heere gegen den Himmel geschossen. Darüber versank das Heer auf der Stelle und muß nach sieben Jahren wieder an der Oberfläche erscheinen. Bei Frankenberg in Hessen[9]) liegt die Totenhöhe. Hier fand einst eine große, blutige Schlacht statt. Am Jahrestage der Schlacht erneut sich das Blutbad; nachts kann man

---

[1]) Tkany, II, S. 197.
[2]) Tkany, II, S. 197.
[3]) G. S. VIII S. 577.
[4]) Rocholz I S. 161 ff.
[5]) Reiser I S. 197 ff.
[6]) Birlinger, S. M. V. I S. 32.
[7]) Wolf, Beiträge S. 152.
[8]) Meier, S. 122.
[9]) Wolf, Beiträge S. 151. Wolf, H. S. S. 20.

den Kampf hören. Auf dem Lügenfelde bei Colmar in Elsaß ertönt zur Nacht Waffengeklirr. Dort liegen die Kriegsheere der Söhne Ludwigs des Frommen, die hier ihren Vater verraten haben. In Böhmen[1]) ziehen jedes Jahr an bestimmtem Tage die unter dem alten Fritz gefallenen Preußen durch die Luft; sie suchen den Weg nach Preußen und finden ihn nicht. Überall ist der Glaube an Geisterheere lebendig, der Glaube, daß gefallene Krieger an gewissen Tagen wieder auferstehen und an den Orten ihres Todes in den Lüften kämpfen. Sie werden zurück an den einstigen Ort des Kampfes getrieben, oder sie finden keine Ruhe im Grabe, wenn Krieg, Pestilenz und Unheil droht und bevorsteht. Dann verlassen sie ihren Ruheort, erscheinen an der Oberfläche und zeigen den Bewohnern die bevorstehende Gefahr an. Am bekanntesten ist wohl die Sage vom Rodensteiner[2]), der mit seinem Heere erscheint, wenn vor den Toren Deutschlands feindliche Scharen sich sammeln. In früheren Zeiten zog er des öfteren. Die Zeitungen berichteten über ihn; selbst die Behörden befaßten sich mit der Erscheinung. Es gibt ein großes, dickes Bündel Akten aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, daß die Verhandlungen und Verhöre über den Rodensteiner ausführlich uns offenbart.[3])

Auch der Kreuzweg muß hier erwähnt werden. Seit Alters ist dieser im Aberglauben des deutschen Volkes der Ort des Geisterspuks und Gespensterwesens. Bereits Burchhard von Worms[4]) erwähnt, daß sich die Geister „ad bivia“ versammeln sollen. Am gleichen Orte trieben bei Griechen und Römern seelische Wesen ihren Spuk. Als Geisterort ist der Kreuzweg über den Erdball bekannt. Auf dem Makondeplateau in Deutsch-Ostafrika opfert man an der Weggabelung, um sich die Seelen geneigt zu machen.[5]) Im Kongobecken[6]) wird ein Sklave an einem Kreuzweg lebend in die Erde eingegraben, so daß nur noch der Kopf herausschaut, und muß dort verhungern. Nach deutschem Volksglauben finden sich

[1]) Grohmann S. 79.

[2]) Wolf, H. S. Nr. 9, Nr. 18 ff, Nr. 42 ff, Nr. 66, Nr. 87, Nr. 178, Nr. 225, Nr. 244, Nr. 277. Wolf, Rodenstein und Schnellerts. Darmstadt. 1848. Lorentzen, Sage vom Rodensteiner. Heidelberg. 1903.

[3]) Die Akten liegen unter dem Titel: „Glaubwürdige Nachricht wegen eines in der Grafschaft Erbach sich befindenden Landgeistes“ im gräflichen Archiv zu Erbach.

[4]) Wasserschleben, S. 644.

[5]) Weule, Negerleben in Ostafrika, S. 397 ff.

[6]) Frobenius, Geographische Kulturkunde, S. 23.

an der Weggabelung die Hexen zusammen; hier wird gezaubert. Am Kreuzweg versammelt sich auch das wilde Heer. Der Glaube an die Kraft dieses Ortes greift in uralte, primitive Verhältnisse zurück. Er mag aus dem unheimlichen Gefühl der Ratlosigkeit stammen, daß den Wanderer besonders in der Nacht an einem Kreuzwege befällt. Wenn er irre geht, so sind eben böse Geister daran schuld; deshalb werden diese Geister besonders an Kreuzwegen gedacht. Dort kann man sie rufen und mit ihnen verkehren, dort wird auch Zauber vorgenommen. Später hat natürlich eine Umdeutung der Kraft des Kreuzweges stattgefunden. Das Christentum legte etwas anderes in das Kreuz hinein. So findet sich auf Rügen[1]) der Glaube, daß Kreuzwege dem Zuge des Wode hinderlich sind, daß die ganze Fahrt Hals über Kopf darüberstürzt. In Brandenburg[2]) muß sich der wilde Jäger sogar von Menschen darüberhelfen lassen. In vielen Gegenden gewährt der Kreuzweg geradezu einen Schutz vor Geistern. Von Anfang an lag diese Kraft dem Kreuzwege nicht inne. Er war der Ort der Geister; dort waren sie am sichersten zu treffen. Das Mittelalter ließ dann die Hexen sich dort versammeln oder legte die Bedeutung des christlichen Kreuzes zu Grunde. So meidet in vielen Gegenden das wilde Heer diesen Platz, genauso wie es sich von den Orten christlichen Gottesdienstes fernhält.

Der Weg des wilden Heeres.

Oben in der Luft fährt das wilde Heer dahin. Wohin man auch kommt, überall zieht das Seelenheer im Sturmwind durch die Lüfte. Die Vorstellung, daß die Seelen in der bewegten Luft dahinziehen, beschränkt sich nicht auf das germanische Gebiet. Sie ist allgemein verbreitet und beruht auf der Vorstellung, daß die Seele mit dem letzten Atemzuge den Körper verläßt und in der bewegten Luft, im Winde, dahinfährt.[3]) Bei den Loritja in Zentralaustralien erscheinen die Seelen in der Luft, im Winde.[4]) Die

[1]) Jahn, S. 4 ff.

[2]) Schwartz, S. 55.

[3]) Darauf beruhen auch die sprachlichen Gleichungen von Seele und Wind. Unser heutiges Wort Seele hat z. B. nach Kluge: Etymol. Wörterbuch die Bedeutung beweglich.

[4]) Strehlow u. Leonhardi, Mythen, Sagen und Märchen des Loritya-Stammes. Frankfurt a. M. 1908, S. 13.

Papua auf Neu-Guinea[1]) sehen in der Luft das Wirken der Geister Verstorbener. Besonders wird von den Papuas das Heer der Kinderseelen gefürchtet,[2]) das in den Lüften dahinschwebt und das sie „telonia“ nennen. Bei den Siara auf Neu-Pommern[3]) fliegen des Nachts die Totenseelen in der Luft. Der gleiche Glaube lebt bei den nordamerikanischen Indianerstämmen.[4]) Bei den Bewohnern der Loango-Küste[5]) in Afrika fahren die Seelen Verstorbener nachts um das Heimatsdorf. Man vertreibt diese Geister durch Schlagen der Luft. Bei den Arabern[6]) schweifen die Totenseelen ebenfalls in der Luft einher. So zeigt sich auch das germanische Totenheer in der bewegten Luft, im Winde. Dabei ist die Richtung des Zuges stets die gleiche. Das wilde Heer hat einen bestimmten festen Weg, den es bei seinem Erscheinen immer wieder nimmt. Daher gibt es in verschiedenen Städten Schwabens eine Heergasse.[7]) Sie wird so genannt, weil das Wuetesheer stets über ihr in der Luft seine Bahnen zieht. Überhaupt läßt sich bei umziehenden Geistererscheinungen jeder Art feststellen, daß sie den einmal genommenen Weg innehalten, nicht von der gewohnten Bahn abweichen. Tut ein Geisterzug einmal das Gegenteil, so zeigt das außerordentliche Ereignisse an.

Oft wird im Volksmund für den Zug eine bestimmte Himmelsrichtung angegeben. Bei Höpfingen im Odenwald[8]) und im Aargau[9]) soll das Wuetesheer von Westen nach Osten fahren. In Bayern rast das wilde Gejaid von Nordosten nach Südwesten.[10])

Festen bestimmten Weges fährt die wilde Jagd durch die Lüfte. Oft zieht sie nur einige Fuß hoch über der Erde und fährt dann auf ihrem Zuge durch Häuser. Namentlich saust sie durch solche

---

[1]) Krüger, Neu-Guinea, S. 306 ff. Bastian, Papua des deutschen Inselreiches, S. 230.

[2]) Bastian, Papua des deutschen Inselreiches, S. 63.

[3]) Parkinson, 30 Jahre in der Südsee, S. 308 ff.

[4]) Knortz, Märchen und Sagen der nordamerikanischen Indianer, S. 21.

[5]) Pechuel-Loesche, Volkskunde von Loango. Stuttgart 1907 S. 308 ff.

[6]) Bastian, Papua des deutschen Inselreiches S. 22.

[7]) Meier, S. 132, S. 135.

[8]) Badischer Verein für Volkskunde, Bericht 1904—05 S. 59.

[9]) Rocholz I, S. 91.

[10]) H. Weininger, Das wilde Heer oder Nachtgejaid. Verhandlungen des historischen Vereins zu Landshut 1863 Bd. VIV S. 139 ff.

Bauten, deren Vorder- und Hintertür in einer Linie liegen.[1]) Jedes Jahr erscheint dann das wilde Heer; die Leute müssen zur rechten Zeit beide Türen öffnen. Sind die Türen nicht geöffnet, werden sie eingedrückt. Sogar ganze Häuser hat das wilde Heer dabei umgerissen. Im nördlichen Deutschland läßt sich dieser Glaube allerdings nicht nachweisen, sondern nur in süddeutschen und mitteldeutschen Gebieten. Er mag darauf beruhen, daß der Geisterzug unaufhaltsam in gleicher Richtung stürmt und gradlinige Wege bevorzugt. Ebenso hat auf ihn der stark brausende und pfeifende Wind eingewirkt, der entsteht, wenn gegenüberliegende Türen offen stehen.

In einigen Gegenden Schwabens und Niedersachsens nimmt das Geisterheer seinen Weg um den Erdball.[2]) Es kommt dann selbstverständlich nicht jedes Jahr, sondern zeigt sich aller drei oder sieben Jahre. Wegen dieser Fahrt heißt der wilde Jäger in Schwaben und auch anderwärts der Weltjäger.

Zuweilen berichten Sagen, daß man an bestimmten Erscheinungen auf dem Erdboden genau die Richtung feststellen könne, in der das wilde Heer darüberzog. In Hessen und Thüringen[3]) sollen furchtbare Streifen, die sich in Feldern zeigen, darauf zurückzuführen sein, daß das wütende Heer darüber seinen Weg nahm. Bei Albers im Allgäu[4]) ist da, wo das Wuetes zog, alles niedergetreten. In Obersteiermark[5]) zeigt ein feuriger Streifen den Weg des wilden Gjoads.

Das Wild des wilden Jägers.

Unaufhaltsam eilt die Seelenschar vorüber, als wenn sie etwas zu erjagen sucht, wie ein Jagdzug, der einem Wilde nachsetzt. Da liegt es nahe, daß man auf Vorstellungen von Jagdobjekten des Seelenheeres kam. Irgend etwas mußte der wilde Jäger auf seiner Jagd verfolgen; hinter irgend einem Wilde mußte er hereilen.

---

[1]) Alpenburg, S. 322 ff. Bavaria IV, S. 197. Bechstein, Frank. S. S. 57, S. 272. Kuhn, II, S. 12. Kuhn-Schwartz, S. 428. Panzer II, S. 67. Reiser I, S. 59, II S. 439. Rocholz I, S 95, S. 290 ff. Wolf, H. S. S. 23. Olrik Dania, VIII S. 140 ff erwähnt das gleiche für den Wojenjäger in Jütland. In Norddeutschland hingegen fehlt diese Vorstellung.

[2]) Bechstein, D. S. S. 747. Meier S. 130 ff. Schambach-Müller, S. 72.

[3]) Wolf, H. S. S. 24. Wucke, S. 436.

[4]) Reiser, I, S. 48.

[5]) Z. d. V. f. V. I S. 215.

Vielfach verbreitet ist der Glaube, daß der wilde Jäger einem Weibe nachstrebe und es einzuholen trachte. Mannhardt[1]) will in diesem vom wilden Jäger verfolgten Weibe eine Personifikation des Vegetationsdämons sehen, dessen üppige Nahrungskraft und Zeugungsfülle in den langen Brüsten angedeutet ist. Andere Forscher erblicken darin die Wolke, die vom Sturm gejagt wird. Unter christlichem Einfluß sind diese Frauen zu Seelen lasterhafter Menschen geworden. Bei Leitzkow in Westfalen, bei Pyritz in Pommern[2]) verfolgt der Wode die Huren. Stürmisch und wild eilt er hinter ihnen her. Holt er sie ein, so wirft er sie, an ihren langen Kopfhaaren paarweise zusammengebunden, vor sich aufs Pferd. Meist kann er sie nur dann einfangen, wenn er sich vorher gewaschen hat. Das wissen die verfolgten Weiber und freuen sich, wenn er ungewaschen hinter ihnen herjagt. Gar oft ist es geschehen, daß sie einem Bauer zuriefen, der wilde Jäger werde sie nicht erbeuten, da er ungewaschen sei. Der Bauer teilte arglos dem wilden Jäger den Zuruf der Weiber mit. Da ließ der wilde Jäger sein Pferd stallen, wusch sich, schwang sich aufs Pferd, und seine Jagd war nun von Erfolg gekrönt. In Niederösterreich verfolgt das wilde Gejaid die Hexen[3]) als die Genossinnen und Buhlerinnen des Teufels. Ebenso setzt ihnen in Niedersachsen[4]) Hackelberg nach. In Pommern übernimmt diese Rolle der Wode.[5]) Verschiedenenorts werden kurzweg die Seelen schlechter Menschen des Nachts vom wilden Heere von Ort zu Ort gepeitscht, so daß sie keine Rast und Ruhe finden.[6]) Dieses Los trifft auch alle die, die ohne die Segnung der Kirche aus dem Leben geschieden sind. In Pommern und Mecklenburg[7]) werden die Seelen ungetauft gestorbener Kinder vom wilden Jäger verfolgt. Im Vogtland[8]) harrt verstorbener Jesuiten ein gleiches Schicksal. In Niederösterreich flieht in den Tagen vor der Walpurgisnacht und zur Erntezeit die heilige Walpurga[9]) vor dem wilden Heere. Mit fliegendem Haar und

[1]) Mannhardt, B. d. G. S. 125.
[2]) Jahn, S. 543. Kuhn-Schwartz, S. 131.
[3]) Vernaleken, S. 23 ff.
[4]) Schambach-Müller, S. 73 ff.
[5]) Niederhöffer, III S. 91 ff.
[6]) Jahn, S. 4.
[7]) Jahn, S. 19 ff, S. 30. Knoop, Hinterpommern S. 13.
[8]) Eisel, S. 120.
[9]) Mannhardt, B. d. G. S. 121. Wuttke, V. d. G. S. 32.

feurigen Schuhen, eine Spindel in der Hand, eine Krone auf dem Haupt, so eilt sie dahin und verbirgt sich Schutz suchend in Saatfeldern oder läßt sich im Herbst in die letzte Garbe einbinden. Nach Mannhardt ist sie in Anlehnung an die Holzfräulein zum Wild der wilden Jagd geworden.

Diese Holzleute werden in ganz Deutschland als das Wild des wütenden Heeres betrachtet. Sie leben unter den verschiedensten Namen im Volksglauben. In Süd- und Mitteldeutschland nennt man sie Holz- und Moosfräulein, Holz- und Moosweibel oder Buschfrauen. In der Provinz Sachsen heißen sie Lohjungfern (= Gebüschjungfern). Im Riesengebirge und in Schlesien kennt man diese Geister unter dem Namen Rüttel- und Buschweiblein. Weniger bekannt sind diese mythischen Wesen in den nördlichen und nordwestlichen Gegenden Deutschlands. Die Holzweiber sind geisterhafte Wesen,[1]) die in Bäumen wohnen, und deren Leben meist an das der Bäume gebunden ist. Geht ein Baum ein, so müssen sie ihn verlassen und wohnen dann draußen, wo sie der wilde Jäger im Sturmwind vor sich hertreibt. Sie haben Ruhe und Sicherheit vor ihm, wenn sie sich auf einen Baumstumpf setzen können, auf den die Holzhauer drei Kreuze geschlagen haben. Oft rufen sie Menschen um Schutz an. Ihren Rettern zeigen sie sich äußerst dankbar. Zuweilen aber können sie ihrem Schicksal nicht entgehen; sie werden vom wilden Jäger erjagt, der sie an ihren langen Haaren paarweise zusammenbindet und vor sich aufs Pferd wirft. Zuweilen reißt er sie in vier Teile, um einen derselben fürwitzigen Menschen, die um Jagdanteil bitten, als Strafe auf den Rücken zu werfen, wo sich diese Moosweibchenviertel kaum entfernen lassen. In einigen Gegenden Norddeutschlands, wie im Lauenburgischen und von da bis Kratzig in Pommern haben die Unterirdischen das Geschick der Waldfräulein. Es sind Zwerge, die vom Wode verfolgt werden, wenn sie ihre Berge verlassen.

Daneben findet sich die leicht erklärliche Vorstellung, daß der wilde Jäger Hasen, Rehe und Hirsche vor sich hertreibe und zu erjagen suche. Wo er vorbeizieht, ist der Wildbestand infolgedessen sehr gering. Sagen aus Luxemburg, Bayern, Sachsen, Brandenburg, berichten darüber.[2])

---

[1]) Mannhardt, B. d. G. S. 74 ff.

[2]) Gräße, S. d. pr. St. I S. 221. Gredt, S. 154 ff. Meiche, S. 418. Panzer, I S. 132 ff.

Auch hier hat sich innerhalb der Zeiten ein Wandel vollzogen. Wurden ursprünglich vom wilden Jäger nur ein Weib oder die Holz- und Moosfräulein verfolgt, so treten in christlicher Zeit Bösewichte und schlechte Frauen an deren Stelle. Aber auch der alte Glaube ist nicht geschwunden. Noch heute werden im Volksglauben Holzleute vom wilden Jäger gejagt und verfolgt. Sie haben sich erhalten aus der Zeit animistischen Denkens, wo man Wald und Feld, die ganze Natur mit Geistern belebte.

Die Bedeutung des Auftretens des wilden Heeres.

Vielen Erscheinungen des Volksglaubens schreibt man prophetische Bedeutung zu. Auch das Auftreten von Geistern und Gespenstern zeigt gewisse Ereignisse an. So glaubt das Volk in dem Erscheinen des wütenden Heeres Anzeigen für kommende Tage erblicken zu können.

Im südwestlichen Deutschland[1]) zieht das wilde Heer aus den Bergen, wenn Krieg oder Pest das deutsche Volk bedrohen. Derselbe Glaube findet sich im Salzburgischen, im Allgäu, in Schwaben. Ebenso läßt in Hessen der Zug des Rodensteiners Krieg und Unglück erwarten. Im Elsaß und in der Eifel zeigt sich das Wutesheer, wenn Waffenlärm und Kampf Deutschland bedroht. Ein solcher Vorbote ist auch der Zug des Hackelberg in Niedersachsen. In der Lausitz wird Pandietrich aus selbem Anlaß zum Umzuge getrieben. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus ist der Glaube verbreitet. Das Ziehen der „chasse Cain“[2]) gilt in der Normandie als Anzeichen für Krieg und Tod. Dieselbe Bedeutung legt man dem Erscheinen der „chasse Herode“ in Perigord bei. Ebenso ist der Glaube in Dänemark heimisch.[3])

Im Aargau erkennt man an dem Auftreten des Guetesheeres, daß bald anderes, meist schlechtes Wetter wird. Das mag mit dem Glauben zusammenhängen, daß schlechtes Wetter zu erwarten ist, wenn böse Menschen sterben, daß andererseits gutes Wetter ein-

[1]) Birlinger, S. M. V. I S. 15. Freisauff, S. 148. Haupt, I, S. 123. Herrlein, S. 258. Köhler, S. 25. Meier, S. 137. Reiser, I, S. 297 ff. Schambach-Müller, S. 421, Schmitz, S. 2. Wolf, H. S. S. 24. Z. f. d. M. I S. 315.

[2]) Wolf, Beiträge S. 163.

[3]) Olrik, Dania VIII S. 140 ff.

treten wird, wenn die Seelen guter Menschen in den Himmel eingehen. Auch in anderen Teilen Deutschlands stößt man auf Vorstellungen, nach denen man aus dem Vorbeiziehen des wilden Heeres künftiges Wetter erkennen will. Verbreiteter ist der Glaube, daß das Auftreten des Wuetesheeres ein fruchtbares Jahr ankünde.[1]) Je ärger es tobt, um so besser fällt die Ernte aus. Dieser Glaube findet sich besonders in Schwaben, greift in die Schweiz und nach Bayern hinüber und herrscht auch im südwestlichen Deutschland und in der Rheinpfalz. Simrock[2]) erblickt darin einen Beweis, daß das wilde Heer auf die alten Götter- und Göttinnenumzüge zurückgehe. Allein der Glaube wird wohl darin seinen Ursprung haben, daß man den Toten Fruchtbarkeit der Felder und Gedeihen der Ernte zuschrieb. Deshalb bringt man auch den Seelenscharen Opfer und Geschenke dar. Im Mecklenburgischen[3]) läßt man im Herbst für das Pferd des Wode ein Getreidebüschel auf dem Felde stehen. Dieser Brauch ist für dieses Gebiet seit dem 16. Jahrhundert belegt.[4]) Auf Schonen[5]) lassen die Schnitter auf dem Acker eine Garbe für Odens Pferde zurück. In Niedersachsen[6]) pflegt man ein Büschel Getreide für Wodes Pferd auf dem Felde zu lassen. In Norddeutschland[7]) wurde auf adlichen Höfen den Schnittern nach Beendigung der Ernte Wodelbier gereicht. Im Schauenburgischen[8]) schlägt man beim Erntebier mit den Sensen zusammen und ruft dabei: Wold, Wold, Wold! Unterbleibt diese Feierlichkeit, so ist das nächste Jahr Mißwachs an Heu und Getreide. Derartige Zeugnisse lassen sich leicht vermehren.[9])

---

[1]) Bavaria, IV, S. 197, S. 325. Bechstein, D. S. S. 748. Meier, S. 128, S. 131, S. 139. Panzer, I, S. 67. Rocholz, N. M. S. 62. Wucke, S. 230.

[2]) Simrock, G. M. S. 191.

[3]) Bartsch, II, S. 307.

[4]) Gryse, Spegel des antichristlichen pawestdoms 1593.

[5]) Grimm, D. M. I S. 128.

[6]) Grimm, D. M. I S. 128.

[7]) Golther, S. 291.

[8]) Grimm, G. M. I S. 129 ff.

[9]) Siehe besonders U. Jahn, Die deutschen Opfergebräuche, S. 163 ff. Nur zieht Jahn allzuviel Unbrauchbares heran, z. B. den „Vergodendeel", dessen richtige Deutung Knoop Z. f. V. III S. 41 ff gibt. Die meisten Beispiele lassen sich für Norddeutschland erbringen. Aber auch in Süddeutschland ist dieser Brauch nicht unbekannt. Siehe z. B. Panzer, II, S. 216.

Die Folgen der Begegnung mit dem wilden Heere für den Menschen.

Viele Geistererscheinungen haben für Menschen, die mit ihnen in Berührung kommen, ja sie nur gesehen haben, nach dem Volksglauben irgendwelche Folgen. Entweder werden die Betreffenden krank, oder sie haben ihr ganzes Leben lang kein Glück; alles schlägt ihnen fehl. Andererseits vermag eine derartige Begegnung mit Geistern auch günstige Folgen zu haben. Wundersame Erlebnisse kann man sich über solche Zusammentreffen mit dem wilden Heere erzählen lassen.

Die wilde Jagd reißt Begegnende mit sich fort und führt sie in weit entlegene Gegenden. Ungestüm braußt sie durch das Land; sie treibt alles vor sich her. Da liegt der Glaube nicht fern, daß Menschen mit fort- und emporgerissen werden. Natürlich wird es sich nie ereignet haben, daß, wie die Sage erzählt, Menschen bis zum Morgengrauen, wo das Wirken der Geister ein Ende hat, mit dem Winde in weite Fernen gerissen wurden. Hier wird dem Traumleben ein guter Teil am Ausgestalten der Sage zugesprochen werden müssen. Der Primitive legt Traumvorstellungen ein großes Gewicht bei; sie sind ihm Erlebnis. Reste dieser Auffassung zeigen sich bei uns allenthalben im Volke, selbst bei den Gebildeten. Deshalb braucht es nicht Wunder zu nehmen, wenn die Sage im Laufe der Zeiten durch Motive, die in dem die Seele und das Gemüt mächtig erregenden Traumleben ihren Ursprung haben, ausgeschmückt und ausgestaltet worden ist. In Süd- und Mitteldeutschland bis in das norddeutsche Gebiet[1]) berichtet die Sage, daß das wilde Heer begegnende Menschen mit durch die Lüfte gerissen habe. Zuweilen ergreift das wilde Heer solche, die angstvoll ihres Weges ziehen. Öfters aber werden die vom wilden Heere erfaßt, die durch neckende Zurufe den Zorn desselben auf sich gezogen haben.[2]) Bei Kranzegg im Allgäu und vielenorts in Schwaben,

[1]) Bavaria, I, S. 323, IV, S. 137. Birlinger, S. M. V. I S. 34. Grohmann, S. 78, S. 80. Jahn, S. 10, S. 21. Kuhn-Schwartz, S. 428. Lyncker, S. 7. Meier, S. 127 ff. Müntzer, S. 201. Panzer, I, S. 67, S. 98. Rank, I, S. 161. Reiser, I, S. 38 ff, S. 54 ff, S. 227. Rocholz, N. M. S. 42. Schöppner, I, S. 407, III S. 1195, S. 1223. Z. f. d. M. I S. 33, S. 449. Zingerle, S. 7 ff, S. 21.

[2]) Alpenburg, S. 237. Eisel, S. 219. Meier, S. 133 ff. Reiser, I, S. 34. Rocholz, I, S. 181. Schambach-Müller, S. 73. Z. f. d. M. I S. 33. Zingerle, S. 7 ff.

wo man im Zuge des Muotesheeres liebliche Musik zu hören glaubt, müssen alle die mit durch die Lüfte ziehen, die zur Zeit des Vorbeizugs sich mit Musik beschäftigen.[1]) Weiter braußt der Zug, um andere, die sich gerade unterwegs befinden, auf den Erdboden zu werfen.[2]) In der Schweiz, in Tirol, in Schwaben, in Hessen, Westfalen und Sachsen berichtet die Sage darüber. Es werden nicht nur Menschen umgeworfen, sondern alle Gegenstände, die sich dem Zuge entgegenstellen. Da das wilde Heer stets einen bestimmten Weg hat, so darf man auf diesem nichts bauen. Errichtet man aber auf dieser Straße Häuser, so werden diese einfach weggerissen.[3]) So oft man sie wieder aufbaut, stets werden sie zerstört.

Im Erz- und Fichtelgebirge, in der Lausitz, in der Oberpfalz, im Allgäu und in Schwaben werden Leute, die auf den Zug des wütenden Heeres stoßen, in die Irre geführt.[4]) Die Geister bringen den Menschen stets vom Wege ab, daß er sich nicht mehr zurecht findet. Hier liegt ein allgemeiner Zug des Gespensterglaubens vor.

In Schlesien, im Vogtland und in Westfalen hocken dem Wanderer Gestalten oder Tiere aus dem wilden Heere auf.[5]) Die Angst vor aufhockenden Geistern, die sich schwer und fesselnd auf den Menschen legen, hat man in allen deutschen Ländern und weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Ihre Erklärung finden derartige Erscheinungen in dem durch den Alptraum hervorgerufenen Zustand, den ja jeder Mensch kennt.[6])

Eine eigenartige und schwere Folge bringt eine Begegnung mit dem wilden Gejaid in Tirol, mit dem Muetesheer im Allgäu und in Schwaben mit sich.[7]) Wer beim Vorbeiziehen des Seelenheeres zum Fenster hinaus schaut, dem fährt dieses über die Augen, so daß er erblindet. Zuweilen wird auch ein Holzpflock ins Fenster geschlagen, wodurch dem Neugierigen das Augenlicht ausgeht. Kein menschliches Mittel bringt Heilung; alles ist vergebens. Stellt

---

[1]) Meier, S. 131—32. Reiser, I, S. 40 ff.

[2]) Meier, S. 135, S. 140. Rocholz, N. M. S. 110.

[3]) Meier, S. 140.

[4]) Birlinger, S. M. V, I, S. 14. Birlinger S. L. V., I, S. 94, S. 97. Cogho, S. 12. Deutsche Gaue, XI S. 219. Haupt I, S. 127, Köhler, S. 25. Meiche, S. 409, S. 410. Reiser, I, S. 42. Rocholz N. M., S. 62.

[5]) Eisel, S. 120. Globus, X, S. 241. Kuhn-Schwartz, S. 238. Weddingen-Hartmann, S. 314.

[6]) Siehe besonders Laistner, Rätsel der Sphinx.

[7]) Birlinger, S. M. V., I, S. 33. Reiser, I, S. 47, Meier, S. 132 ff. Zingerle S. 24.

man sich aber in den nächsten Zwölften, zur Zeit, da das Muotes vorbeizieht, an dieselbe Stelle, so nimmt es plötzlich den Pflock aus dem Fenster, und sofort ist man wieder sehend. Traummotive sind in diesem Glauben zu erkennen. Der Mensch erlebt das Erblinden im Traume. Er findet keine Hilfe und muß blind bleiben, bis ihn das Erwachen von dem schrecklichen Traum erlöst. Den Zeitpunkt der Heilung hat der Volksmund auf die nächsten Zwölften gelegt, wo das wilde Heer sich wieder zeigte.

Auf Traumvorstellungen geht ferner zurück, wenn das Volk erzählt, daß dem der Kopf anschwillt, der beim Vorbeiziehen des wilden Heeres zum Fenster hinausblickt.[1]) In Tirol, im Allgäu, in der Schweiz, in Bayern und Schwaben, in Franken, Westfalen und Mecklenburg fürchtet man darob das wilde Heer. Ganz besonders erzählt sich das Volk davon in Süddeutschland. Eines Nachts blickte der Turmwart zu Eichstedt in Bayern[2]) zum Fenster hinaus, als die wilde Jagd vorbeifuhr. Da schwoll ihm der Kopf derart an, daß er nicht durchs Fenster ins Zimmer zurückkonnte. Man mußte das Fensterkreuz entfernen. Den großen Kopf aber behielt der Mann sein Leben lang. Zuweilen setzt das wilde Gejaid dem Herausschauenden ein Hirschgeweih aufs Haupt. Die Mißgestaltung schwindet manchmal mit der Geisterstunde; meist aber bleibt sie.

Besonders wieder in Süddeutschland, in Niederösterreich und Tirol, im Allgäu, in Bayern und Schwaben bis nach Thüringen hinein, vereinzelt auch in Norddeutschland erzählt sich das Volk, daß die wilde Jagd den Menschen, die ihr auf ihrem Zuge begegnen, eine Axt oder ein Messer in die Schulter, in den Fuß sticht, weil sie glaubt, einen Baumstamm vor sich zu haben. Wem dies Unglück zugestoßen ist, der bleibt gelähmt.[3]) Jede Besserung und Linderung seiner Schmerzen ist unmöglich; alle menschlichen Mittel versagen. Erst wenn man sich im kommenden Jahre, in den Zwölften, wieder

---

[1]) Bavaria, III, S. 390. Birlinger S. L. V., I, S. 98. Birlinger, S. M. V., I, S. 37. Kuhn-Schwartz, S. 3. Meier, S. 137. Reiser, I, S. 34 ff. Rocholz, N. M., S. 42 ff. Panzer, I, S. 132 ff, II, S. 66 ff, S. 146. Schambach-Müller, S. 72. Schöppner, I, S. 125. Schwartz S. 175 ff. Z. d. V. f. 1X., S. 167.

[2]) Schöppner, I, S. 125.

[3]) Alpenburg, S. 322 ff. Bavaria, II, S. 185. Bechstein, D. S., S. 459. Meier, S. 158. Niederhöfer, II, S. 246. Panzer, I, S. 36. Reiser, I, S. 45, S. 56. Schwartz, S. 144. Vernaleken, S. 41. Witzschel, II, S. 128. Zingerle, S. 10, S. 21 ff.

zur selben Zeit an die gleiche Stelle begibt, zieht der vorbeibrausende Zug die Axt oder das Messer wieder aus dem Fuße. Der lähmende Zustand ist dann behoben. Auch diese Sagenausschmückung ist auf Traumerlebnisse zurückzuführen. Sie wurzelt in einem Schmerzenzustand während des Schlafes oder Traumes; Befreiung von der Lähmung erfolgt durch das erlösende Erwachen.

Eine harte Strafe trifft den, der vorlaut und fürwitzig den wilden Jäger durch Zurufe neckt, den Jagdruf nachahmt oder gar Beuteanteil fordert. Dann schleudert eine unsichtbare Hand den Schenkel eines Moosweibchens oder eine Pferdekeule, Hexenfleisch, ja Menschenteile herab. Diese Fleischstücke sind von dem Ort, wohin sie der wilde Jäger geschleudert hat, kaum zu entfernen. Sie bleiben fest an der Tür des Hauses oder auf dem Rücken des Zurufers hängen. Nur unter Beachtung besonderer Vorschriften wird man davon befreit. Darüber später. Schenkel von Moosleuten läßt die Volkssage in Steiermark, Tirol, Bayern, Franken, Thüringen und im Vogtland von dem wütenden Heere aus den Lüften herabwerfen.[1]) Außer diesen Vierteln von Holzleuten werden auch Pferdeschenkel herabgeschleudert.[2]) Darüber erzählt sich das Volk in Oberbayern und Schwaben, vor allem aber in Mittel- und norddeutschen Landstrichen. Die Erscheinung des wilden Heeres hatte, wie wir bereits sahen, im Laufe der Zeiten etwas Teuflisches angenommen. Nach Aufkommen des Christentums war das bei den Germanen geschätzte Pferdefleisch für unrein erklärt worden. So ist es leicht verständlich, wenn der Teufelsspuk des wilden Heeres gerade Pferdefleisch herabschleudert.

---

[1]) Bavaria, III, S. 300, IV, S. 198. Bechstein, D. S., S. 406. Panzer, II, S. 68 ff. Schmidt, S. 44. Z. f. d. M., S. 34. Z. d. V. f. V., X, S. 410.

[2]) Bartsch, I, S. 16. Bechstein, D. S., S. 460., S. 745, S. 748. Cogho, S. 9, S. 12, S. 16 ff. Eisel, S. 119. Gräße, S. d. pr. St, I, S. 293. Gredt, S. 172, S. 177. Grohmann, S. 78. Haupt, I, S. 129. Heimatkunde des politischen Bezirkes Leipa, S. 738. Jahn, S. 24, S. 543. Jahrbuch für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig-Holstein, Lauenburg, IV, S. 161. Knoop, Posen, S. 4, S. 9. Kuhn, S. 181. Kuhn-Schwartz, S. 74, S. 131, S. 181, S. 275, S. 427. Lyncker, S. 13. Meiche, S. 410, S. 414, S. 419. Meier, S. 118. Müllenhoff, S. 363, S. 369, S. 371. Müntzer, S. 261. Panzer, I, S. 63. Peter, II, S. 49. Pröhle, U. H., S. 206. Pröhle, H. S., S. 164. Rocholz, I, S. 219 ff. Schambach-Müller, S. 73 ff. Schwartz, S. 54 ff, S. 192. Sommer, S. 8. Am Urdsbrunn 1884, S. 133. Voges, S. 1 ff. Weddingen-Hartmann, S. 225. Witzschel, S. 84. Wucke, S. 147 ff.

Diese herabgeworfenen Menschen- oder Tierteile sind immer verwest. Sie verbreiten einen Geruch, der kaum zu ertragen ist, und lassen sich nicht entfernen. Deshalb ist es für vorlaute Leute, die den Zug nicht ruhig vorbeifahren lassen, eine bittere Strafe. „Wer durch Jagdrufe mit jagt, der soll auch mit essen," so ertönt eine dumpfe Stimme aus der Luft herab. Schwartz, Kuhn und auch Mannhardt wollen in der herabgeworfenen Fleischkeule den Blitz sehen, der vom Himmel herabfährt. Die Herausbildung der Vorstellung legen sie in vorchristliche Zeit. Aber diese Sagenmotive lassen sich in alter Zeit nicht nachweisen; die frühesten Zeugnisse setzten erst im 14. und 15. Jahrhundert ein. So erwähnt Luther von Dietrich von Bern, daß er Zurufern Fleisch herabwerfe. Dazu lassen sich ähnliche Sagen bei anderen Völkern, zumal bei primitiven, nicht nachweisen. Dieser Sagenzug scheint daher ein Erzeugnis späterer Zeit zu sein und verdankt wahrscheinlich auch dem Traumleben seinen Ursprung.

Die Sagen von den Folgen der Begegnung mit der wilden Jagd wurzeln fast durchweg im Traumleben. Schon längst war im Volke das wilde Heer, der Seelenzug, bekannt, ehe man zu dieser Furcht vor der herabgeschleuderten Keule oder zu der Angst vor der Lähmung kam. Mancher, der dem wilden Jäger begegnet zu sein glaubte, träumte von seinem Erlebnis. Der Traum schmückte die Begegnung aus, steigerte die Angst; so entstanden jene Sagenzüge, die sich das deutsche Volk noch heute erzählt. In dem alten animistischen Vorstellungskreis des Seelenheeres schlugen sich beängstigende Traumvorstellungen aller Art nieder. Diese Bilder des Traumes wurden umso teuflischer und abschreckender, je mehr das Seelenheer sich zur Teufelsschar wandelte.

Die Heilmittel gegen die Folgen der Begegnung mit dem wilden Heere.

Im Laufe der Zeiten hat die Volksphantasie auch allerlei Mittel gefunden, durch die man von den Strafen der wilden Jagd geheilt werden kann. Diese Mittel entsprechen den auch sonst herrschenden Arten volkstümlicher Heilkunst.

In den Zwölften war die Zeit des Umziehens der Geister. In dieser Zeit zog auch das wilde Heer. Es ist nun alter Glaube, der sich in ganz Deutschland erhalten hat, daß das wilde Heer

jedes Jahr zur selben Zeit an derselben Stelle erscheine. Daran knüpft sich die Vorstellung, daß der, der von der wilden Jagd mit einem Übel oder Gebrechen belegt ist, sich das Jahr darauf zur selben Zeit an dieselbe Stelle begeben müsse, wo ihm im Vorjahre das wilde Heer das Übel zugefügt hat. Nur dann wird er davon befreit. Der Erblindete wird, wie schon bemerkt, wieder sehend, die herabgeschleuderte Keule verschwindet, das in den Rücken gestoßene Messer wird wieder herausgezogen.

In Mitteldeutschland, in Schlesien, Posen, Sachsen, Thüringen und Braunschweig findet sich daneben ein anderes Heilmittel. Hier verschwindet die herabgeschleuderte Pferde- oder Moosweibchenkeule, wenn man den vorbeistürmenden Jäger um Salz bittet.[1]) Diesem Mineral schreibt man eine große, Dämonen abwehrende und Geister vertreibende Kraft zu. Diesen Rufes erfreut sich das Salz auf der ganzen Welt.[2]) Seit Alters spielt es im Volksglauben eine große Rolle. Prätorius[3]) berichtet von einem Manne, der an einer Hexenversammlung teilnahm. Da die Speisen ungewürzt waren, die es dort gab, bat er um Salz. Daraufhin verschwand der ganze Hexenschwarm. So verschwindet auch die herabgeschleuderte, übelriechende Pferde- und Moosweibchenlende, wenn man vom wilden Jäger Salz fordert.

In Österreichisch-Schlesien schreibt man der Petersilie dieselbe Wirkung zu.[4]) Dort hatte der Nachtjäger eines Nachts Fleisch zum Fenster eines Hauses hineingeworfen. Man konnte das Aas auf keine Weise loswerden. Da verlangte man auf Anraten einer alten Frau vom Nachtjäger, als er wieder vorbeistürmte, Petersilie. Plötzlich verschwand das Fleich.

Das aus der Luft herabgeschleuderte, bis zur grünen Farbe verweste Fleisch soll auch ohne weiteres verschwinden, wenn man den Zug bittet, einen derartigen Anteil an der Jagdbeute wieder mitzunehmen. In Tirol ist dieser Glaube besonders lebendig.[5])

---

[1]) Cogho, S. 12. Haupt, I, S. 129. Jahn, S. 10. Kuhn, II, S. 10. Kuhn-Schwartz, S. 182, S. 427. Knoop, S. 9. Pröhle, H. S., S. 164 ff. Schmidt, S. 44. Witschel, S. 84.

[2]) Seligmann, I, S. 278, II, S. 33.

[3]) Prätorius, Blockes-Berges Verrichtung, S. 318.

[4]) Peter, II, S. 49.

[5]) Zingerle, S. 12, S. 21. Z. d. V. f. V., X, S. 401.

Ein weit unangenehmeres Mittel kennt man in der Provinz Sachsen und im Saaletal in Thüringen.[1]) Dort muß man von der herabgeworfenen Pferdelende ein kleines Stück essen. Erst dann läßt sich das Fleisch vergraben. Greift man aber nicht zu dieser Maßregel, so kommt es stets wieder, so oft man es auch aus dem Hause trägt.

Bei Wettin in der Provinz Sachsen[2]) wird die vom wilden Jäger herabgeschleuderte Pferdekeule durch kräftiges Fluchen und Schelten vertrieben, ein Mittel, das viele Völker zur Vertreibung des Geisterspukes benutzen.

Oft ist es vorgekommen, so namentlich in Schwaben, daß Leute von dem Mutesheer verwundet wurden. Um das Blut zu stillen, soll man einen roten Faden um die Wunde binden.[3]) Die rote Farbe wird vielfach bei Krankheiten verwendet.

In dieses Gebiet der Heilmittel sind auch Einflüsse des Christentums gedrungen. Einige Beispiele mögen genügen. Um sich von den Folgen einer Begegnung mit dem wütenden Heere zu heilen, betet man im katholischen Süddeutschland einen Rosenkranz ab und unternimmt sonstige kirchliche Handlungen.[4]) In Norddeutschland wirkt die Gegenwart des Pastors lindernd und bessernd. Schon durch seine Anwesenheit, besonders aber durch sein Gebet wird die Macht des wilden Heeres zunichte.[5])

Schutzmittel gegen das Auftreten des wilden Heeres.

Wie das Volk Heilmittel gegen die Folgen und Strafen, die vom wilden Jäger über die Menschen verhängt werden, im Laufe der Zeiten erproben konnte, hat es auch Mittel ersonnen, die Sicherheit und Schutz vor dem wilden Heere gewähren, so daß dem Wanderer von vornherein kein Schaden zugefügt werden kann. Wenn man diese Maßregeln ergreift und beachtet, zieht man ge-

---

[1]) Bechstein, Th. S., II, S. 165 ff. Sommer, S. 8.

[2]) Sommer, S. 8.

[3]) Meier, S. 135. Seyfarth, Aberglaube und Zauberei, S. 178.

[4]) Alpenburg, S. 50 ff. Reiser, I, S. 41. Zingerle, S. 2 ff.

[5]) Jahn, S. 22. Knoop, Posen, S. 4. Knoop, Hinterpommern, S. 68. Schmidt, S. 44. Wucke, S. 147 ff.

schützt und unbehelligt seines Weges, wie sehr auch das wilde Heer vorbeirasen möge.

Am besten ist es, man bleibt in der Zeit, wo das wilde Heer tobt, in den Zwölften, zu Hause, schließt Fenster und Türen, damit das wilde Heer nicht durchrasen kann. Auch soll man nicht zum Fenster hinausschauen, auf daß man nicht erblinde. Wo aber das wilde Heer durch ein offenes Haus zieht — denn wo es einmal durchgekommen ist, dahin nimmt es seinen Weg stets wieder — dort soll man zur rechten Zeit den Weg frei machen, Fenster und Türen öffnen. Dann kann das wilde Heer ungehindert durch.

Überrascht einem aber die wilde Jagd draußen, fern von menschlicher Wohnung, dann soll man sich zur Erde werfen.[1]) Überall in Deutschland ist dieser Glaube verbreitet. Der Zug geht dann über den auf den Boden Liegenden hinweg, ohne Böses bewirken zu können. Beim Hinwerfen sind häufig besondere Maßregeln zu beachten. Man soll sich schlafend stellen und nicht nach oben sehen. In katholischen Gegenden muß man dabei Hände und Füße kreuzen.

Ferner gibt es in allen deutschen Gebieten noch Schutzmittel, die nur lokale Verbreitung haben.

In Böhmen schützen weiße Pferde das Gehöft vor dem vorbeiziehenden Nachtjäger.[2]) Im Murgtal in Schwaben schlägt man Ochsenköpfe mit Hörnern an die Hausgiebel, um vor dem Wuotesheer sicher zu sein.[3]) In Unterfranken und im Werratale[4]) schützt man sich vor dem wüteninge Heer, wenn man den Kopf durch die Speichen eines Wagenrades steckt. In gleicher Weise verhält man sich beim Nahen des Wuotesheeres in Schwaben. Das Wagenrad ist rings mit Eisen umschlagen. Eisen aber wehrt die Geister. Am sichersten ist man, wenn man dem wilden Jäger aus dem Wege geht und ihm seine gewohnte Straße freiläßt.[5]) Auf alle Fälle muß man dies tun, wenn man dazu aufgefordert wird, wie in Thüringen durch den treuen Eckhardt. Vielerorts sind es bestimmte Teile des Weges, die man gehen muß, um vor dem wilden Heere

---

[1]) Belege dafür finden sich in allen Sagensammlungen, so daß sich genauere Angaben hier erübrigen.

[2]) Wuttke, V. d. G., S. 128.

[3]) Meier, S. 135, Wuttke, V. d. G., S. 20.

[4]) Bavaria, IV, S. 137. Bechstein, S. d. Fr., S. 272. Bechstein, Th. S., I, S. 67.

[5]) Bechstein, D. S. S. 459. Knoop, Hinterpommern, S. 19. Kuhn, S. 361. Meier, S. 133.

geschützt zu sein. Zumeist ist es der Mittelweg.[1]) Von den Niederlanden bis Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Pommern, also auf ausschließlich norddeutschem Gebiet, läßt sich dieser Volksglaube verfolgen. Meist ertönt aus dem Zuge eine Stimme, die auffordert, auf dem Mittelweg zu gehen, damit die Hunde den Wanderer nicht zerreisen. In Tirol und im Vinstgau[2]) soll man auf der rechten Seite des Weges gehen. Bei Leobschütz in Schlesien[3]) geht man auf dem Deistelrain, wenn der Nachtjäger vorbeizieht. In der Oberpfalz und bei Wittstädt in Schlesien, ebenso in vielen norddeutschen Gebieten und in den Niederlanden[4]) soll man sich auf Kreuzwege flüchten. Hier hat die Kraft des wilden Heeres ein Ende.

Bei allen Maßnahmen aber muß man schweigen, darf auf Anreden und Anrufe nicht antworten und muß Zurufe unterlassen.[5]) Befolgt man dies, dann kann einem der wilde Jäger nichts anhaben. Andererseits herrscht auch die Vorstellung, daß man durch Lärm die Geister vertreibt. In Schleswig-Holstein[6]) soll man sich beim Vorbeiziehen des Wode auf ein weißes Tuch stellen oder ein solches ums Haupt binden. Die weiße Farbe besitzt Dämonen abwehrende Kraft. In Syrien[7]) hängt man sich weiße Steine um den Hals, um vor Zauber sicher zu sein. Aus gleichem Grunde bedeckt man am Südabhang des Balkan das Gesicht der Wöchnerin mit einem weißen Tuch. Bekannt ist auch, daß nach dem Glauben der farbigen Völker die Zauberer über die Europäer wegen ihrer weißen Farbe keine Macht besitzen.

Beim Herannahen des Wauerke oder Wotke in Mecklenburg und Pommern, beim Heranbrausen des Helljägers in der Mark und beim Auftreten des wütenden Heeres bei Joachimstal in Böhmen

---

[1]) Bartsch, I, S. 5 ff. Jahn, S. 10 ff, S. 24. Knoop, Hinterpommern, S. 18, S. 131. Kuhn-Schwartz, S. 427. Niederhöffer, III. S. 167, Schrijnen, S. 12. Schwartz, S. 34 ff.

[2]) Zingerle, S. 4, S. 7 ff.

[3]) Von Walde, S. 3 ff.

[4]) Schrijnen, S. 13, Wuttke, V. d. G., S. 20. Peter, S. 10, S. 48.

[5]) Bechstein, S. d. Fr., I, S. 57. Cogho S. 19, Eisel, S. 114. Geschichtsblätter f. Stadt u. Land, Magdeburg 1880, S. 66. Hertz, S. 31. Jahn, S. 25. Knoop, Posen, S. 7 ff. Müllenhoff, S. 369. Pröhle, H. S., S. 162 ff. Schambach-Müller, S. 73. Strackerjan, I, S. 455. Wucke, S. 318.

[6]) Wolf, Beiträge, S. 149.

[7]) Seligmann, II, S. 243.

soll man einen Kreis um sich ziehen und diesen auf keinen Fall verlassen; der wilde Jäger ist dann machtlos.[1]) Das gleiche Schutzmittel wendet man beim Erscheinen des „grand veneur“ in der Normandie an.[2]) Der Glaube an die Dämonen abwehrende Kraft des Kreises ist weit verbreitet.[3]) Diese Bedeutung des Kreises ist im Laufe des Mittelalters aus dem Orient nach Deutschland gekommen und hat als Schutzmittel gegen die Geister eine wichtige Rolle gespielt.

Bei Weinsberg in Schwaben[4]) und in den Vogesendörfern[5]) soll man beim Erscheinen des wütenden Heeres ein Stück Brot hinhalten; daraufhin verschwindet der Spuk sofort. In ganz Deutschland schützt das Brot vor Geistern und Verhexung.[6]) Hier dürfte christlicher Einfluß zu verspüren sein, wenn man in Erwägung zieht, daß das Brot als Gabe Gottes gilt und seit Alters so genannt wird.

In Österreichisch-Schlesien schützen Doste und Weißdorn vor dem Nachtjäger[7].) Man soll sie daher stets bei sich tragen. Die Doste ist in Nord- und Mitteldeutschland[8]) ein sicherer Schutz vor Behexung. Bereits den alten Griechen und Römern war die Geisterwehrende Macht dieser Pflanze (Origanon) bekannt.[9]) Dasselbe gilt von dem Weißdorn, den die Griechen[10]) ebenfalls wegen seiner Kraft schätzten. Zu allen Zeiten war diese Pflanze hoch bewertet.[11]) Man legte sie zu früheren Zeiten in Schiffe, band sie an Haus- und Stalltüren, um die schädigenden Dämonen fern zu halten. In Niederösterreich schreibt man der Hasel die gleiche Kraft zu.[12])

Neben diesen volkstümlichen Mitteln verleihen selbstverständlich auch kirchliche Maßnahmen Schutz und Sicherheit vor dem

---

[1]) Bartsch, I, S. 12. Knoop, Hinterpommern, S. 13, S. 58. Kuhn-Schwartz, S. 131.

[2]) Wolf, Beiträge, S. 163.

[3]) Seligmann, II, S. 229. Mannhardt, Aberglaube und Geheimwissenschaft, S. 164 ff.

[4]) Meier, S. 138.

[5]) Müntzer, S. 201.

[6]) Seligmann, II, S. 93.

[7]) Peter, II, S. 48.

[8]) Seligmann, II, S. 58.

[9]) Rhode, S. 697.

[10]) Rhode, S. 699.

[11]) Seligmann, II, S. 90.

[12]) Baumgarten, Aus der Heimat, I, S. 136. Z. d. V. f. V., IX, S. 5 ff.

wilden Heere.[1]) Überall in Deutschland, besonders im katholischen Süden, erwartet man von christlichen Gebeten und dem Anrufen der Schutzheiligen Hilfe gegen die wilde Jagd. In Böhmen besitzen geweihte Palmen derartige Macht. Man ist auch gesichert, wenn man ein gottesfürchtiges und frommes Leben führt; Gott schützt dann die Betreffenden vor der Teufelsschar. Sie zieht vorbei; denn sie kann nur über Gotteslästerer und Bösewichte Macht gewinnen, die in die Gefolgschaft und Sippe des Satans eingehen müssen.

Der Zusammenhang des Gottes Wodan mit dem wilden Heer.

Im Anschluß an Jakob Grimm hatte man im Vorstellungskreis des wilden Heeres alten, durch das Christentum zum Teufelswerk herabgedrückten Wodansglauben erblickt. Die Voraussetzung dieser Annahme haben sich als unhaltbar erwiesen. Das wilde Heer, eine im Winde ziehende Seelenschar, findet sich im Volksglauben von Völkern, die nie in Berührung mit den Germanen gekommen sind, und zu denen diese Vorstellung auch nicht gewandert sein kann. Damit ist die Ansicht, daß das wilde Heer aus dem altgermanischen Wodanskult entartet sei, nicht mehr aufrecht zu erhalten.

Es stellte sich vielmehr heraus, daß das wilde Heer ein Seelenheer ist. Dieser animistische Charakter tritt aus den deutschen Vorstellungen noch klar zu Tage. Diesem im Winde stürmenden Seelenheer erstanden Führer, die den Totenscharen vorauseilten. Diese Führer tragen dämonischen Charakter, der in der heutigen Sage noch unverkennbar geblieben ist. Aus dieser ursprünglich dämonenhaften Führergestalt entwickelt sich der Gott Wodan. Dieser Vorgang läßt sich historisch verfolgen. Daß Wodan aus dem im Winde ziehenden Seelenheer herauswuchs, läßt sich daneben auch daran erkennen, daß er Anfangs der Gott der Toten und des Windes war, was er gemäß seiner Grundlage nur werden konnte. Von dieser Basis aus gewann er immer größere Bedeutung, bis er der Hauptgott wurde, wie ihn die Skalden in den Eddaliedern schildern.

Wodan genoß bereits zur Zeit des Tacitus bei den Germanen göttliche Verehrung: deorum maxime Mercurium colunt, cui certis

[1]) Birlinger, S. M. V., I, S. 35. Gredt, S. 205. Grohmann, S. 80. Haupt, I, S. 128. Panzer, I, S. 37. Wuttke, S. 20. Zingerle, S. 7.

diebus humanis quoque hostiis litare fas habent.[1]) Diese Wodansverehrung darf aber nicht für alle Germanen angenommen werden. Tacitus wird sich mit seiner Äußerung nur auf die Germanen des Unterrheins, die ja den Römern am besten bekannt waren, beziehen. In den folgenden Jahrhunderten sieht man seine Macht wachsen. Inhaltlich zeigt sich das daran, daß aus dem Toten- und Windgott ein Kriegsgott, in noch späterer Zeit im Norden der Inbegriff aller geistigen Kultur wurde. Diese Entwicklung braucht nicht Wunder zu nehmen, wenn man bedenkt, daß gerade der Gott der Toten die Gemüter in Bann halten mußte.[2]) Denn seine unerbittliche Gewalt zeigte sich von Tag zu Tag, weshalb man ihm eher als jeder anderen überirdischen Macht Geschenk und Opfer brachte. Damit ist bereits eine weitgehende Entwicklung angebahnt.

Ausgebildet haben wird sich der Wodankult am Unterrhein. Von da gewann er bis zum 4. und 5. Jahrhundert mehr und mehr an Boden.[3]) Seine Verbreitung ging mehr nach dem Norden als nach dem Süden. Das beweisen heutigen Tages noch Ortsnamen wie Wodenberg, Wodenfeld, die sich wohl auf norddeutschem Gebiete finden, während sie auf süddeutschem kaum anzutreffen sind. Das wird auch durch die Übersetzung der römischen Wochentage bewiesen. Der „dies Mercurius“ als Wodanstag war nur den Sachsen, Angelsachsen, Friesen, Niederfranken und später auch den Nordgermanen bekannt. Frühzeitig ist im Angelsächsischen „Wodnesdag“, im Mittelfriesischen für das 14. Jahrhundert „Wonsdag“,[4]) im Niederrheinischen „Gudestag, Gudenstag“ belegt. Im Süddeutschen dagegen heißt der Tag seit Alters Mittwoch.

Die Heimat des Wodanskultes ist Norddeutschland; nur in seinen Ausläufern greift er auf die süddeutschen Stämme über. Die Alemannen erhielten ihn durch die Franken übermittelt.[5]) Auch

---

[1]) Tacitus, Ger. 9. Daß unter Mercurius Wodan zu verstehen ist, beweist außer der Gleichsetzung von dies Mercuris und Wodanstag Paulus Diaconus I, 9, der ausdrücklich sagt: Gwodan, qui apud Romanos Mercurius dicitur.

[2]) An religionsgeschichtlichen Parallelen fehlt es nicht. Z. B. gewinnt der ursprüngliche Totengott der ägyptischen Mythologie, Osiris, eine zentrale Kultstellung. Erman, Aegyptische Religion S. 176.

[3]) Müllenhoff, Z. f. d. A., XVIII, S. 251, XXVIII, S. 8, XXX, S. 319.

[4]) Richthofen, Friesisches Wörterbuch.

[5]) Um 630 berichtet Jonas von Bobbio, vita Columbani, wie die Sueben um eine Bierkufe saßen und Opfer und Trinkgelage zu Wodans Ehren abhielten.

bis zu den Thüringern[1]) ist sein Kult gedrungen. Seine eigentliche Ausbildung aber erlangte er im skandinavischen Norden, wo er immer größere Machtbefugnisse auf sich zog, andere Götter verdrängte und der Vater der Götter wurde, wie er uns in der Edda entgegentritt.

Mit diesen allgemeinen Ergebnissen stimmen die überein, die sich für den Wodansglauben aus dem wilden Heere ableiten lassen. In Süddeutschland, wo Wodan keinen tiefwurzelnden Kult besessen hat,[2]) erscheint er infolgedessen nicht in der Sage. Eine Führergestalt im Sinne des mittel- und norddeutschen wilden Jägers oder Wodes kennt man dort nicht. Aus der Sage läßt sich nur ein wütendes Heer, das Wuotes, in dem die Seelen im Sturme ziehen, erschließen. Kommt man auf mitteldeutsches Gebiet, so stößt man auf Führergestalten, die um so greifbarer werden, je weiter man nach dem Norden vordringt. Es taucht der wilde Jäger auf, besonders aber auf norddeutschem Gebiete der Wode. Dort, wo der Wode heute in der Sage zu finden ist, war das eigentlichste Gebiet deutscher Wodansverehrung. Damit wird ein Zusammenhang des heutigen Wode mit dem altgermanischen Wodan behauptet werden können. Der einstige Gott Wodan lebt im Wode unserer Tage weiter. Allerdings hat ihm das Christentum teuflische Züge aufgeprägt, wie sie in der Sage entgegentreten. Noch klarer hat sich die Erinnerung an Odin im skandinavischen Norden erhalten. Dort konnte der Odinsdienst tiefere Wurzeln schlagen und sich ausgeprägter entwickeln, da dorthin das Christentum sehr spät vordrang.

Es läßt sich also vom Süden des germanischen Gebietes nach dem Norden zu eine Entwicklungslinie vom einfachen Seelenheer über den führenden Dämon zum Gott verfolgen. In Süddeutschland haben wir das führerlose Seelenheer; im Mitteldeutschen erscheint ein Führer an der Spitze des Zuges; je weiter man nach Norden kommt, um so schärfer werden die Konturen dieser Gestalt. Auf norddeutschem und skandinavischem Gebiete leben Anklänge an den zum Gott gewordenen Führer der im Winde ziehenden Seelen, an Wodan und Odin in der Sage weiter.

---

[1]) Merseburger Zauberspruch.

[2]) Dagegen fällt das eine Zeugnis des Bobbio nicht ins Gewicht; denn Wodan kann dort nur kurze Zeit verehrt worden sein. Im 4. Jahrhundert war er in Schwaben noch unbekannt; im 7. Jahrhundert verehrte man ihn. Bald darauf nahm ihm das Christentum seinen Einfluß.

Ergebnis.

Das wilde Heer der deutschen Volkssage ist ein Rest alten Seelenglaubens, der sich aus primitiver Zeit erhalten hat. Es ist ein Seelenheer. In ihm ziehen die Seelen Verstorbener. Dieser animistische Zug läßt sich aus der Volkssage, wie sie heute im Volke lebt, noch erkennen, wenn auch das Christentum dieses alte Seelenheer vielfach zur Teufelsschar gemacht hat. Neben diesem animistischen Charakter zeigt das wilde Heer auch naturdämonenhaften Einschlag. Sein Führer oder der wilde Jäger ist zugleich Erzeuger des Windes. Diese doppelte Eigenart wird dadurch bedingt, daß nach uraltem Glauben die Seelen im Winde ziehen. Zu dieser Vorstellung ist man durch folgende Wahrnehmung gekommen. Der Primitive glaubt beobachtet zu haben, daß die Seele beim Tode mit dem letzten Atemzug aus dem Körper weicht und nun frei in der Luft schwebt. Hauch ist bewegte Luft. Da liegt der Schluß nahe, daß sich das Wirken der Seelen offenbart, wenn die Luft durch den Wind bewegt ist. Denn diese Seelen, die frei in der Luft walten, können sich zusammenscharen zu einem wilden Heere und ziehen dann im Winde umher.

Schon frühzeitig gibt man diesen Seelenheeren Führer. Diese tragen dämonenhafte Züge. Als das Christentum kommt, tritt an die Stelle dieser Wesen der Teufel. Im Verlauf des Mittelalters setzt das Volk historische Personen, die Eindruck im Gemüt des Volkes erweckten, oder Gestalten an die Spitze des einstigen Seelenheeres, die sich bei ihm unbeliebt machten, die es bedrängten und bedrückten, oder die den Sonntag durch Jagd entweiht haben. Der Charakter des Führers ändert sich genau so, wie die Schar der Mitziehenden. Letztere setzen sich aus Bösewichtern zusammen. Der Führer wird zum Teufel oder erhält teuflische Züge.

Im Laufe der Zeiten treten Frauengestalten an die Spitze des wilden Heeres. Im Mittelalter kennt man die Seelenschar der Unholdinnen, die nachts umherziehen. Schon frühzeitig werden Diana und Herodias als deren Führerin genannt. Bis zu Ausgang des Mittelalters werden beide durch die Frau Berchta und Frau Holda verdrängt. Weder Frau Berchta noch Frau Holda sind aus germanischen Göttinnen hervorgegangen. Frau Berchta entstand in Anlehnung an den Epiphaniastag in Gestalt einer Kalenderheiligen; sie war bereits im 13. Jahrhundert fester Bestand des

Volksglaubens. Frau Holda ist aus der Seelenschar der Holden als deren Führerin hervorgewachsen; im 14. und 15. Jahrhundert taucht sie im Volksglauben auf. In Norddeutschland zeigt sich Fru Goden. Ihre Grundlage ist die heilige Maria, die gute Frau, die das ganze Mittelalter hindurch im Mittelpunkt des Volksglaubens steht.

Das wilde Heer zeigt sich um die Weihnachtszeit, in den Zwölften. Der Name der Zwölften kommt mit dem Christentum nach Deutschland. Darunter aber verbirgt sich ein altes, germanisches Seelen- und Totenfest. Aus den Gebräuchen und Vorstellungen, die noch heute zu dieser Zeit im Volke leben, läßt sich dieser Charakter mit Bestimmtheit erschließen. Daher ist es erklärlich, daß zur Zeit des alten germanischen Seelenfestes, den späteren Zwölften, das Seelenheer umgeht.

Das wilde Heer zeigt sich besonders an Bergen und geht aus ihnen hervor. Die Berge sind Aufenthaltorte der Seelen. Auf dieser Vorstellung beruht auch die Bergentrückung der Helden.

In dem Wild, das der wilde Jäger vor sich hertreibt, zeigen sich ebenfalls uralte Züge. Das Weib, das der wilde Jäger verfolgt, ist seine Buhle. An Stelle der vom wilden Jäger verfolgten Weiber treten nach christlicher Auffassung die Huren. Ferner jagt der wilde Jäger die Holzleute vor sich her. Diese Holzleute sind Vegitationsdämonen. Noch heute werden sie vom wilden Jäger verfolgt.

Im Laufe der Zeiten wird die Sage ausgebaut und ausgeschmückt durch Traumerlebnisse. Die Furcht vor der herabgeschleuderten Holzweibchen- und Pferdekeule, die Angst vor dem Erblinden und dem Anschwellen des Kopfes, die Vorstellung von dem Einschlagen eines Messers und die plötzliche, unerwartete Befreiung von dem Übel beweisen das. Die Heil- und Schutzmittel, die man gegen die Folgen des Begegnens mit der wilden Jagd anwendet, sind Mittel, die man auch sonst gegen Geister und Dämonen in der Volksmedizin gebraucht.

Der Gott Wodan steht insofern im Zusammenhang mit dem wilden Heer, als er sich aus dessen Führer entwickelt hat. Erinnerungen an ihn hat besonders die norddeutsche und skandinavische Sage bewahrt.

Lebenslauf.

Ich, Hermann Hans Plischke, evangelischen Bekenntnisses, wurde am 12. Februar 1890 zu Eilenburg als Sohn des Bürovorstehers Max Plischke geboren und erhielt meine erste Bildung auf der Bürgerschule und dem Realgymnasium meiner Vaterstadt. Letzteres verliess ich Ostern 1910 mit dem Zeugnis der Reife. In München, Leipzig, Göttingen, Leipzig studierte ich Geschichte, Ethnographie und Anthropologie. Meinen Lehrern spreche ich hierdurch meinen verbindlichsten Dank aus; insbesondere fühle ich mich den Herren Professoren Mogk und Weule zu Dank verpflichtet für die rege Teilnahme, die sie meinen Studien stets entgegengebracht haben.